Zeitschrift: Archäologie Graubünden. Sonderheft

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden

Band: 9 (2020)

Heft: 1

Artikel: Domat/Ems, Sogn Pieder : vom frühmittelalterlichen Herrenhof zum neuzeitlichen Pestfriedhof

Autor: Burkhardt, Lorena

Kapitel: 7: Anlage 1 : das herrschaftliche Gebäude aus dem 7. Jahrhundert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-905509

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anlage 1: Das herrschaftliche Gebäude aus dem 7. Jahrhundert

7

7.1 Vorbereitung des Bauplatzes

Wie viel Zeit zwischen dem Abgang der Holzgebäude und dem Bau von Anlage 1 lag, ist nicht genau zu bestimmen. Aufgrund der typologischen Datierung der Riemenzunge und dem Zeitbereich, der für Bau 1 durch ^{14}C-Daten ermittelt ist (vgl. **Kap. 7.9**), kann von einem kurzen zeitlichen Abstand ausgegangen werden. Für den Bau des herrschaftlichen Gebäudes musste das Gelände an der Ostseite der Tuma Casté, wo die steile Hügelflanke in den weniger stark geneigten Abhang übergeht, zuerst vorbereitet werden **Abb. 9**; **Abb. 22**. Als erste Massnahme wurde das ansteigende Gelände auf der Fläche des geplanten, 10 × 20 m grossen Gebäudes planiert. Auch an dessen Nord- und Südseite wurde in den Hang eingeschnitten um ein einigermassen flaches Umgebungsgelände zu schaffen. Das anstehende Material bestand im bergseitigen Bereich aus dem verdichteten, harten Bergsturzmaterial (588), im östlichen Teil aus einem Lehmpaket (553), das ebenfalls beim Bergsturzereignis abgelagert worden war.[16] Vollständig eben war das Baugelände nach den Vorbereitungsarbeiten nicht. Im bergseitigen Teil verzichtete man auf den vollständigen Abtrag, vermutlich wegen einzelner grosser Felsblöcke im Anstehenden (**Abb. 22** (555), 657)). Aus diesem Grund weisen auch nur die drei kleinen und aufwendig gestalteten Räume A, B und C im Südteil des Baus ebene Böden auf **Abb. 23**, während in den als Treppenhaus, Lebensmittellager und Remise genutzten Räumen D, E und F das Bodenniveau hangwärts deutlich ansteigt (vgl. **Kap. 7.5**). Das abgetragene Bergsturzmaterial schüttete man talseitig an und errichtete dazu eine etwa 30 cm hohe, trocken geschichtete Stützmauer (25), die im Abstand von etwa einem Meter entlang der Ostmauer (13) des Gebäudes verlief **Abb. 22**. In dieser Mauer konnten fünf, mit Steinen verkeilte Pfostengruben dokumentiert werden (410), die von der Trampelschicht (375) überdeckt waren, welche erst während der Benutzung des Gebäudes entstand. Demzufolge stammen sie noch aus der Bauzeit, sie werden als Pfosten des Baugerüstes gedeutet. Der geringe Abstand zur Fassade lässt eher an ein Ausleger- denn an ein Standgerüst denken. An den erhaltenen Partien der umgestürzten Ostmauer konnten indes keine Negative von Gerüsthölzern festgestellt werden (vgl. **Kap. 7.3.1**).

7.2 Bautechnik und Bauablauf

An den erhaltenen Gebäuderesten konnten Details dokumentiert werden, die über den Bauablauf, das verwendete Material und das Mauergefüge Aufschluss geben.

An der südlichen Aussen- und der Binnenmauer (1, 554) verlief auf der Höhe von 30–35 cm eine deutlich erkennbare, horizontale Fuge. Beide Mauern waren auf der Höhe der Baunaht glatt abgestrichen, an der Südmauer trennte zudem eine 2–3 cm starke Schicht aus Lehm und Kalksteinsplittern die aufeinander liegenden Mauerteile. Diese Beobachtungen sprechen dafür, dass es während dem Bau des Gebäudes, möglicherweise beim Einzug des Winters, zum Unterbruch der Arbeiten kam. Die Bauleute bedeckten die Mauerkronen zum Schutz vor der Witterung mit einer Isolationsschicht.

Das Mauerwerk des Gebäudes war zweischalig mit Bruch- und Bollensteinen aufgeführt worden; die Füllung bestand aus kleinformatigen Steinen und Mörtelabfall **Abb. 25**. Im Fundamentbereich konnten an einzelnen Stellen schräg gestellte Steine beobachtet werden, im Aufgehenden überwogen Bollensteine von langrechteckiger Form, die grösstenteils lagig gesetzt waren

Anlage 1: Das herrschaftliche Gebäude aus dem 7. Jahrhundert

Abb. 22: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Das Herrenhaus aus dem 7. Jahrhundert. Mst. 1:150.

Abb. 26; **Abb. 29**. Wie der in der karolingerzeitlichen Kirche integrierte Eckverband zeigt **Abb. 27**, waren die Gebäudeecken zur Erhöhung der Standsicherheit mit einer Quaderung aufgeführt, d. h. die Steinblöcke wurden im gegenseitigen Wechsel von Breit- und Schmalseite versetzt und waren dadurch mit dem Mauerwerk der angrenzenden Wände verzahnt. Die knapp 20 cm über die Arkaden vorstehenden Lisenen waren sorgfältig mit dünnen, zugerichteten Steinplatten geformt **Abb. 28–Abb. 30**.

Der für das Mauerwerk verwendete Mörtel hatte eine bräunlich-graue Farbe. Als Magerung war scharfkantiger, von feinkörnigem Kitt gebundener Grus aus dem am Hügel anstehenden Bergsturzmaterial beigemengt. Vom Mörtel der Binnenmauern unterschied er sich durch den geringeren Kalkanteil (vgl. **Kap. 7.4**).

7.3 Die Aussenmauern

Nach der Planierung des Bauplatzes wurden für die Fundamente der Ost-, Süd- und Nordmauer dem Geländeverlauf folgende, etwa 50 cm tiefe Gräben ausgehoben. Wegen dem nicht gänzlich horizontal begradigten Terrain steigt die Basis der Mauern von Osten nach Westen kontinuierlich an. Entsprechend variiert auch die Höhe der Fundamente. An der Süd- und Ostseite reichen sie 60–70 cm tief in den Boden während die Nordmauer nur über ein 20 cm hohes Fundament verfügt. Die untersten beiden Steinlagen verlegte man jeweils ohne Mörtel. Erst in den darüber liegenden Partien und im Aufgehenden liegen die Mauersteine im Setzmörtel. Die Fundamentbreite misst durchschnittlich 70–80 cm, die frei aufgeführten Mauern sind noch 60 cm stark **Abb. 22–Abb. 26**. Die offenen Gräben wurden, nachdem die Mauern über das Bodenniveau aufgeführt waren, wieder bis auf die

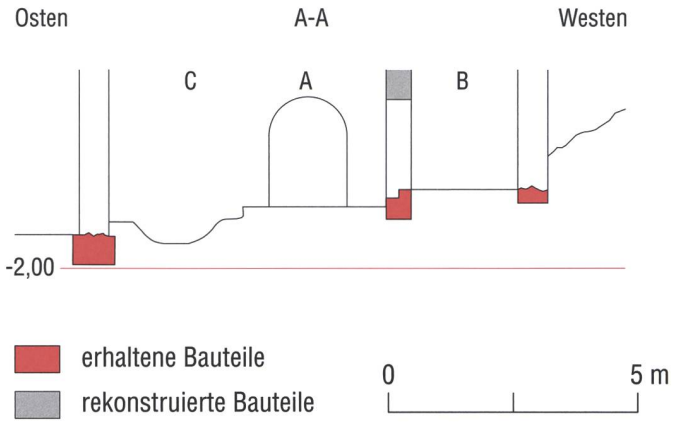


Abb. 23: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Schnitt A-A durch die Räume des Gebäudes (vgl. **Abb. 22**). Blick nach Süden. Mst. 1:150.

Höhe der Oberkante der Fundamente zugeschüttet. Für die stabile Fundamentierung der hangseitigen, um 1,30–2,50 m höher liegenden Westmauer (33) grub man eine Stufe in das anstehende Bergsturzmaterial.

Auf dem Grundrissplan **Abb. 22** sind die dokumentierten Reste der Mauern eingezeichnet. Die Westmauer wurde nicht auf der ganzen Länge freigelegt. Abschnitte sind am Süd- und Nordende und im mittleren Bereich dokumentiert. Von der Südwestecke, die in den karolingerzeitlichen Kirchenbau integriert wurde, stand noch ein 3,20 m hohes Mauerstück **Abb. 27**. Die anderen Mauern waren bis auf eine Höhe von maximal 70 cm erhalten.

Der Mauersockel der südlichen, mit drei Arkaden gegliederten Schmalseite (554) des Gebäudes war noch fast komplett vorhanden, nur die Südostecke war den karolingerzeitlichen Baumassnahmen zum Opfer gefallen **Abb. 26**. In der mittleren Arkade befand sich auch der 1,60 m breite Eingang ins Gebäude **Abb. 22**.

Wie von der West- (33) war auch von der Ostmauer (13) der grösste zusammenhängende Abschnitt im Bereich der karolingerzeitlichen Kirche – als deren Fundament genutzt – erhalten, wenn hier auch nur

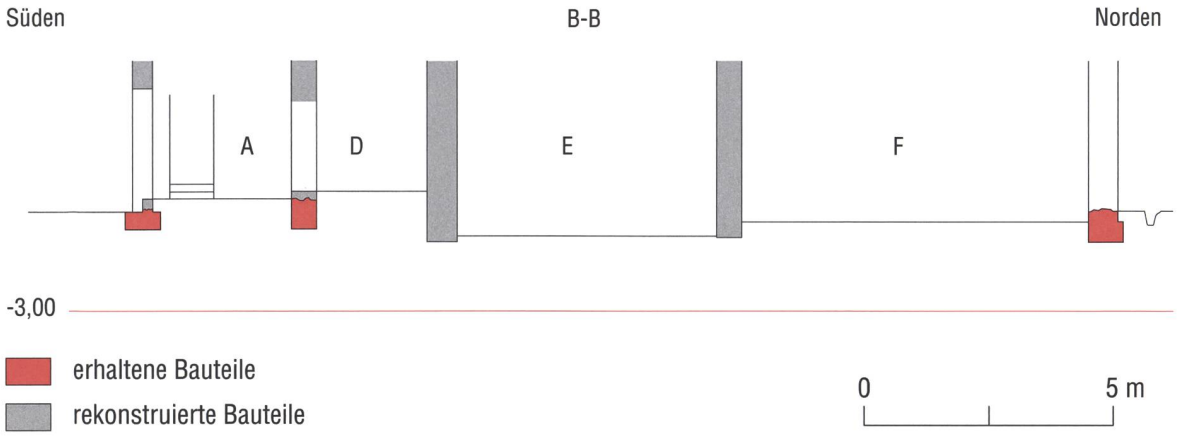


Abb. 24: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Schnitt B-B durch die Räume des Gebäudes (vgl. **Abb. 22**). Blick nach Westen. Mst. 1:150.

noch bis auf eine Höhe von 70 cm **Abb. 23**. Leicht aus der Mittelachse nach Süden versetzt, konnte hier auch die eine Leibung des Einganges in Raum E gefasst werden **Abb. 22**. Von einem weiteren Mauerstück am Nordende der Längsseite blieb nur noch das Negativ der untersten Steinlage zurück. Die anschliessende, fehlende Ecke ist anhand des Verlaufs der in Resten erhaltenen Nordmauer rekonstruiert **Abb. 22**. Trotz der nur in geringem Umfang erhaltenen Mauerteile ist die architektonische Gliederung und Farbgebung der Ostfassade, der eigentlichen Schauseite des herrschaftlichen Gebäudes, bekannt (vgl. **Kap. 7.3.1**). Nach dem Brand des Gebäudes kippten zusammenhängende Teile der Ostmauer nach Aussen und blieben weitgehend unverändert im Mörtelverband liegen. Deren minuziöse Freilegung und die Bergung einzelner Mauerflächen ermöglichten die weitgehende Rekonstruktion der mit sechs Blendarkaden gegliederten Ostfassade (vgl. **Kap. 7.3.1.1**).

Von der Nordmauer (28) blieb ein 6 m langes Fundamentstück erhalten, das Aufgehende reichte noch bis auf eine Höhe von 30 cm **Abb. 22**; **Abb. 25**. Als plastisches Element der Fassade konnte nur die Lisene an der Nordostecke festgestellt werden. Im restlichen Bereich des erhaltenen Mauerzeugen war keine weitere Lisene ausgebildet. An der ungegliederten Nordseite des Gebäudes wird das Tor zum grossen Lagerraum F rekonstruiert **Abb. 22**.

7.3.1 Die umgekippte Ostmauer

7.3.1.1 Befund und Bergung

Vor dem Bau der Kirche und der Nebengebäude von Anlage 2 wurden die Mauern des durch Brand geschädigten Gebäudes, die nicht in den Neubau integriert werden konnten, abgebrochen bzw. zum Einsturz gebracht. Zusammenhängende Teile der Ostmauer kippten dabei nach Osten um **Abb. 28–Abb. 31**; **Abb. 35**. Auf der Fläche, wo die Räume H und K von Anlage 2 errichtet werden sollten **Abb. 22**, wurde der grösste Teil der noch brauchbaren Steine aus den Trümmern herausgebrochen und für den Neubau bereitgestellt. Die weiter hangabwärts liegenden Mauerteile liess man, vermutlich zur Ausebnung und Befestigung des Terrains, zu einem grossen Teil unverändert in Versturzlage. Hier wurde nur das Steinmaterial der inneren Mauerschale

abgebaut. Die äussere hingegen verblieb weitgehend ungestört im Mörtelverband samt des aussen anhaftenden Verputzes auf einer Fläche von etwa 15 × 3,50 m **Abb. 28**; **Abb. 35**. Die so erhaltenen und bei den Ausgrabungen freigelegten Mauerstücke gehören zum Obergeschoss des Gebäudes. Bis zur Mauerkrone fehlt nur eine schmale Partie, diese ist erst durch spätere Bodeneingriffe gekappt worden **Abb. 35**. Bei der Freilegung der Mauerteile konnten bereits anhand des unterschiedlichen Steinmaterials Architekturteile wie Lisenen, Arkadenbogen und Fensteröffnungen abgegrenzt werden **Abb. 28–Abb. 31**; **Abb. 35**. Wie bereits oben ausgeführt, ermöglichten bei den vorspringenden Lisenen flache, zugehauene Bruchsteine die rechteckige Formgebung **Abb. 30**. In den Fassadenflächen waren Bollen- und Bruchsteine verbaut. Für die Formung der Arkaden- und Fensterbogen wurden ausschliesslich Handquader aus Kalktuff verwendet **Abb. 31**; **Abb. 41**.

Nachdem bei den Freilegungsarbeiten die Qualität und der Umfang der erhaltenen Mauerreste samt des an der Aussenseite anhaftenden Verputzes erkannt worden waren, liessen die Ausgräber in den Jahren 1977 und 1978 vier Teilbereiche en bloc bergen.[17] Dabei wurde gleich vorgegangen wie 1975 in Chur bei der Sicherung der Wandmalereien im römischen Gebäude auf dem Areal Ackermann.[18] In einem ersten Schritt erfolgte der Abtrag der Mauersteine bis auf die Verputzschicht **Abb. 32**. Deren darauffolgende Tränkung mit Kieselsäureester bewirkte die Verfestigung der Verputzschicht. Nach der Aushärtung kam zur Stabilisierung ein etwa 20 cm dicker, mit Holzbalken armierter Guss aus Polyurethanschaum darauf **Abb. 33**. Die so gefestigten Fassadenstücke konnten dann ohne grosse Schwierigkeiten vom Untergrund gelöst und abtransportiert werden **Abb. 34**; **Abb. 36**;

Abb. 25: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Aufsicht auf die Abbruchkrone der Nordmauer (28) des Herrenhauses.

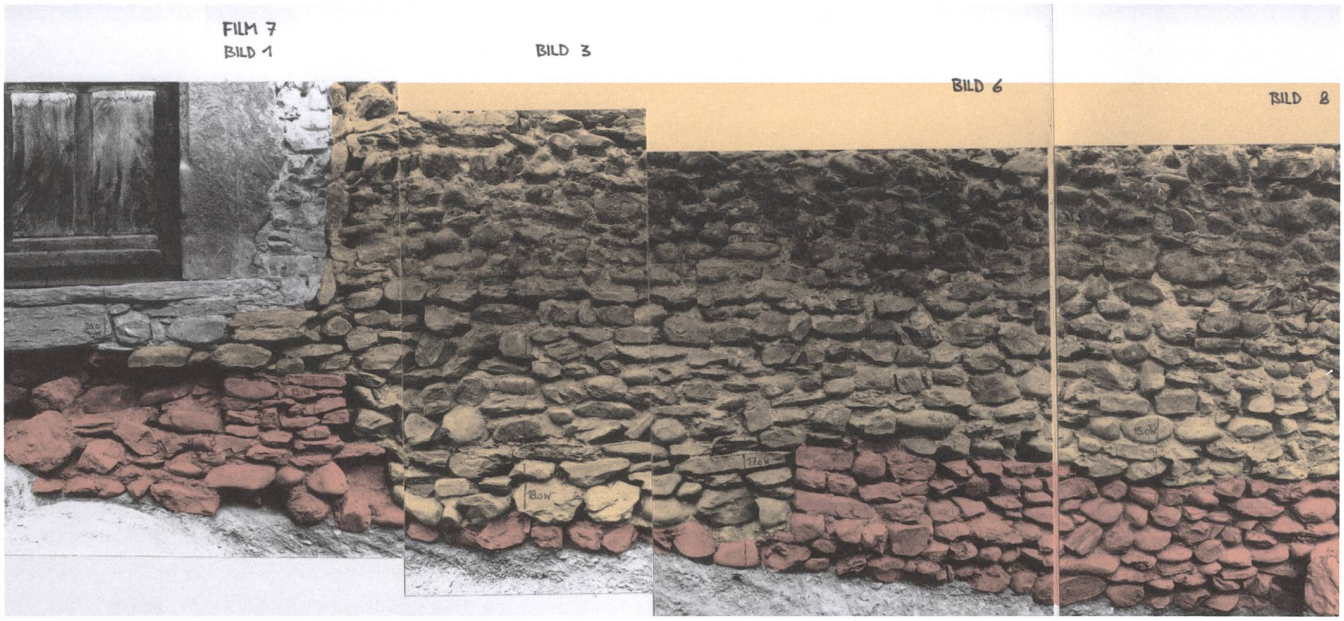


Abb. 26: Domat / Ems, Sogn Pieder. Fotomontage. Südfassade. Karolingerzeitliches Mauerwerk von Anlage 2 (gelb) über dem Mauerwerk von Anlage 1 (rot). Blick nach Norden.

Abb. 27: Domat/Ems, Sogn Pieder. Beim Bau der karolingerzeitlichen Kirche wurde von Anlage 1 ein Teil der Westmauer übernommen. Erhalten blieb die Südwestecke **1**. Die anschliessende Partie der Westmauer musste wegen Feuchtigkeitsschäden immer wieder erneuert werden. Die vorspringende Mauer **2** samt Fundament ist im Spätmittelalter (Anlage 3) errichtet worden. Blick nach Nordosten.

Abb. 38; **Abb. 42**. Heute liegen sie im Depot des Archäologischen Dienstes Graubünden und harren dort der Restaurierung[19].

Der vorzüglichen Dokumentation der umgestürzten Ostmauer und den geborgenen und gefestigten Verputzflächen ist es zu verdanken, dass das Aussehen der Ostfassade für das Erd- und das Obergeschoss weitgehend rekonstruiert werden kann[20] **Abb. 35**; **Abb. 111**. Dieser Befund ist für die Schweiz einzigartig, sind doch für die Zeit der Merowinger zwar einzelne Bauteile aus Kirchen, vornehmlich von Schranken und Säulen[21], erhalten, zur plastischen und farblichen Gestaltung der Fassaden von Profanbauten[22] waren mangels Erhaltung aber bisher keine Aussagen möglich.

7.3.1.2 Gliederung der Ostfassade

Die Ostfassade des Gebäudes war mit sechs rundbogigen Blendarkaden gegliedert **Abb. 35**, **1–6,** deren Scheitel etwa 7 Meter über dem Boden lagen. Zwei Eck- und fünf nicht weiter gegliederte, um 10 cm vorstehende Lisenen trugen die durch eine einfache Stufung akzentuierten Bogen. Die Breite der Eck-Lisenen betrug 1,15 Meter, jene der Fassade 70 cm **Abb. 35**; **Abb. 36**. Ob die Lisenen wie etwa bei der Kirche St. Martin in Cazis[23] von einem Sockelband aufgingen, war nicht zu klären, ist aber, zumindest für die Ostseite, zu vermuten. Nur für zwei der dazwischen liegenden Blendfelder (4, 5) konnte die Breite noch bestimmt werden, sie mass 2,30 Meter. In den Blendfeldern 2–5 wurden auch Fensteröffnungen dokumentiert (vgl. **Kap. 7.3.1.4**). Aufgrund ihrer Lage in der Höhe von 5 Metern über Boden gehörten sie zweifelsfrei zum Obergeschoss des Gebäudes. Deren aufwendige Gestaltung und die farbliche Hervorhebung zeigen an, dass sich hier die Wohn- und Verwaltungsräume des herrschaftlichen Beamten befanden (vgl. **Kap. 7.12.4**).

Dank der sorgfältigen Dokumentation bei der Freilegung und Bergung der Fassadenteile, ist für die Blendarkaden auch der Aufbau bekannt **Abb. 37–Abb. 40**. Für die Konstruktion der gestuften Bogen der Arkaden wurden Keilsteine des gut zu bearbeitenden und leichten Kalktuffs verwendet **Abb. 31**. Mit dem gleichen Material sind auch die

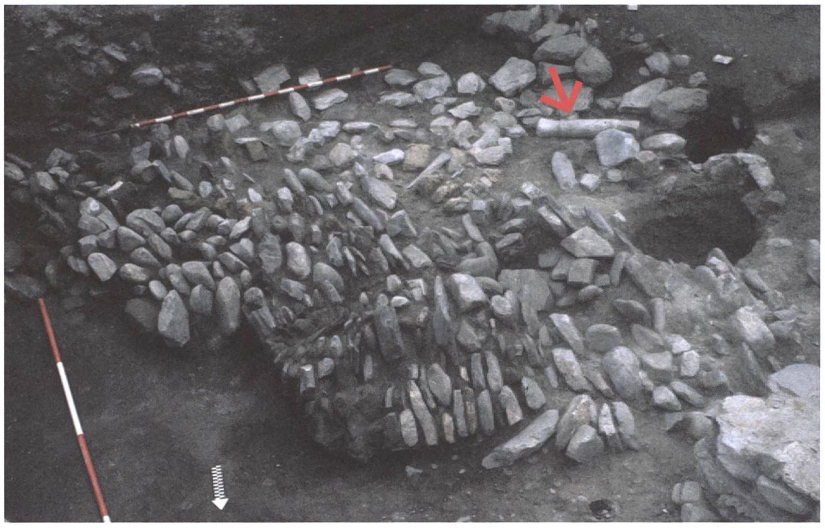


Abb. 28: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Teile der umgekippten Ostmauer und eine Fenstersäule (Pfeil) in Fundlage. Blick nach Süden.

Abb. 29: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Ausschnitt der umgekippten Ostmauer im originalen Mörtelverband. Blick nach Westen.

Abb. 30: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Mauerwerk einer Lisene der umgekippten Ostmauer. Deutlich sichtbar die sorgfältige Schichtung der Bruchsteine. Blick nach Westen.

Anlage 1: Das herrschaftliche Gebäude aus dem 7. Jahrhundert

Abb. 31: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Detail der umgekippten Ostmauer mit einem Blendarkadenbogen, der mit Keilsteinen aus Kalktuff (Pfeil) gefügt ist. Blick nach Westen.

Abb. 32: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Vorsichtig werden die Mauersteine der umgekippten Ostmauer abgebaut und die darunter liegende Innenseite der Verputzschicht für die Festigung mit Kieselsäureester vorbereitet. Blick nach Südosten.

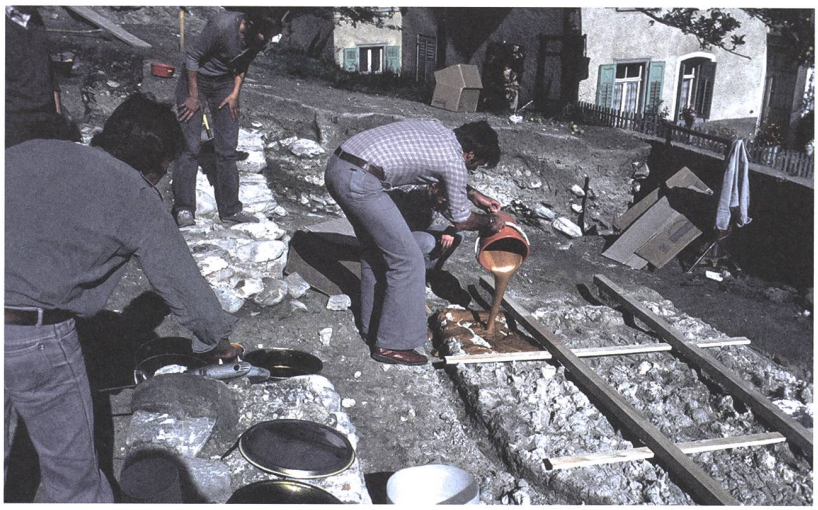


Abb. 33: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Ostmauer. Der gefestigte und mit Holzbalken armierte Verputz (Innenseite) der Fassade wird mit Polyurethanschaum zu einem kompakten Schichtenpaket verklebt und anschliessend en bloc vom Untergrund gelöst. Blick nach Norden.

Abb. 34: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Ostmauer. An der Aussenseite der en bloc geborgenen Verputzfläche ist rechts **1** die Lisene und links oben (weiss) **2** die Fensteröffnung **G** der Arkade 5 (vgl. **Abb. 35**) sichtbar.

Bogen der Fenster aufgebaut **Abb. 41**. Das Mauerwerk war aussen vollständig von der in einem Arbeitsgang aufgetragenen, 2 cm starken Verputzschicht bedeckt.

7.3.1.3 Die farbliche Gestaltung der Ostfassade

Dank der Untersuchung der en bloc geborgenen Verputzkontinente durch den Restaurator Ivano Rampa, Almens, sind wir auch über den Arbeitsablauf und die Farbgebung an der Ost- und damit auch der anderen Fassaden informiert **Abb. 35**; **Abb. 36**; **Abb. 38**; **Abb. 39**. Nach dem Bau der Aussenmauern wurde auf die Fassaden eine ca. 2 cm dicke, graubraune Verputzschicht aufgetragen und mit der Maurerkelle glatt abgestrichen **Abb. 39**; **Abb. 40**. Die Lisenen und die anschliessenden Flächen über den Arkaden erhielten danach eine mit dem Pinsel aufgetragene, körnige Kalkschlämme. In den gestuften Bogen der Arkaden und Fenster wurden vorgängig in den noch feuchten Grundputz die Vorritzungen für die Abgrenzung der Keilsteine imitierenden Felder angebracht. Jene der Arkaden sind 10 cm breit bemessen **Abb. 38**; **Abb. 39**, die Felder an den Fenstern sind mit 5 cm halb so breit bei gleicher Tiefe der Stufe (10 cm) **Abb. 42**. Jedes zweite Feld wurde dann mit der körnigen Kalkschlämme bestrichen, während man die dazwischen liegenden Felder unverändert mit dem graubraunen Grundputz beliess. In den etwa 4 cm breiten Streifen der Untersicht der Arkaden und Fenster wurde auf die weissen Felder verzichtet. Auch an der Innenseite der Fensteröffnungen fehlt die Auszeichnung der Keilsteine.

Abweichend von der farblichen Gestaltung der Arkaden und Rundbogenfenster ist das rechteckige, in die Wand eingebrochene Fenster im Blendfeld 5 von einem weissen Rahmen umfahren **Abb. 35,G**; **Abb. 43**.

7.3.1.4 Fenster und Eingänge

Erdgeschoss

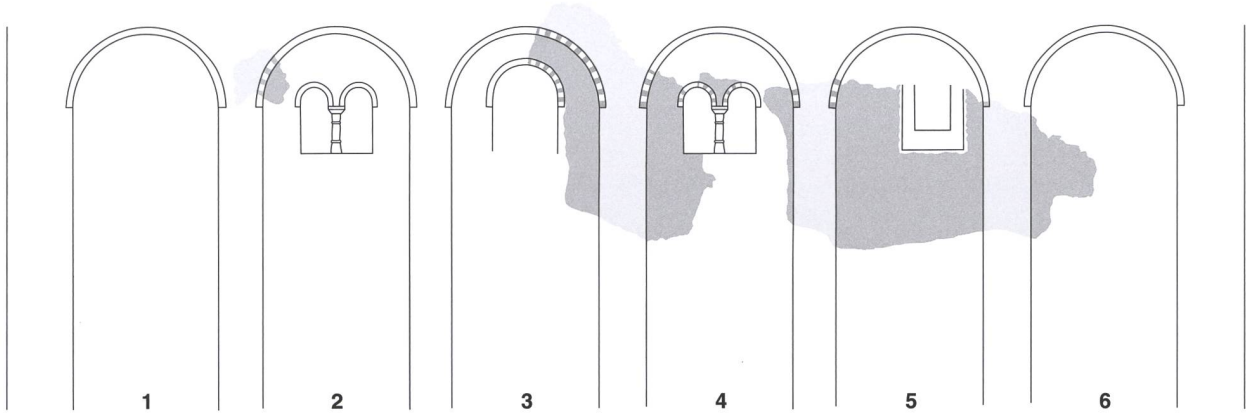
Beim Erdgeschoss ist die Lage, Form und Anzahl der Fenster nicht durch Befunde und Funde erschlossen, da die Mauern nicht mehr bis in die entsprechende Höhe reichten und auch im Mauerversturz keine Hinweise auf solche zu erkennen waren. Vermutlich wurden die Räume, die vorwiegend der Lagerung und handwerklichen Tätigkeit dienten, durch Scharten belichtet. Deren mögliches Aussehen veranschaulicht beispielsweise das Hauptgebäude der spätkarolingischen Anlage von Broich in Mühlheim an der Ruhr (D).[24] Da von den Eingängen an der Ost- und Südseite keine aufgehenden Teile erhalten waren, sind sie in schlichter Form rekonstruiert (vgl. **Abb. 111**). Es ist aber davon auszugehen, dass beide in gleicher Weise wie die Fenster plastisch und farblich hervorgehoben waren.

Obergeschoss

Anhand der Befunde an der umgestürzten Ostmauer ist die Form und Grösse der gleichartigen Doppelfenster für die Räume des Obergeschosses in den Arkaden 2 und 4 erschlossen **Abb. 35**; **Abb. 41**; **Abb. 42**. Beide Öffnungen waren in der Mittelachse der Arkaden angeordnet. Sie massen im Licht 1,2 Meter in der Breite und 1,1 Meter in der Höhe, von der Bank bis zum Bogenscheitel gerechnet. Mittig eingesetzt war die 61 cm hohe Säule aus Speckstein, die den trapezförmigen, aus Kalktuff gefertigten und 13 cm hohen Kämpfer als Widerlager der beiden Bogen stützte **Abb. 41**. Dessen Unterseite besass eine Vertiefung, in welcher das Kapitell der Säule verankert war. Der Kämpfer trug einen Verputz, der weiss gekalkt und glatt abgestrichen war **Abb. 42**. Die darauf gesetzten, einfach gestuften Bogen waren in der Ansicht in gleicher Weise wie in den Arkaden abwechselnd mit weissen und grauen Quadern ausgezeichnet.

Von der Öffnung in der Arkade 3 konnte dank den noch *in situ* vorgefundenen Keilsteinen aus Kalktuff die eine Hälfte des Bogens *in situ* dokumentiert werden **Abb. 35,F**. Anhand seines Radius ist die Rekonstruktion einer 1 Meter breiten Öffnung möglich. Am Abstand zum Arkadenbogen gemessen, lag der Bogenscheitel höher als bei den beiden Doppelfenstern. Im Grabungsprotokoll vermerkte der Leiter Augustin Carigiet in einer Schnittskizze die doppelte Stufung des Bogens und schloss hier auf eine Türöffnung.[25] Anhand der Dokumentation kann der Befund nicht überprüft werden. Da zudem im Mauerversturz weder die dazugehörige Schwelle noch die Sohlbank eines Fensters zu lokalisieren ist, bleibt offen, ob es sich tatsächlich um eine Türöffnung oder um ein weiteres, besonders ausgezeichnetes Fenster handelte. Eine Türöffnung zu einer Laube oder einer Treppe – wie auch schon in Erwägung gezogen[26] – möchte man aufgrund der auf Sicht konzipierten Fassadengliederung eher ausschliessen. In der umgestürzten Wand sind auch keine Balkenlöcher einer entsprechenden Konstruktion zu erkennen.

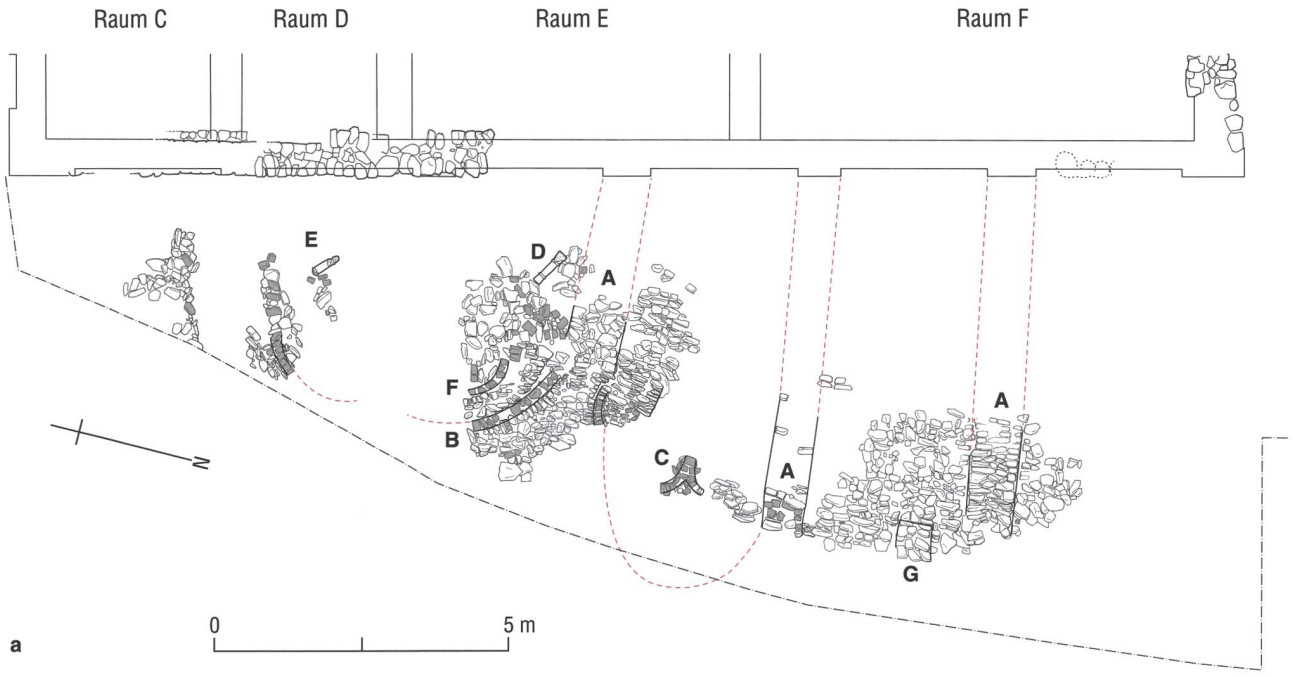
Die Fensteröffnung in der Arkade 5, von dem nur der untere Teil mit der Sohlbank erhalten war, liegt nicht in der Mittelachse der Arkade sondern ist um 30 cm nach Norden versetzt **Abb. 35,G**; **Abb. 43**. Die Bank liegt zudem um 30 cm höher als bei den Doppelfenstern. Bei der Freilegung zeigte es sich, dass das Fenster nicht von Anfang an vorgesehen, sondern erst später eingebaut worden war. Mit der Breite von 60 cm ist es deutlich schmaler als die Rundbogenfenster. Aufgrund des geringen Abstandes zur Lisene und dem darüber liegenden Arkadenbogen



b

grau, glatt, abgestrichene Oberfläche

weiss, gekalkt, körnige Oberfläche



a

Abb. 35: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. **a** Die umgekippte Ostmauer in Fundlage an der Ostseite des Gebäudes. **A** Lisene; **B** gestufter Arkadenbogen; **C** Kämpfer und Ansätze der Bogen des Doppelfensters; **D**, **E** Säulen der Doppelfenster; **F** gestufter Bogen des einfachen Rundbogenfensters; **G** sekundäres, zugemauertes Rechteckfenster. Grau: Keilsteine aus Kalktuff. **b** Rekonstruktion der Ostfassade. Mst. 1:125.

Abb. 36: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Ostmauer. Bruchstück einer Lisene. Mst. 1:5.

erscheint die Rekonstruktion eines Fensters mit einem geraden Sturz wahrscheinlicher als mit einem Bogen. Lässt man das weiss gekalkte, 30 bzw. 20 cm breite Band, das die Bank und die Leibungen begleitet, auch den Sturz einfassen, kann die Fensteröffnung maximal 70 cm hoch gewesen sein.

Der Verschluss mit einem Mauerblock zeigt auf, dass das Fenster irgendwann im Laufe der Nutzung des Wohngeschosses seine Funktion verloren hatte. Dies ist einer der wenigen Belege, der zeigt, dass am Gebäude während seines gut 100-jährigen Bestehens mehrmals Umbauten vorgenommen worden sind.

7.3.2 Gliederung der Südfassade

Die Südfassade war mit drei Blendarkaden gegliedert, im Mauerwerk der Sockelzone war die Stufung der Fassade noch fassbar **Abb. 22**. Dem Gelände folgend steigt die Südmauer nach Westen an. Deshalb fussen hangseitig auch das Blendfeld und die Lisene nicht auf der gleichen Höhe wie jene auf der Talseite. Das mittlere der drei Blendfelder, durch das auch der Eingang in Raum A führte, war mit 2,30 m gleich gross wie jene an der Ostfassade. Die beiden links und rechts anschliessenden massen 1,70 Meter in der Breite. Die Ecken waren wie an der Ostfassade durch die 1,15 Meter breiten Lisenen betont, die beiden dazwischen liegenden massen noch 70 cm. Ob die Bogen der Blendfelder in gleicher Weise wie jene der Ostfassade – der Schauseite – geformt und farblich hervorgehoben waren, ist anzunehmen. Es bleibt aber offen, da keine entsprechenden Mauer- bzw. Verputzteile gefunden wurden. Zu vermuten aber ebenfalls nicht nachgewiesen sind Fenster zu den im Süden des Gebäudes gelegenen Räumen. Das Fragment einer dritten, im nördlichen Gebäudeteil gefundenen Säule belegt, dass neben den beiden Doppelfenstern in der Ostfassade noch mindestens ein weiteres bestanden hatte **Abb. 64,4**.

7.3.3 Gliederung der Nordfassade

An der Nordfassade war nach dem dokumentieren Mauerverlauf die Ostecke mit einer Lisene plastisch hervorgehoben **Abb. 22**. Unklar bleibt, wie hoch diese reichte und wie deren oberer Abschluss gestaltet war. Es ist zu bezweifeln, dass ein einziger Bogen die ganze Breite der Fassade überspannte. Die Frage, ob sich an der Westecke ebenfalls eine Lisene befand, ist nicht zu beantworten, da an dieser Stelle die Mauer nicht mehr vorhanden war.

An der nicht weiter ausgestalteten Nordseite wird das Tor vermutet, durch das man in den grossen Lagerraum F gelangte, der einen Drittel der Gebäudefläche einnahm.

7.3.4 Gliederung der Westfassade

Nach den erhaltenen Mauerresten zu schliessen **Abb. 22**, wies die in den steilen Hügelhang gesetzte Westmauer keine Glie-

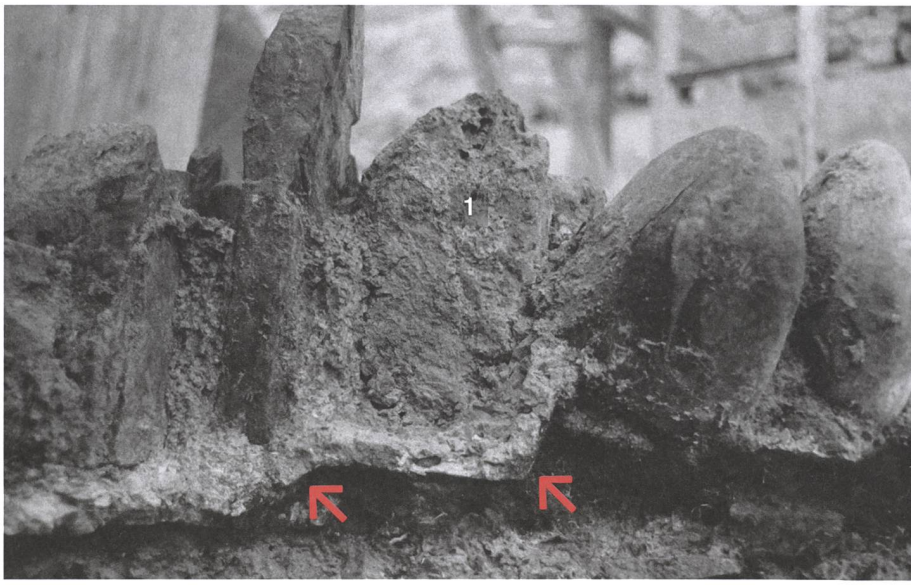


Abb. 37: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Detail der umgekippten Ostmauer in Fundlage. Seitenansicht der äusseren Mauerschale und des daran haftenden Verputzes einer Blendarkade. Gut sichtbar ist die Abstufung (Pfeile). Für die Keilsteine wurden ausschliesslich **1** Handquader aus Kalktuff verwendet.

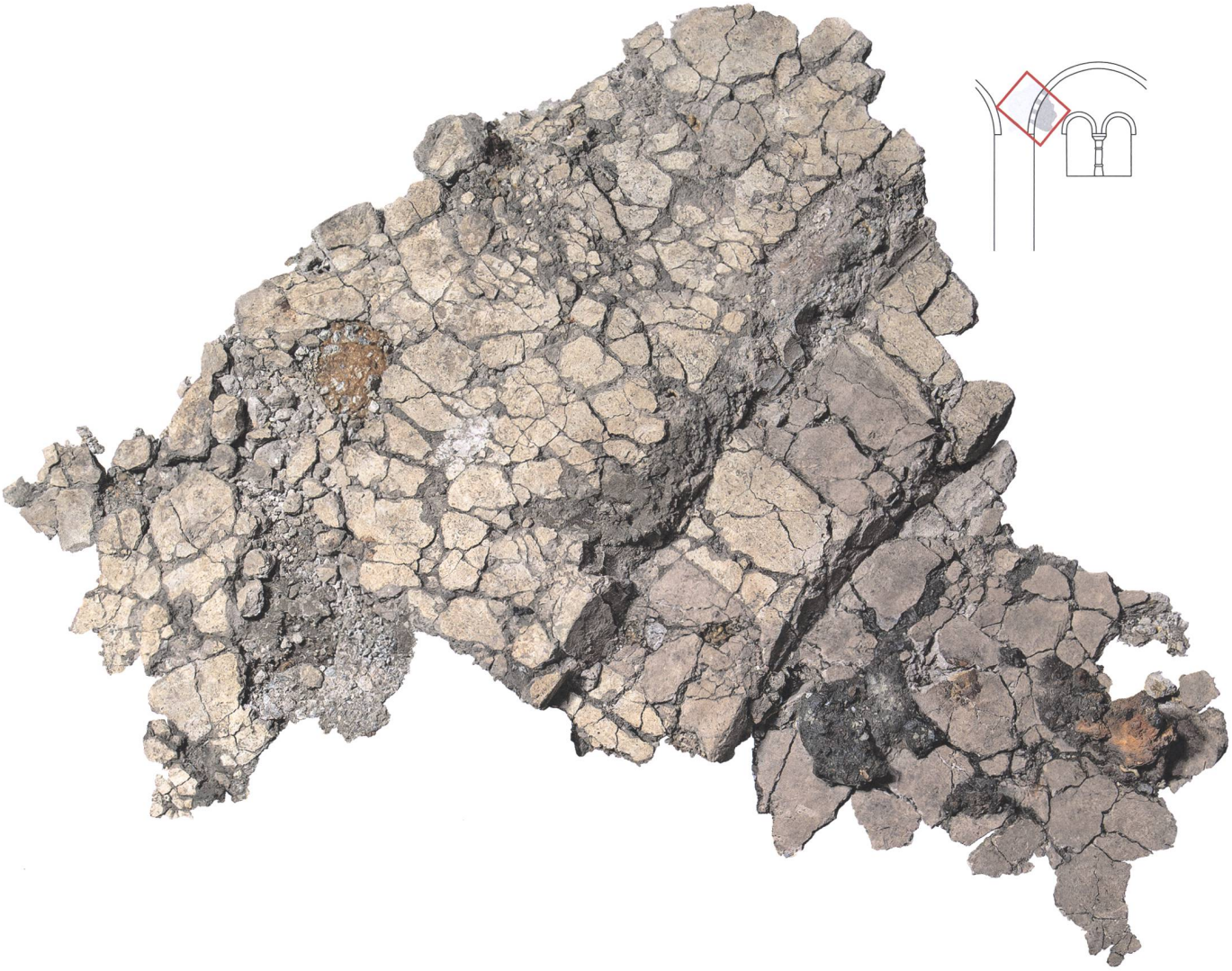


Abb. 38: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Ostmauer. Bruchstück einer Blendarkade. Die Farbunterschiede zwischen dem glatten, graubraunen Grundputz und der weissen, körnigen Tünche sind deutlich. Mst. 1:5.

derung durch Arkaden auf. Die Fassade war durchgehend flach. Ob sie einen Verputz trug, ist nicht geklärt. Von anderen repräsentativen Bauten, z. B. dem im 16. Jahrhundert in Haldenstein erbauten Schloss, wissen wir, dass deren Rückseite oft im Rohzustand belassen bzw. mit geringstem Aufwand ausgearbeitet worden ist.

7.4 Die Binnenmauern

Das Gebäudeinnere war durch Binnenmauern in die sechs Räume A–F unterteilt **Abb. 22**. Die drei aneinander gesetzten, kleineren Kompartimente A, B und C mit den Massen von 3 × 2,50 bzw. 2 m belegen den südlichen Teil des Gebäudes. Daran schliessen die Räume D, E und F an, welche dessen ganze Breite von 8 m einnehmen und 2, 5 bzw. 7 m an der Schmalseite messen.

Die Binnenmauern standen mit den Aussenmauern nicht im Verband. Sie sind aber gemäss den Detailbeobachtungen (vgl. **Kap. 7.2**) gleichzeitig errichtet worden. Auch die bereits bei Baubeginn festgelegten, unterschiedlichen Höhen des Boden-

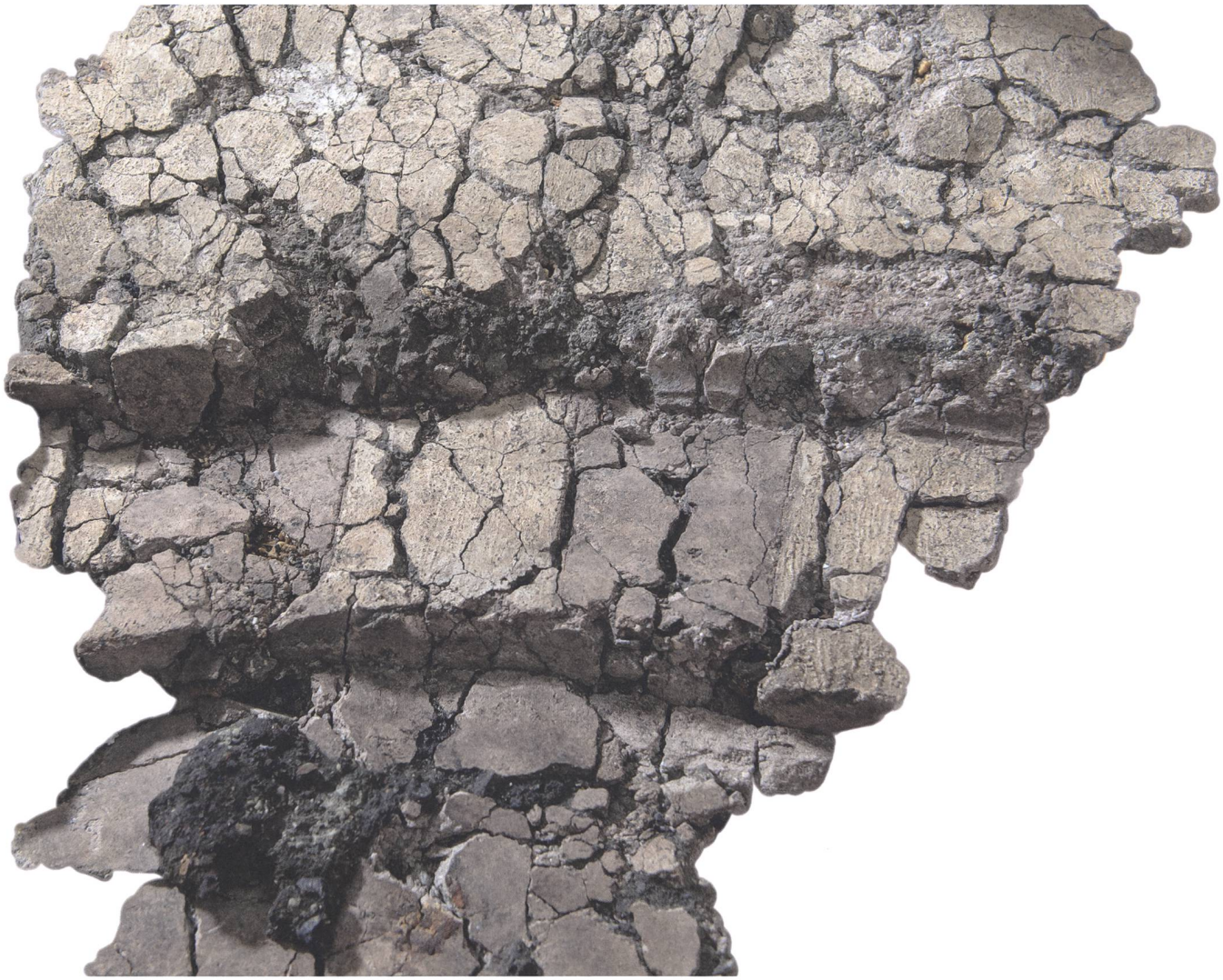


Abb. 39: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage **1**. Ostmauer. Vergrösserter Ausschnitt von **Abb. 38**. Mst. 1:3.

niveaus in den verschiedenen Bereichen des Gebäudes belegen deren von Anfang an geplanten Einbau **Abb. 23**; **Abb. 24**. Die Innenmauern der Räume waren mit durchschnittlich 50 cm Breite schmäler als die Aussenmauern. Das verbaute Steinmaterial hingegen war von gleicher Art. Der verwendete Setzmörtel unterschied sich nur durch den höheren Kalkanteil von jenem der Aussenmauern.

Die Erhaltung der Binnenmauern war unterschiedlich. Von Mauer (1), welche die Räume A, B und C von Raum D trennt, konnte der westliche Teil mit einer Länge von 7,90 m dokumentiert werden, deren Fortsetzung bis zur Ostmauer war nach dem Abgang des Gebäudes vollständig ausgerissen worden **Abb. 22**. Die Mauer war 30 cm tief in die Grube gesetzt und insgesamt noch gut 40 cm hoch erhalten.

Mauer (2) unterteilte die beiden Räume A und B. Sie hat sich über ihre ursprüngliche Länge von 2,80 m und mit einer Höhe von 40 cm erhalten. Aufgrund des 50 cm höher liegenden Bodenniveaus in Raum B wurde ihre westliche Schale bis auf diese

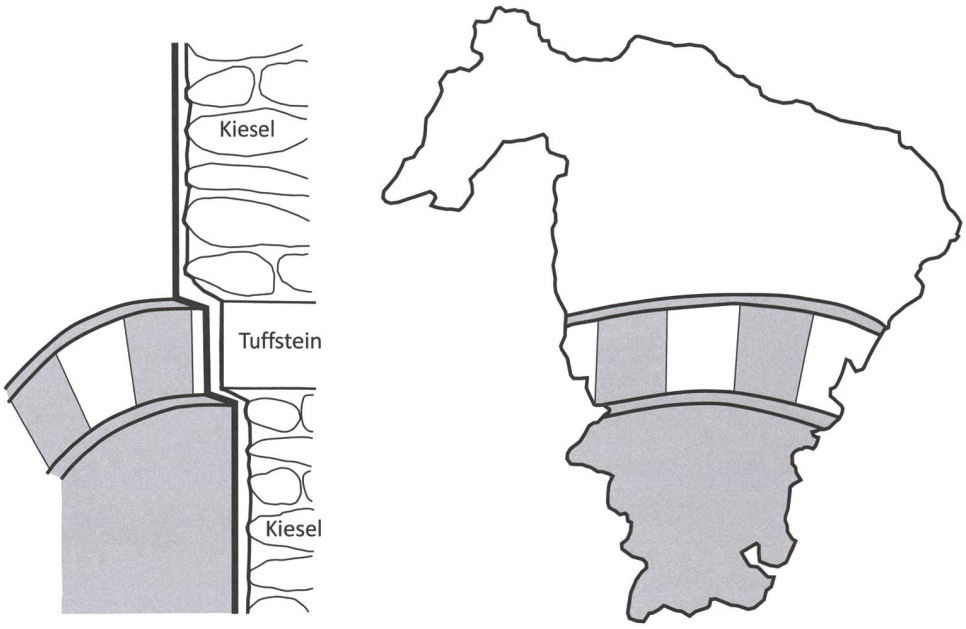


Abb. 40: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Ostmauer. Auf dem en bloc geborgenen Fassadenstück ist der Aufbau und die farbliche Gestaltung ersichtlich (vgl. **Abb. 38**). Mst. 1:10.

Höhe gegen das lehmige Grundmaterial gestellt. Die östliche Mauerschale zu Raum A wurde hingegen bereits ab der Unterkante frei aufgemauert. Eine ca. 90 cm breite, gestufte Türöffnung verband die beiden Räume **Abb. 22**; **Abb. 24**.

Zwischen Raum A und Raum C, dessen Bodenniveau um ca. 20 cm tiefer lag, bestand keine Trennung mit einer durchgehenden Mauer. Die aus der Nordmauer vorspringende, 50 cm lange Zungenmauer (74) markierte deren Grenze **Abb. 44**; **Abb. 45**. Als Fortsetzung der räumlichen Trennung bis zur südlichen Aussenmauer ist eine aus Holz gefertigte und mit einer Verbindungstür versehene Wand anzunehmen. Dafür spricht auch der in Raum A als Brandrelikt gefasste Holzboden (66), der noch knapp in Raum C hineinreichte (vgl. **Kap. 7.5.1**).

An die Räume A–C schliesst Raum D an, der mittels einer nicht belegten, aber vermuteten Verbindungstür von Raum A her betreten wurde **Abb. 22**; **Abb. 44**. Von dessen Nordmauer (605) blieb ein kleiner, an die westliche Aussenmauer anstossender Rest erhalten. Deren Fortsetzung bis an die östliche Aussenmauer ist aufgrund der stellenweise noch gefassten Mauergrube gesichert. Ein im Weg liegender, etwa ein Meter aus dem Untergrund ragender Felsblock wurde nicht ausgegraben und entfernt sondern in den Mauerverband integriert (vgl. **Abb. 22** (555)). Dass hier eine Binnenmauer stand, erschliesst sich auch aufgrund des Niveauunterschieds von fast einem Meter zwischen den Böden in Raum D und dem nördlich angrenzenden Raum E **Abb. 24**.

Die beiden Räume E und F umfassen zwei Drittel der Gebäudefläche. Die Binnenmauer (24), von der ein noch 2,70 m langes und 1,10 m hohes Stück erhalten war, trennt den 42 m² grossen Raum E vom 56 m² messenden Raum F. Sie steht in Raum E ohne Verankerung in einer Fundamentgrube direkt auf dem dortigen Bodenniveau, das um 30 cm tiefer liegt als im benachbarten Raum. Betreten wurde Raum E von aussen durch den Eingang an der Ost-

seite, dessen südliche Leibung noch erhalten war. Die Erschliessung von Raum F wird wegen dessen Grösse mit einem Tor an der Nordseite rekonstruiert.

Dank des Umstandes, dass die Rekonstruktion der Ostfassade bis ins Obergeschoss anhand der umgestürzten Mauer möglich ist (vgl. **Kap. 7.3.1.2**), kann auch auf die Höhe der Binnenmauern geschlossen werden. Die Nordmauer der Räume A–C könnte noch ins Obergeschoss gereicht und dort Räume im Südteil abgetrennt haben, denn sie liegt noch auf der gleichen Flucht wie die nördliche Lisene von Arkade 1 **Abb. 22**. Bei den Binnenmauern der Räume E und F darf dies ausgeschlossen werden, da sie direkt neben bzw. auf der Achse der Fenster in den Arkaden 2 und 4 liegen. Sie werden nur die Erdgeschossräume unterteilt haben. Die Trennwände im Obergeschoss werden demnach aus Holz bestanden haben.

7.5 Die Räume

7.5.1 Raum A

Raum A war mit den Innenmassen von 2,80 × 2,50 m annähernd quadratisch **Abb. 22–24**; **Abb. 44–Abb. 46**. Betreten wurde er durch den 1,50 m breiten, in der Mittelachse der Südmauer liegenden Eingang, von dem noch Reste der Leibungen im mittleren Blendfeld stehen blieben. Der Boden von Raum A war aus Brettern gezimmert wie die erhaltenen, beim Brand des Gebäudes verkohlten Hölzer (66) belegen **Abb. 47**. An der Nordwand (1) wurde das noch 1 m lange Stück eines 25 cm starken Balkens gefasst, auf dem noch Teile der rechtwinklig darauf verlegten Bodenbretter lagen. Die Wände von Raum A waren verputzt wie die in der Nordwestecke dokumentierten Verputzreste belegen[27] **Abb. 46**. Raum A diente aufgrund der Gestaltung als Entrée und zugleich als Zugang zu Raum D mit der Treppe ins herrschaftliche Obergeschoss (vgl. **Kap. 7.5.4**). Ausserdem waren von hier aus die Räume B und C, die als private Vorrats- und Lagerräume der Bewohner gedient haben dürften, zugänglich (vgl. **Kap. 7.12.2**). Wie bereits oben erwähnt, waren die Räume A und C nur durch eine Holzwand getrennt.

7.5.2 Raum B

Raum B lag in der Südwestecke des Gebäudes und besass die lichten Masse von 2,80 × 2,10 m **Abb. 22**; **Abb. 23**; **Abb. 44**. Man betrat ihn durch den 70 cm breiten Eingang von Raum A her. In Raum B beliess man den begradigten Grundlehm (448) als Fussboden **Abb. 49**. Da dieser um 40 cm höher liegt als jener in Raum A, waren im Durchgang zwei Stufen nötig. Erhalten blieb der verputzte, 30 cm tiefe Antritt

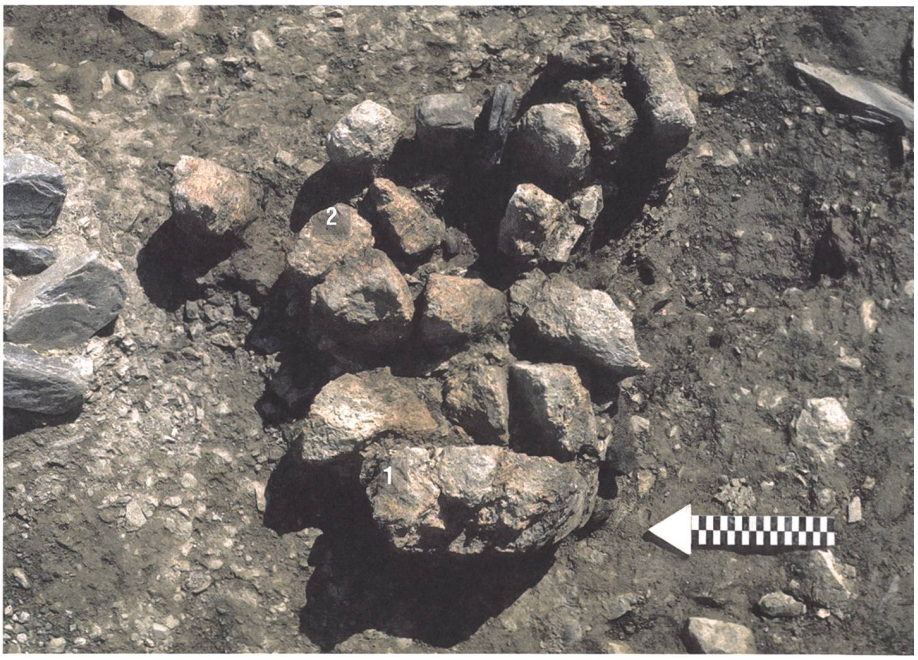


Abb. 41: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Ostmauer. Innenseite des Mittelteils eines Doppelfensters mit **1** Kämpfer und **2** Keilsteinen aus Kalktuff in Fundlage. Blick nach Osten.

Abb. 42: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Ostmauer. Aussenseite des Mittelteils des Doppelfensters von **Abb. 41**. In der Fläche über den Fensteröffnungen und in deren Untersicht ist der glatte, graubraune Grundputz belassen. Der Kämpfer ist weiss getüncht, im vertieften Bogen über den Öffnungen wechseln weisse und graubraune Quader ab. Mst. 1:5.

Abb. 49. Die Wände von Raum B blieben steinsichtig, Hinweise auf einen Verputz fanden sich hier keine. Raum B dürfte aufgrund der im Vergleich zu Raum A qualitativ geringen Innengestaltung als Lagerraum für Werkzeuge und andere Utensilien genutzt worden sein.

7.5.3 Raum C

Raum C war mit den Massen von 2,60 × 2,80 m gleich gross wie Raum A **Abb. 22**; **Abb. 23**; **Abb. 44**. In der Mitte lag die Grube (71), die mit 3 m² die Hälfte der Raumfläche einnahm **Abb. 50**. Zur Bodenfestigung waren um die Grube herum Bollensteine (73) verlegt **Abb. 51**. Die darauf aufgetragene, 20 cm starke sandig-lehmige Schicht (602) bildete den Bodenestrich, der auf gleicher Höhe wie der Holzboden (66) in Raum A lag. Im Boden (602) waren noch Löcher von drei Staketen erhalten, zwei im Abstand von 10 cm zum Grubenrand und eines weiter davon entfernt, nahe der Nordmauer **Abb. 22**. Sie hatten einen Durchmesser von 7 cm und steckten 20 cm tief im Boden. Es ist davon auszugehen, dass sie zu einer Konstruktion gehörten, welche die Grube umgrenzte oder überdeckte. Sie kann damit, und auch wegen des Inhalts an verkohltem Getreide und Hülsenfrüchten, als Vorratsgrube bestimmt werden (vgl. **Kap. 7.5.3.2**). Deren detaillierte Beschreibung folgt im kommenden Kapitel, die Funde daraus werden weiter unten vorgelegt (vgl. **Kap. 7.10.3**).

7.5.3.1 Grube (71) in Raum C

Von der Grube blieb nur der nördliche Teil erhalten, die südliche Hälfte ist beim Bau der Kirche von Anlage 2 zerstört worden. Anhand des Befundes können die ursprünglichen Masse von 1,60 × 2 m rekonstruiert werden. Die Grube reichte 70 cm in den lehmigen Boden. Deren senkrecht abgestochene Wände waren im oberen Bereich stark brandgerötet, während die untersten 20 cm und die Grubensohle keine Spuren von Hitzeeinwirkung zeigten **Abb. 50**; **Abb. 52**. Der obere Teil der Grube war mit dem nach dem Abbruch des Gebäudes eingebrachten Mauerschutt angefüllt. Im unteren Bereich bestand die Verfüllung aus dem feinen, brandigen Material (627), aus dem diverse, durch Brand geschädigte Funde geborgen werden konnten **Taf. 1,2 – Taf. 4,35**. Deren grosse Bedeutung ist daraus ersichtlich, dass aus den Benutzungsschichten und dem Abbruchschutt zur Anlage 1 nur wenige Gegenstände des alltäglichen Lebens geborgen wurden. Aus der Grube sind Werkzeuge und Teile von solchen zu erwähnen, darunter ein Hammer **Taf. 2,10** ein Sensenring **Taf. 1,7**, ein möglicher Schiebeschlüssel **Taf. 1,8** und Beschläge **Taf. 1,9**; **Taf. 2,11**. Weitere Eisenfunde waren so stark ausgeglüht, dass deren ursprüngliche Form nicht

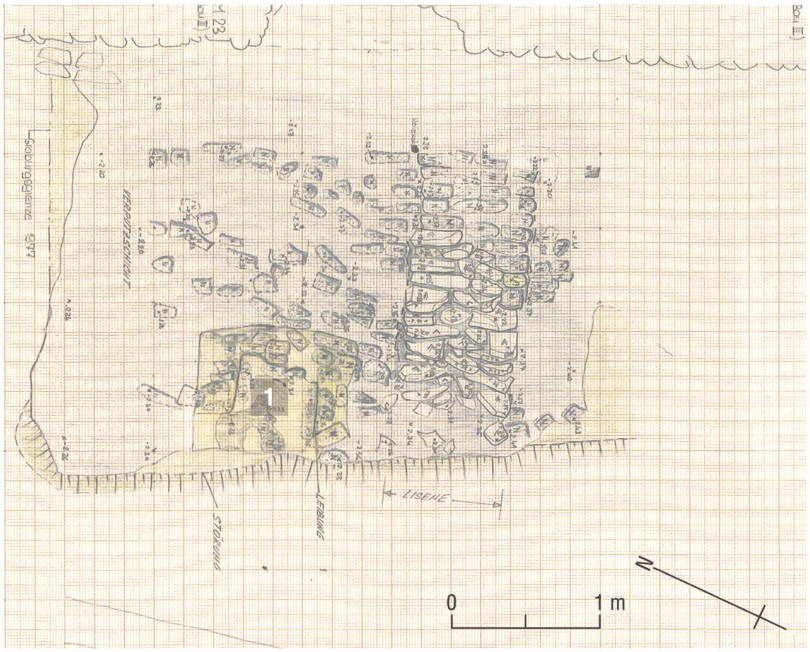


Abb. 43: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Ostmauer. Das **1** sekundär eingesetzte Fenster mit weissem Rahmen wurde nachträglich zugemauert (vgl. **Abb. 34,2**; **Abb. 35,G**). Mst. 1:50.

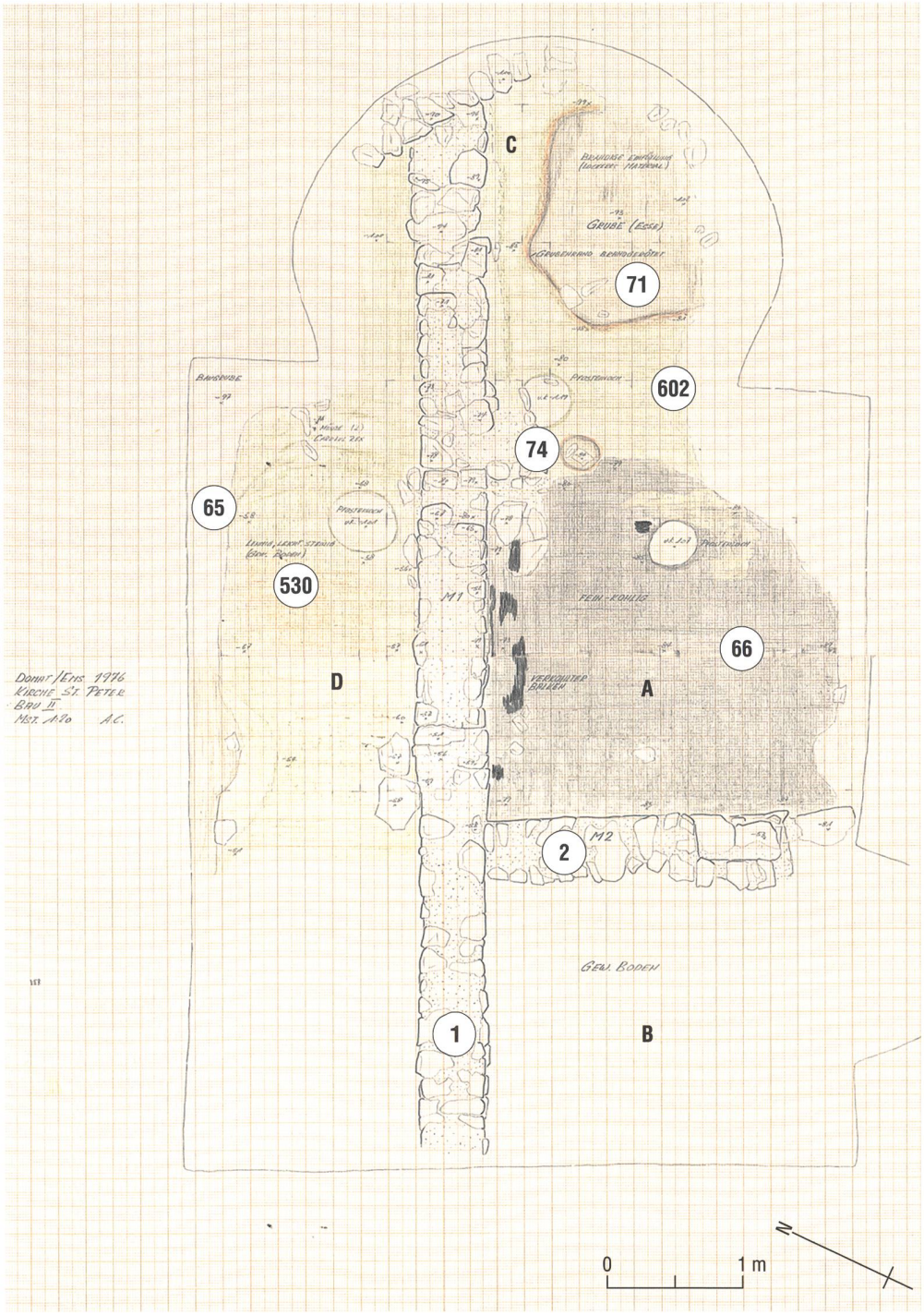


Abb. 44: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Südbereich mit den Binnenmauern (1), (2) und (74) zu den Räumen A–D. Raum A mit dem Holzboden (66), Räume C und D mit dem Lehmboden (602) bzw. (530). Zu Raum C Grube (71). Die Gebäudereste sind beim Bau der karolingerzeitlichen Kirche (Anlage 2) teilweise zerstört worden. Deutlich ist zu erkennen, wie die Baugrube (65) für deren Fundamente die älteren Strukturen und Schichten durchschlagen hat. Mst. 1:50.

mehr zu bestimmen war. Auf den verbrannten Vorrat an Cerealien, Hülsenfrüchten und Samen wurde bereits im Kapitel **Kap. 7.5.3** hingewiesen. Zuunterst an der Grubensohle bildeten die Brandreste ein Rechteck von etwa 40 × 100 cm, das sich aus einem Konglomerat von Bretterfragmenten, Textil- und Fellresten sowie Schmuckobjekten zusammensetzte **Abb. 52**. Dabei dürfte es sich um die Teile einer samt Inhalt verbrannten Truhe handeln (vgl. **Kap. 7.10.3.1**), die bei den Aufräumarbeiten vor dem Bau von Anlage 2 in der Grube deponiert bzw. entsorgt worden war.

7.5.3.2 Zur Funktion der Grube (71)

Für die starke Brandrötung, die nur an den Wänden im oberen Bereich der Grube festgestellt werden konnte **Abb. 50**, sind zwei Erklärungen möglich. Von anderen Orten ist bekannt, dass Vorratsgruben vor deren Gebrauch zur stabiliserenden Härtung der Wände und zur Trockenlegung ausgebrannt worden sind.[28] Die endgültige Abtiefung wäre hier dann erst danach, möglicherweise auch erst in einer zweiten Nutzungsphase, erfolgt. Möglich ist aber auch, dass die Grube ursprünglich als Feuerstelle oder Ofen mit einer aus Ästen und Lehm gefertigten Kuppel eingerichtet war und erst später zu einer Vorratsgrube umfunktioniert wurde. Bis zum Brand des Gebäudes diente sie in jedem Fall der Lagerhaltung von Lebensmitteln. Durch das kühle und trockene Klima im Boden herrschten dafür ideale Bedingungen. Wie die Ausgrabung gezeigt hat, wurde in der Grube nebst Getreide und Hülsenfrüchten auch Obst gelagert.[29] Die archäobotanischen Funde sind dabei gemäss Marlu Kühn zu zahlreich, als dass sie erst nachträglich hier entsorgt worden sein können (vgl. **Kap. 7.10.3.2**). Die Metallobjekte und die verbrannten Reste der Holztruhe sowie deren Inhalt sind dann erst bei den Aufräumarbeiten nach dem Brand des Gebäudes darin entsorgt worden.

7.5.3.3 Inhalt der Grube (71)

Wie bereits oben erläutert gehören die an der Grubensohle geborgenen, ausserordentlich gut erhaltenen Bruchstücke von Brettern zu einer Truhe, in der Kleidung und Schmuck einer begüterten Frau aufbewahrt waren (vgl. **Kap. 7.10.3**). Nachgewiesen sind nebst einer Kleidergarnitur aus Lein, Wolle und Fell auch ein Gurt mit Gürtelschnalle – die Lederreste hafteten noch am Eisenobjekt –, eine aufwändig tauschierte Riemenzunge und eine Kette mit Glasperlen, die sorgfältig verpackt in einem Stoffbeutel aufbewahrt war **Taf. 1,2–5**. Die teils zusammenhaftenden Holz-, Stoff-, Fell- und Wollereste zeigen, dass die Gewänder noch in der Truhe lagen, als diese verbrannte. Die Kiste mit dem wertvollen Inhalt dürfte ursprünglich in einem Gemach im Obergeschoss gestanden haben. Zum Aussehen der etwa 40 × 100 cm grossen Truhe sind aufgrund der Brandschäden keine näheren Angaben möglich. Aus frühmittelalterlicher Zeit ist nur wenig Mobiliar aus Holz überliefert, auch bildliche Darstellungen[30] gibt es dazu kaum. In einem ins 9. Jahrhundert datierten Raum der Kirche Saint-Denis in Paris konnte bei den Ausgrabungen eine bereits stark vermoderte Stollentruhe mit den Massen von 140 × 72 × 82 cm dokumentiert werden[31] **Abb. 70**. In ähnlicher Weise, mit durch Dübel verbundene und in vier Eckpfosten eingesetzte, liegende Bretter, dürfte auch die Truhe von Domat / Ems zu rekonstruieren sein.

Die handwerklichen Geräte sind wohl wegen den starken Brandschäden ebenfalls in der Grube entsorgt worden **Taf. 1,6–9**; **2,10.11**. Dass sie nicht umgeschmiedet und wiederverwertet wurden, zeigt, dass es sich

Abb. 45: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Die mit **1** Mauer (1) im Verband erstellte **2** Zungenmauer (74) zeigt die Trennung der Räume A und C an. Deren Fortsetzung wird als Holzwand rekonstruiert (vgl. **Abb. 44**). Blick nach Osten.

Abb. 46: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum A. Reste des Verputzes (Pfeil) in der Nordwest-Ecke. Blick nach Nordwesten.

Abb. 47: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum A war mit dem höher liegenden Raum B durch einen Eingang **1** mit zwei Stufen verbunden. Blick nach Osten.

Abb. 48: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Verbindung von Raum A mit Raum B durch den Eingang mit zwei Stufen. Die Tritthöhe betrug ca. 20 cm. Blick nach Nordwesten.

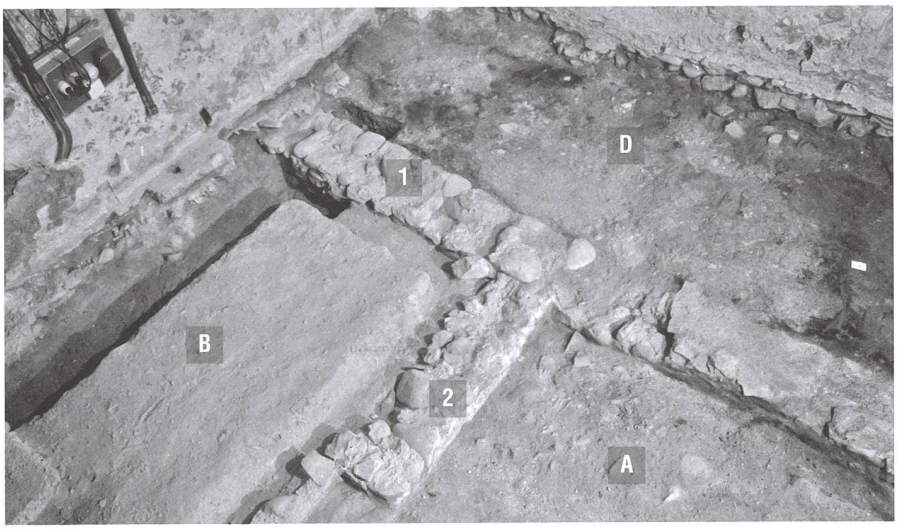


Abb. 49: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Übersicht der Räume A, B und D mit den Binnenmauern (1) und (2). Blick nach Nordwesten.

Abb. 50: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. An den Wänden der **1** Grube (71) ist im oberen Bereich die Brandrötung deutlich zu sehen. Den **2** Boden in Raum C bildet die Planie (602), die an die **3** Binnenmauer (1) stösst. Blick nach Nordosten.

Abb. 51: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Um die **1** Grube (71) sind **2** Bollensteine (73) in ein **3** Lehmbett gesetzt. **4** nördliche Binnenmauer (1). Blick nach Osten.

die Besitzer des Gebäudes offenbar leisten konnten, diese wegzuwerfen.

7.5.4 Raum D

Raum D ist mit den Massen von 8,10 × 2,30 m der kleinste der drei im Nordteil des Gebäudes liegenden Räume **Abb. 22**. Ein mörteliges Bauniveau (531) konnte noch im mittleren Bereich des Raumes gefasst werden. Darüber lag die lehmige, mit Grobkies vermischte und festgetrampelte Planie (530), und darauf die 2 cm dünne Schicht des Gehniveaus (61). Der Boden war nicht über die ganze Fläche horizontal planiert. Von der West- zur Ostmauer neigt sich dieser um 50 cm. Der Boden lag in etwa auf gleicher Höhe wie jener in Raum A, zu dem deshalb auch eine Türöffnung rekonstruiert ist **Abb. 22**. Als Hinweis auf eine solche sind zwei Steinplatten an der Binnenmauer (1) zu deuten **Abb. 44**. Dass zu Raum E ebenfalls eine Verbindung bestand, möchte man aufgrund des dort 90 cm tiefer liegenden Bodens ausschliessen. Der Zugang zu Raum D wäre von dieser Seite her nur über eine vierstufige Treppe möglich gewesen.

Da keine Hinweise auf einen mit einer Treppe erreichbaren Hocheingang gefunden wurden, werden die oberen Räume von einem Aufgang im Innern des Erdgeschosses erschlossen gewesen sein. Dafür kommt nur Raum D in Frage, auch wenn dort keine Spuren entsprechender Einbauten dokumentiert werden konnten.

7.5.5 Raum E

Raum E, der im Lichten 8,10 × 5 m misst, unterscheidet sich von den beiden anschliessenden Räumen D und F durch den über einer Rollierung eingebrachten Mörtelgussboden (310), dessen Reste noch an wenigen Stellen innerhalb des Raumes festgestellt

Abb. 52: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Auf der Sohle der Grube (71) zeichnen sich die **1** Reste der samt Inhalt verbrannten Holztruhe ab. Blick nach Westen.

Abb. 53: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum E. **1** Rest des Mörtelbodens (310), der mit der **2** Ostmauer (13) rechnet. Blick nach Südwesten.

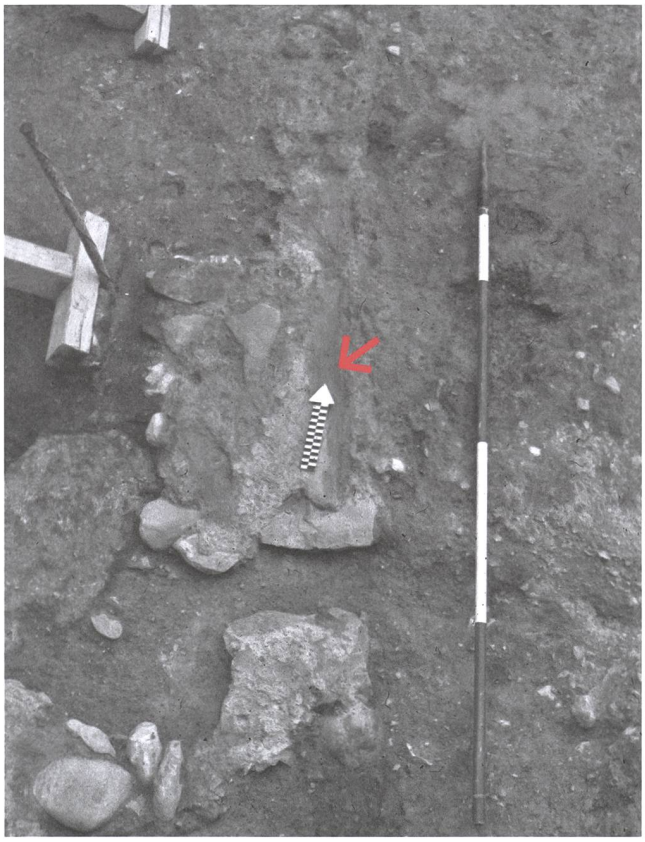


Abb. 54: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum E. Mörtelboden (310) mit dem Abdruck eines Balkens (Pfeil), dessen Funktion nicht geklärt ist. Blick nach Norden.

werden konnten **Abb. 22**; **Abb. 53**. Vor dessen Einbau war das anstehende Grundmaterial bis 1,50 m vor die Westmauer horizontal planiert und Unebenheiten mit dem Bauschutt (552) ausgeglichen worden. Im restlichen Bereich bis zur Westwand beliess man das leicht ansteigende Grundmaterial. Hier wurde auch kein Mörtelestrich eingebracht. Die Oberfläche des Mörtelbodens war abgelaufen, auf ihr lag die während der Nutzung eingeschleppte, 1–2 cm starke dunkle Schicht (311). Von einer ersten Benutzungsphase konnte nahe an der Ostmauer das Trampelniveau (288) eines älteren Naturbodens festgestellt werden. Offenbar wurde Raum E erst nach einer gewissen Zeit mit dem Einbau des Mörtelbodens aufgewertet. In der Osthälfte von Raum E zeichnete sich im Mörtelboden das Negativ eines 30 cm breiten Holzbalkens ab, der in Nord-Süd-Richtung verlief **Abb. 54**. Zu welcher Art von Konstruktion er gehörte, ist nicht geklärt. In Betracht zu ziehen ist die Funktion als Schwellbalken einer Holzwand, die den Eingangsbereich vom restlichen Raum trennte. Von aussen war Raum E durch den Eingang an der Ostseite zugänglich. Von diesem war noch die südliche Leibung erhalten.

Raum E wird aufgrund der Grösse und des Mörtelbodens naheliegend die Funktion als Lagerraum grösserer Mengen unterschiedlicher Lebensmittel wie Getreide, Gemüse, Früchte und Wein zugeschrieben.

7.5.6 Raum F

Raum F im Nordteil des Gebäudes war mit den Innenmassen von 7 × 8,10 m der grösste Raum im Erdgeschoss **Abb. 22**. Das Trampelniveau auf dem Naturboden bestand aus der humos-sandigen Schicht (363) **Abb. 55**. Wie in Raum D war auch hier der Boden nicht horizontal planiert. Die Oberfläche

stieg von Osten nach Westen ebenfalls stark an. Ein Felsblock, der mitten im Raum etwa 40 cm aus dem Boden ragte, wurde auch hier nicht entfernt (vgl. **Abb. 22** (657)). Für diesen Raum, der aufgrund des geringen Ausbaus vermutlich als Remise diente, wird eine befahrbare Toröffnung an der Nordseite rekonstruiert.

7.6 Die Entwässerungsrinne (451) an der Nordseite

Im Abstand von etwa einem Meter verlief parallel zur Nordmauer die in das anstehende Bergsturzmaterial vertiefte, 3 m lange Rinne (451) **Abb. 20**; **Abb. 22**; **Abb. 56**. Ihren Anfang nahm sie im steilen Hangbereich bei der Nordostecke des Gebäudes und lief dann mit kontinuierlichem Gefälle bis in den flacheren Bereich aus. Da sie den Brandschutt der Holzbauten durchschlägt und mit dem Abbruchschutt von Anlage 1 gefüllt ist, muss sie während der Benutzungszeit des Gebäudes gegraben worden sein. Auf der Sohle der 25–30 cm breiten und maximal 60 cm tiefen Rinne lag eine harte sandig-lehmige Ablagerung. Vermutlich verursachte das andauernd einsickernde Hangwasser Schäden am Mauerwerk, weshalb versucht wurde, dieses Problem durch einen Entwässerungsgraben zu lösen. Diese Gefährdung blieb offenbar auch in der Benutzungszeit von Anlage 2 bestehen, denn an dieser Stelle wurde vor dem Bau von Mauer (34) zu deren sicherer Verankerung ein Einschnitt in den Hang angelegt und zur Entfeuchtung als Sockel eine Steinschüttung aufgehäuft (vgl. **Kap. 9.3**).

7.7 Gruft des Hofverwalters?

An der Südseite des Gebäudes, direkt vor dem Eingang platziert, legten die Ausgräber die gemauerte Gruft der Bestattung 49 frei

Abb. 55: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum F. **1** Nordmauer (28) und **2** Reste des Gehniveaus (363). Die übrigen Mauern gehören zum karolingerzeitlichen Wohnhaus von Anlage 2. Blick nach Norden.

Abb. 57 – Abb. 59. Die Sohle des rechteckigen Grabbaus mit den Innenmassen von 200 × 75 cm lag 1,10 m unter der Oberkante des Fundamentes, auf dessen Höhe das Aussenniveau zum Gebäude angenommen wird. Leider war es wegen den Störungen durch die daneben und darüber liegenden Bestattungen nicht möglich die stratigraphischen Bezüge zwischen der Gruft und der Südmauer von Anlage 1 zu klären. Der auf dem Befund gestützte Beleg, dass die Gruft noch während der Benutzungszeit von Anlage 1 angelegt worden war, muss deshalb geschuldet bleiben. Es sind die ^{14}C-Daten von Grab 49, welche den Bau der Gruft ins 8. Jahrhundert, also in die Zeit als der Herrenhof noch bestand, festlegen **Abb. 57a**.

Die Mauern der Gruft waren 25 cm stark und mit bis zu kopfgrossen Kieseln und Bruchsteinen erbaut. An den Innenwänden blieben die Steinköpfe mehrheitlich auf Sicht, der Mauermörtel war nur grob verstrichen. Von der Gruft standen nur noch die Nord-, Süd- und Westmauer

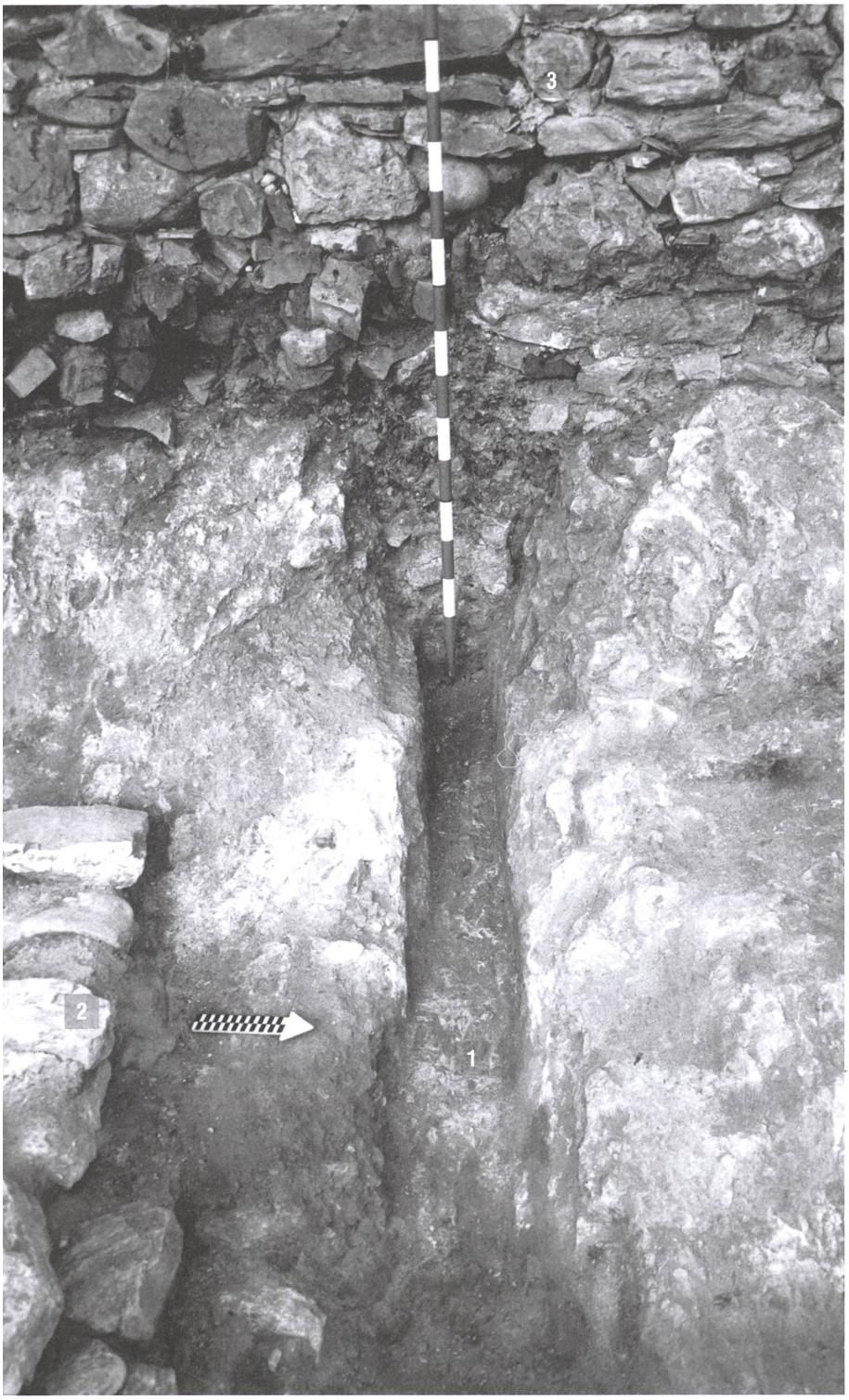


Abb. 56: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Die **1** Rinne (451) diente der Entwässerung des Hanges an der Nordseite des Gebäudes. **2** Nordmauer (28) von Raum F. **3** neuzeitliche Hangstützmauer. Blick nach Westen.

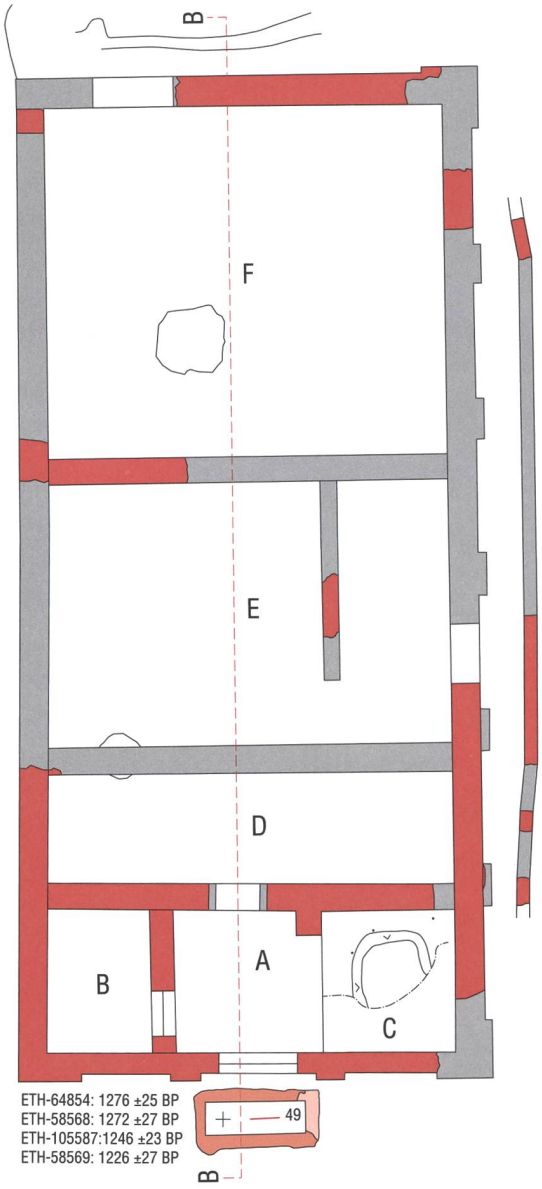
Abb. 57–Abb. 59. Die Ostmauer wurde beim Aushub der Grabgrube 47A/B für eine Frau mit Kind abgebrochen, aus welchen Gründen muss offen bleiben. Die originale steinerne Deckplatte zur Gruft war nicht mehr vorhanden. Als man diese ca. 300 Jahre nach ihrem Bau für die Bestattung einer Frau (46) geöffnet hatte, wurden zwei Bruchstücke von Steinplatten als neue Abdeckung verwendet, von denen die eine im neuen Setzmörtel auf der Mauerkrone der Gruft verlegt war (vgl. **Abb. 58a**). Das von Kieseln eingefasste Grab 47A/B war mit einer einzigen Steinplatte zugedeckt **Abb. 57–Abb. 59**.

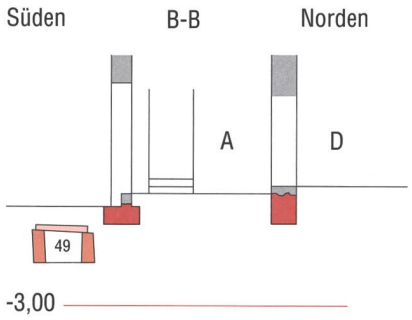
Die Bestattungen 49 und 47A/B lagen mit Blick nach Osten in ihren Gräbern. Von der Bestattung 49 blieben nur Teile der unteren Extremitäten und eine Handvoll Bruchstücke weiterer Knochen und Zähne erhalten, das Geschlecht des 20–40-jährigen Individuums konnte deshalb nicht bestimmt werden. Ob bei der nachträglichen Grablege 46 in der Gruft bewusst Knochen der Bestattung 49 entnommen wurden, ist nicht geklärt.

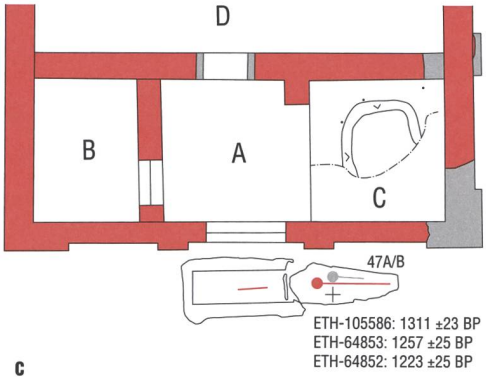
Der Einbau einer Gruft direkt vor dem Eingang in ein profanes Gebäude ist ein ausserordentlicher Befund. Die Bestattung in so prominenter Lage – man bedenke, dass jeder und jede beim Eintreten darüber schritt – war sicher dem obersten Verwalter des Herrenhofes vorbehalten. Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürfte in der Gruft der erste Vorsteher und direkt daneben in Grab 47 A/B eine zur Familie gehörige Frau samt Kind bestattet worden sein.

Man spricht bei Bestattungen auf dem Gelände frühmittelalterlicher Herrenhöfe von sogenannten *Hofgrablegen*. Hofgrablegen sind von verschiedenen Orten bekannt, diese Art von Bestattungen setzte im aleman-

Abb. 57: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. **a** Das Herrenhaus mit der Gruft der Bestattung 49 vor dem Eingang an der Südseite. **b** Schnitt B-B durch die Gruft und die Räume A und D. Blick nach Westen. **c** die nachträgliche Bestattung 47A/B, deren Grabgrube die Ostmauer der Gruft durchschlagen hat. Mst. 1:150.







erhaltene Bauteile
rekonstruierte Bauteile
erhaltene Bauteile unter Boden
rekonstruierte Bauteile unter Boden
Erwachsene*r
Kind

0 5 m

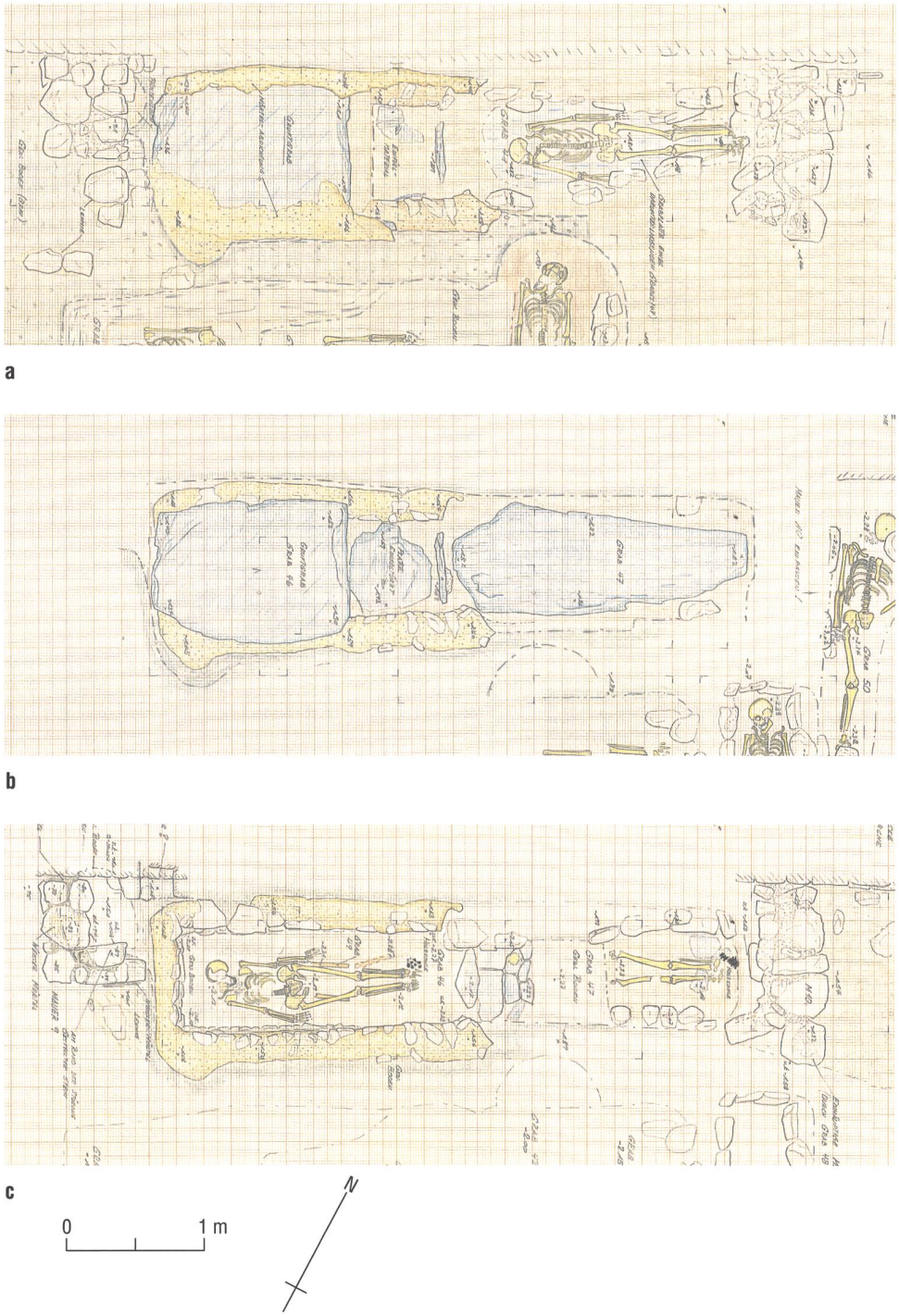


Abb. 58: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. **a** nach der Nachbestattung 46 im 11. Jahrhundert war die Gruft mit zwei im frischen Mörtel versetzten Steinplatten für Bestattung 46 gedeckt worden. Auf der Deckplatte der Bestattungen 47A / B liegt die hochmittelalterliche Bestattung 41. **b** Situation mit der Gruft 49 und der Deckplatte über der nachträglichen Bestattung 46. **c** In der Gruft liegen die sterblichen Überreste der Primärbestattung 49 und der Nachbestattung 46, an der Ostseite anschliessend die Bestattungen 47A / B. Mst. 1:50.

Abb. 59: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. **a** Die Gruft 49 und die Gräber 46 und 47A / B vor der Entfernung der Deckplatten. **b** In der Gruft liegt die Bestattung 46 auf den wenigen Skelettteilen der Bestattung 49. **c** Die Gruft mit den erhaltenen Knochen der Primärbestattung 49. Blick nach Westen.

nischen Gebiet nach der Aufgabe der Gräberfelder in der Zeit um 700 ein. Die Gräber liegen dabei oft entlang des Zauns, der ein Gehöft eingrenzt.[32] Das vor dem Eingang des Herrenhofs angelegte Grab von Domat / Ems ist bisher einzigartig, es konnten keine Vergleichsbeispiele beigebracht werden.

Von den vier ^{14}C-Daten der Erstbestattung 49 in der Gruft liegen drei noch in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts **Abb. 61,1–3**. Nur die vierte Probe ergab als Resultat einen Datierungsbereich, der auch noch ins 9. Jahrhundert reicht **Abb. 61,4**. Keine gute Übereinstimmung untereinander zeigen die drei ^{14}C-Daten der Frau (Grab 47A), die nachträglich an der Ostseite der Gruft beigesetzt worden war **Abb. 61,5–7**. Insgesamt betrachtet, lassen die Daten aber den Schluss zu, dass auch deren Grablegung noch während der Benutzungszeit von Anlage 1 stattgefunden hatte.

7.8 Brand und Abgang von Anlage 1

In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts legte ein Brand den Herrenhof in Schutt und Asche. Die Schäden waren so gross, dass die Weiterbenutzung oder Wiederherstellung des Gebäudes offenbar nicht mehr in Frage kam. Die Folgen der grossen Hitze waren an den gesprengten und verfärbten Steinen einzelner Mauerpartien deutlich abzulesen. Auch an dem später über der Ruine verteilten Abbruchschutt (375), einem Gemenge aus Steinen, Mörtel, Verputz, gebranntem Lehm und Holzkohle, waren die Spuren nicht zu übersehen. An der Ostseite des Gebäudes zeugte die 1 cm starke Brandschicht (618) unter der umgekippten Mauer von den Verheerungen **Abb. 60**. Auch das Innere der Räume war von Brandschutt bedeckt, die Lehmböden als Folge der Feuersbrunst brandgerötet und stellenweise verziegelt. In Raum A

blieben vom Holzboden nur die verkohlten Bretter und Balken zurück (vgl. **Kap. 7.5.1**).

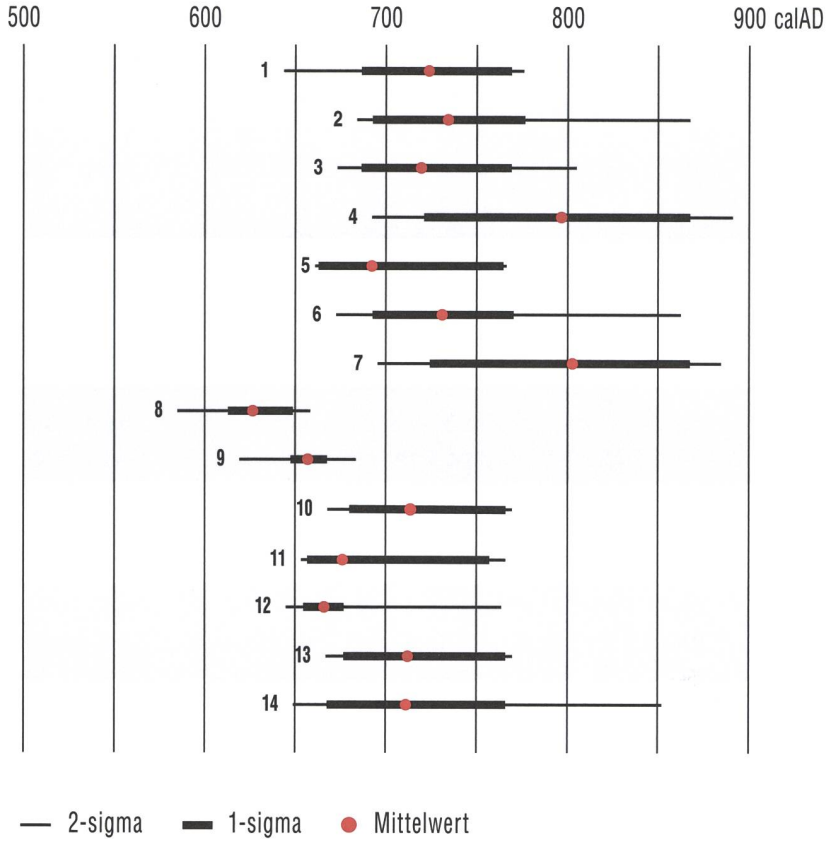
7.9 Datierung von Anlage 1

Die Bestimmung des Baudatums, der Dauer und des Zeitpunkts des Abgangs von Anlage 1 kann anhand von ^{14}C-Daten und Funden eingegrenzt werden **Abb. 61** (vgl. **Kap. 7.10.5**). Schwierigkeiten ergeben sich bei der Beurteilung der ^{14}C-Ergebnisse, weil die Kalibrationskurve nach dem steilen Verlauf zwischen 1400 und 1300 BP in einen flachen Abschnitt übergeht und damit die Ergebnisse für jüngere Rohdaten als 1360 BP immer im weit gespannten Datierungsbereich von 650–760 calAD zu liegen kommen und so eine zeitlich engere Bestimmung nicht möglich ist **Abb. 61–Abb. 63**. Um eine genauere Altersbestimmung zu erreichen, wurden am Balken des Holzbodens (66) in Raum C, an dem noch 26 Jahrringe erhalten waren, die fünf ersten und die fünf letzten Jahrringe entnommen **Abb. 61,10.11**. Es bestand die Hoffnung durch *wiggle-matching* die Datierung für einen engeren Bereich zu erhalten. Leider gelang dies nicht, die Altersbestimmung der jüngeren Jahrringsequenz (Jahrringe 22–26) des Balkens ergab ein Datum, das beim *wiggle-matching* so weit von der Kalibrationskurve abweicht, dass die Datierung in einem engeren Zeitfenster nicht möglich war **Abb. 62**. Auch die Kombination der zwei Daten hilft nicht weiter **Abb. 63**. Wegen der beiden *wiggles* zwischen 680 und 770 AD, kann die Datierung in diesem Zeitraum nicht näher eingegrenzt werden. Zwei weitere ^{14}C-Messungen des gleichen Balkens haben noch einmal abweichende

Abb. 60: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Unter der Mauer des Wohnhauses von Anlage 2 liegt auf dem brandgeröteten **1** Aussenniveau von Anlage 1 die Brandschicht (618) (Pfeil). Blick nach Westen.

Ergebnisse geliefert **Abb. 61,8.9**. Da nicht klar ist, auf welche Ursachen die grossen Unterschiede zurückzuführen sind, orientieren wir uns am Mittel 1352 ±26 BP der vier Ergebnisse, dessen kalibrierter Median in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts liegt (662 AD). Eine erste ^{14}C-Datierung erfolgte bereits 1979. Die Probe eines verkohlten Balkens aus dem Abbruchschutt von Anlage 1 ergab ein Resultat, das in der Spanne der neuen Daten des Holzbodens (66) liegt **Abb. 61,14**. Auch wenn die Datierung von Anlage 1 mittels der ^{14}C-Daten nicht im gewünschten Masse gelang, sprechen die festgestellten Umbauten in Raum E, an der Ostfassade und an der Grube (71) in Raum C (vgl. **Kap. 7.5.3.1**) sowie die Daten der ältesten Gräber 49 und 47A (siehe unten) für das längere Bestehen des Baus und für das Erbauungsdatum in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts.

Die Errichtung von Anlage 1 in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts machen auch die ^{14}C-Daten des verkohlten Getreides wahrscheinlich, das irgendwann nach dessen Bau in der Vorratsgrube (71) in Raum C gelagert wurde **Abb. 61,12.13**. Der kalibrierte Mittelwert aus den beiden, um 55 Jahre voneinander abweichenden Rohwerte, ergibt erwartungsgemäss ein jüngeres Datum (683 AD) als die Messungen des Holzbodens. Das Getreide ist irgendwann im Zeitraum vom Ende des 7. bis in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts geerntet und in der Grube deponiert worden.



1 Grab 49
Schneidezahn
ETH-58568: 1272 ±27 BP
Fd. Nr. 120

2 Grab 49
Schienbein links
ETH-105587: 1246 ±23 BP
Fd. Nr. 120

3 Grab 49
Röhrenknochen
ETH-64854: 1276 ±25 BP
Fd. Nr. 120

4 Grab 49
Schneidezahn
ETH-58569: 1226 ±27 BP
Fd. Nr. 120

5 Grab 47A
Unterkiefer, 3. Molar rechts
ETH-105586: 1311 ±23 BP
Fd. Nr. 117b

6 Grab 47A
Röhrenknochen
ETH-64853: 1257 ±25 BP
Fd. Nr. 117

7 Grab 47A
Röhrenknochen
ETH-64852: 1223 ±25 BP
Fd. Nr. 117

8 Raum A, Bretterboden (66)
Holzkohle, Fichte, Kernholz, <20 Jahrringe
ETH-58571: 1424 ±27 BP
Fd. Nr. 85a

9 Raum A, Bretterboden (66)
Holzkohle, Fichte, Kernholz, <20 Jahrringe
ETH-58570: 1369 ±27 BP
Fd. Nr. 85a

10 Raum A, Bretterboden (66)
Holzkohle, Fichte, Kernholz, Jahrringe 1–5
ETH-64943: 1287 ±25 BP
Fd. Nr. 85a

11 Raum A, Bretterboden (66)
Holzkohle, Fichte, Kernholz, Jahrringe 22–26
ETH-64944: 1328 ±25 BP
Fd. Nr. 85a

12 Raum C, Grube Verfüllung (627) von Grube (71)
Verkohltes Getreide
ETH-46205: 1345 ±25 BP
Fd. Nr. 84c

13 Raum C, Verfüllung (627) von Grube (71)
Verkohltes Getreide
ETH-46204: 1290 ±25 BP
Fd. Nr. 84c

14 Abbruchschutt (54/365)
Holzkohle
B-3368: 1300 ±40 BP
Fd. Nr. 280

Abb. 61: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. **1–7** Die kalibrierten ^{14}C-Daten der Gräber 49 und 47A. **8–14** Die kalibrierten ^{14}C-Daten des verbrannten Bretterbodens (66) im Raum A, von verkohltem Getreide aus der Grube (71) in Raum C und von einer Holzkohle aus dem Abbruchschutt (54/365). Kalibriert mit OxCal v4.3.2.

In der Benutzungszeit von Anlage 1 sind auch die Bestattungen 49 in der Gruft vor dem südlichen Eingang in das Gebäude und 47A, die östlich an dieses grenzt, angelegt worden. Die Abweichung der Daten der beiden Skelette ist auch hier beträchtlich, weshalb der Mittelwert für alle Daten aus jedem der beiden Gräber kalibriert wurde (Grab 49:1255 ±26 BP, Grab 47A:1263 ±24 BP **Abb. 61,1–Abb. 7**). Der Median liegt für beide Gräber noch in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, bei 732 AD für Grab 49 und 726 AD für Grab 47A. Anzumerken ist, dass aufgrund der Befundlage – die Grube von Grab 47A stört die Gruftmauer von Grab 49 – Grab 47A jünger sein muss (vgl. **Kap. 7.7**).

Ein Hinweis zur Mindestdauer von Anlage 1 liefern die Glasperlen, die mit der Holztruhe nach dem Brand in die Vorratsgrube (71) in Raum C gelangten **Taf. 1,2**. Sie sind nach Vergleichen mit gut datierten Funden anderer Orte in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts hergestellt worden (vgl. **Kap. 7.10.3.1**).

Das Ende von Anlage 1 ist durch die beiden, auf dem Bauniveau der Kirche von Anlage 2 geborgenen, zwischen 793/94 und 812 geprägten Denare Karls des Grossen festgelegt (vgl. **Kap. 9.6.4.1**). Die Brandzerstörung des Herrenhofes wird nur unwesentlich früher erfolgt und der Anlass für den Neubau von Anlage 2 gewesen sein. Das Gebäude bestand damit 100 bis maximal 150 Jahre.

7.10 Funde zu Anlage 1

7.10.1 Fundführende Schichten und Befunde

7.10.1.1 Benutzungsschichten und Abbruchschutt

Nur wenige Funde stammen aus den Bau- und Benutzungsschichten zu Anlage 1. Sie lagen entweder auf dem Gehniveau (375) ausserhalb des herrschaftlichen Gebäudes oder auf dem Fussboden (61) in Raum D (vgl. **Kap. 7.5.4**). Das beinahe vollständige Fehlen von Gegenständen in den Räumen zeigt, dass die Fussböden regelmässig gereinigt worden sind.

Nach der Brandzerstörung des Gebäudes und der Niederlegung der beschädigten Gebäudereste wurde deren Abbruchschutt (54, 365) auf dem Gelände verteilt (vgl. **Kap. 8.1**). Aus diesem sind auffallend wenige Funde geborgen worden, was als

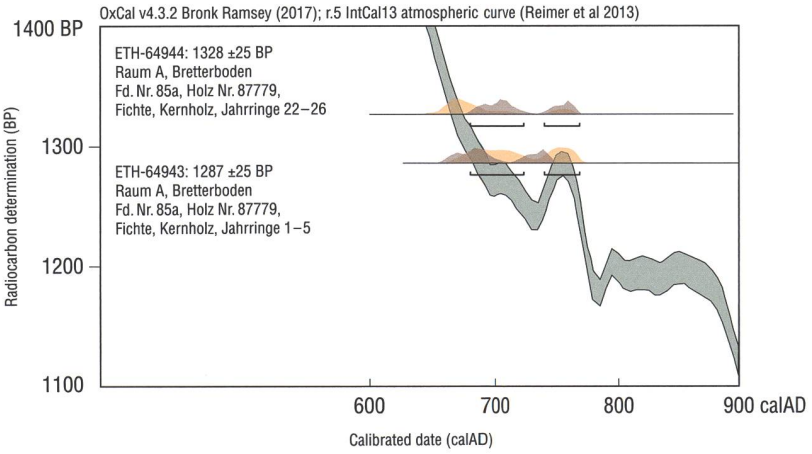


Abb. 62: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. *Wiggle-matching* der beiden, im Abstand von 17 Jahren entnommenen ^{14}C-Proben vom Balken des Holzbodens in Raum A.

Hinweis darauf zu werten ist, dass die Brandruine vor dem endgültigen Abbruch ausgeräumt worden war. Aus der zu einem guten Teil im Mörtelverband umgestürzten Ostmauer konnten Architekturfragmente geborgen werden (vgl. **Kap. 7.3.1**). Einzelne Bauteile wurden zudem als Spolien in der Rollierung (47) des Kirchenbodens von Anlage 2 verbaut. Umgelagerte Objekte von Anlage 1 sind auch andernorts in Anlage 2 zum Vorschein gekommen, z. B. in der Grube (65) der Kirchenmauern oder in der Verfüllung einzelner Gräber der Karolingerzeit (vgl. **Kap. 7.10.4.5**; **Taf. 4,36**).

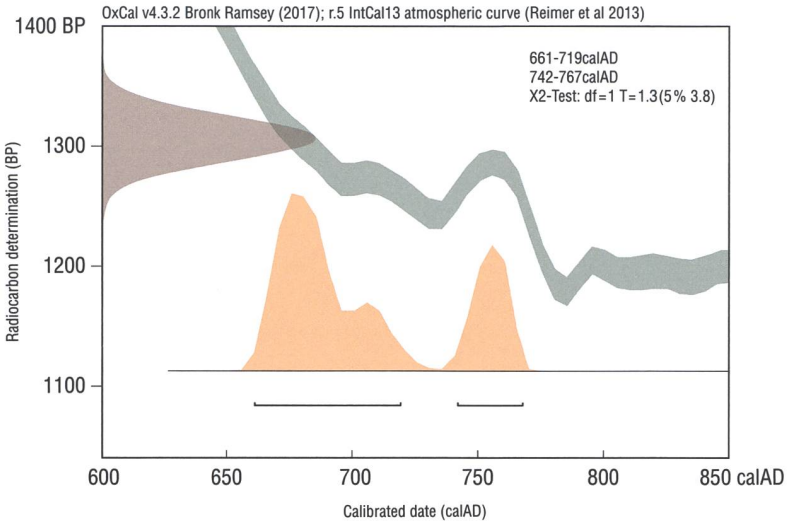


Abb. 63: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Kalibrierter Kombinationswert (1307 ±19 BP) der beiden, im Abstand von 17 Jahren entnommenen ^{14}C-Proben **10** und **11** (vgl. **Abb. 61**; **Abb. 62**) vom Holzboden (66) in Raum A.

Ein geschlossenes Fundensemble bilden die Objekte, die in der Verfüllung (627) der Grube (71) in Raum C lagen. In ihr waren die beim Brand des Gebäudes verkohlten Reste einer Truhe samt Inhalt und schadhafte Werkzeuge entsorgt worden (vgl. **Kap. 7.10.3.1**). Aus der Grube konnte auch der Teil eines verbrannten Vorrates an Obst, Cerealien, Hülsenfrüchten und Samen geborgen werden (vgl. **Kap. 7.10.3.2**).

7.10.2 Architekturteile

7.10.2.1 Säulen aus Speckstein

In der umgekippten Ostmauer wurden zwei Säulen aus Speckstein[33] gefunden **Abb. 64,1**; **Abb. 64,2**; **Taf. 5,54.57**. Sie gehörten, wie oben erwähnt, zu rundbogigen Doppelfenstern **Abb. 42** (vgl. **Kap. 7.3.1.4**).

Beide Säulen sind von gleicher Form. Basis, Schaft und Kapitell sind aus einem Stück gefertigt. Je ein Wulst trennt den runden Schaft von der Basis und dem Kapitell. Die ganz erhaltene Säule **Abb. 64,1**; **Taf. 5,54** ist 61 cm hoch, der Schaft misst an der dicksten Stelle 13 cm. Die Basis ist um wenig breiter als das Kapitell, der Schaft verjüngt sich zum oberen Ende hin. Basis und Kapitell sind trapezförmig, in der Höhe messen sie 13 cm. An der Unter- bzw. Oberseite liegen in der Mitte 3 cm tiefe und 2 cm breite Löcher zur Verankerung der Säule. Der Schaft der nur teilweise erhaltenen zweiten Säule **Abb. 64,2**; **Taf. 5,57** ist um 1,6 cm länger als jener der ersten, deren Gesamtgrösse dürfte aber gleich gewesen sein. Von einer dritten Säule, die vermutlich zu einem gleichartigen Fenster gehört, blieb nur das Bruchstück des Schaftes mit dem Wulst erhalten **Abb. 64,3**; **Taf. 5,55**. Bei dem vierten Fragment aus Kalkstein bleibt unbestimmt, ob es zu einer Säule oder einem anderen Architekturteil gehört **Abb. 64,4**; **Taf. 5,56**.

7.10.2.2 Treppenstufe oder Schwelle

Das Bruchstück aus rot-braun gesprenkeltem Felsgestein **Taf. 6,67**, als Rhyolit (vulkanisches Gestein) bestimmt[34], lag in der Rollierung (47) des karolingerzeitlichen Kirchenbodens. Es wurde offenbar dem Abbruchschutt von Anlage 1 entnommen und beim Bau der Kirche als Spolie verbaut.

Das 14 × 10 cm grosse, an der einen Seite abgerundete Bruchstück weist an der flachen Oberseite deutliche Spuren der Begehung

auf. Dies lässt darauf schliessen, dass es sich um den abgebrochenen Teil eines Treppensteines oder einer Türschwelle von Anlage 1 handelt. Rhyolit kommt in Graubünden nicht vor, gemäss der geologischen Bestimmung dürfte das Gestein aus dem oberitalienischen Raum importiert worden sein. Am Bau diente es offenbar zur farblichen Hervorhebung eines Auf- oder Einganges.

7.10.2.3 Fragmente von bemaltem Verputz

Es liegen 24 Wandmalereifragmente vor, die der Anlage 1 zugeordnet werden können.[35] Sie kamen alle in dessen Abbruchschutt zu Tage, sowohl im südlichen Teil des Gebäudes als auch im südlichen Aussenbereich.[36] Trotz der geringen Anzahl sind die Malereifragmente von grosser Bedeutung, da aus merowingischer Zeit in der Schweiz kaum Wandmalereien erhalten sind. Diese waren ausschliesslich den Kirchen, Klöstern und herrschaftlichen Gebäuden vorbehalten. Die aussagekräftigen Stücke von Anlage 1, die einen Überblick zur Technik, den Motiven und den Farben geben, werden im Folgenden vorgelegt **Abb. 65**.

Verputzmörtel

Die 24 Verputzfragmente weisen alle den gleichen Aufbau auf: Der graue Grundputz ist mit Sand von 0–2 mm gemagert und weist eine geglättete Oberfläche auf, die mit einer Kalktünche versehen ist **Abb. 66**. Diese diente als Haftoberfläche für den Malputz, der aus einem weisslichen, feinem Kalkmörtel besteht, bei dem von Auge nicht erkennbar ist, ob Sand beigemischt worden ist oder ob er aus reinem Kalk hergestellt wurde. Die Oberfläche ist dabei äusserst sorgfältig geglättet. Es fällt auf, dass die Malputzschicht mit einer Stärke von ca. 2–3 mm, selten 4 mm, sehr dünn ist. Dieses sogenannte *Tektorium* ist hauptsächlich von römischen Wandmalereien bekannt.[37] An einzelnen Stellen ist zu erkennen, dass der Malputz dünner wird und ausläuft. Dies zeigt an, wo eine Arbeitsphase endet und wo eine neue beginnt.

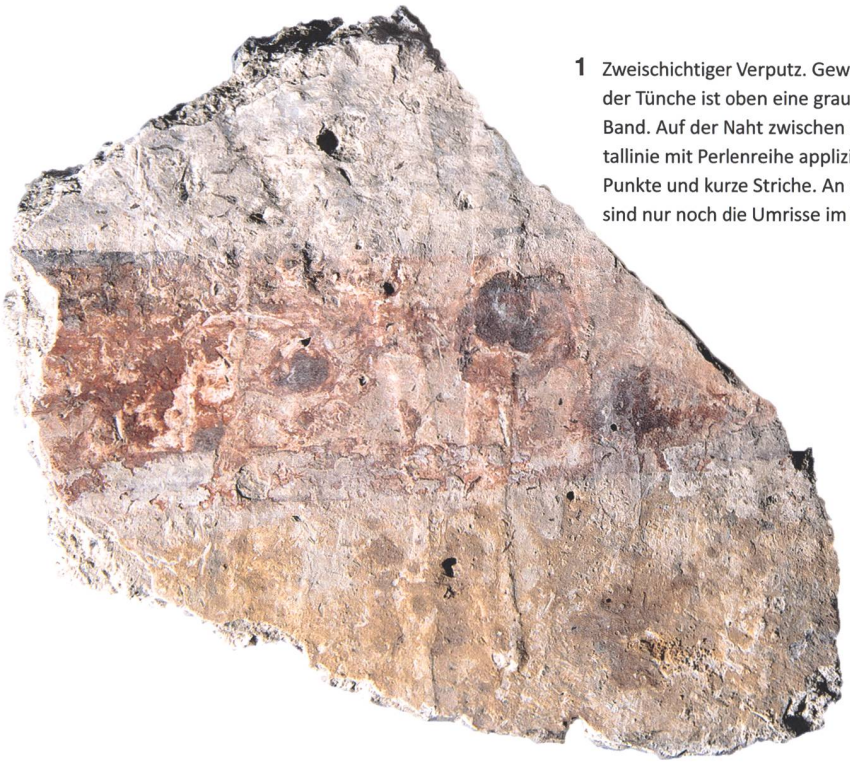
Oskar Emmenegger, Zizers, den Experten für Wandmalereien in Churrätien, erinnert der Verputzaufbau mit dem dünnen, feinen *Tektorium* stark an Beispiele der römischen Antike. Trotzdem hatte er bei der Begutachtung der Stücke den Eindruck gewonnen, dass die frühmittelalterliche Malerei aus technischer Sicht nicht mehr von gleicher Qualität wie die antike ist.

Maltechnik

Die Maltechnik, die angewendet worden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Zwar vermitteln die erhaltenen Fragmente den Eindruck einer Freskomalerei, die Qualität ist jedoch laut Oskar Emmenegger weitaus unbeholfener als man sie aus der Spätantike gewohnt ist. Daher schliesst er auf eine Mischtechnik von Kalk- und Freskomalerei. Eine *Veneda* (Grauuntermalung) ist nicht vorhanden, sie gibt auch einen maltechnischen Hinweis auf die Datierung der Malerei. Denn ab karolingischer Zeit war es üblich, unter dunklen Farben eine graue Untermalung aufzutragen. Das Fehlen dieser *Veneda* zeigt deshalb an, dass die Malerei einer älteren Tradition folgt.

Beim Fragment **Abb. 65,3** erkennt man unter dem abgeblätterten Malputz Farbspuren von rötlichem bis gelblichem Ocker. Hierbei könnte es sich um eine *Sinopie* (Vorzeichnung auf dem Unterputz) oder aber um eine ältere Malerei handeln, die nachträglich übermalt worden ist. Der Farbauftrag auf dem Malputz ist stellenweise *pastos* (dickflüssig), die Pinselstriche sind deutlich erkennbar **Abb. 65,5**.[38]

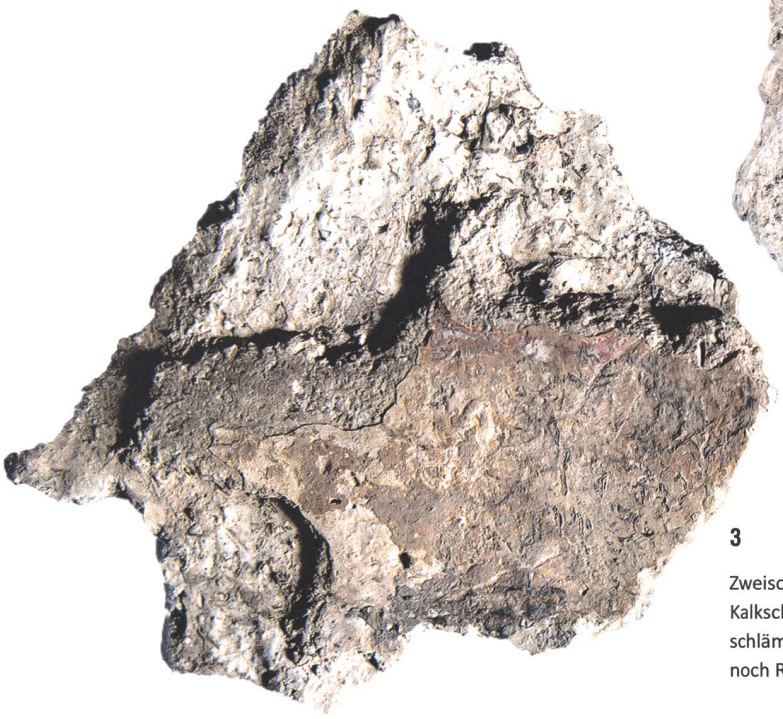
Abb. 64: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Aus Speckstein gefertigte Säulen von Doppelfenstern: **1 Taf. 5,57**; **2 Taf. 5,54**; **3 Taf. 5,55**. Unbestimmtes Architekturteil aus Kalkstein: **4 Taf. 5,56**. Mst. 1:2,5.



1 Zweischichtiger Verputz. Geweisster Grundputz mit dünner Malschicht. Auf dicke, tränender Tünche ist oben eine graue Begrenzungslinie gemalt, darunter ein rotes und gelbes Band. Auf der Naht zwischen Rot und Gelb wurde mit dem Malhorn eine weisse Horizontallinie mit Perlenreihe appliziert. Die Perlen haben unterschiedliche Formen. Man sieht Punkte und kurze Striche. An einigen Stellen ist der dicke Farbauftrag abgefallen, und es sind nur noch die Umrisse im Negativ zu erkennen. – Malputz 2 mm.

Zweischichtiger Verputz. Grundputz mit dünner Malschicht. Auf einer dicken Tünche wurde ein rotes und gelbes Band gemalt. An die gelbe Fläche schliesst eine graue an. Auf der Naht von Rot zu Gelb liegt wie bei **Abb. 65,1** eine mit Malhorn applizierte Linie und darauf eine Abfolge von runden und länglichen Perlen. – Malputz 3 mm.

2



3

Zweischichtiger Verputz. Grundputz mit dicker, nicht ganz flächendeckender Kalkschlämme. Auf dem dünnen Malputz liegt ebenfalls eine dicke Kalkschlämme. Diese ist mit roten und gelben Bändern bemalt, auf deren Stoss noch Reste von weissen Perlen zu erkennen sind.– Malputz 4 mm.

Abb. 65: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Bruchstücke von Verputz mit Bemalung. Mst. 1:1.

4 Zweischichtiger Verputz. Der Grundputz ist geweisst und trägt Farbspuren von rotem bis gelbem Ocker, das vielleicht mehr darstellte als eine Sinopie. Auf dem dünnen Malputz liegt eine Wandmalerei, in der ein heller Rosaton links neben dem rotockerfarbenen Lokalton liegt. Letzterer ist rosafarbenem Pinselauftrag partiell und etwas durchscheinend überstrichen. – Malputz 3 mm.

5

Verputz mit Farbauftrag. Auf einer grauen Grundfarbe wurde mit breitem Pinsel eine weisse Kalkschlämme kreuz und quer aufgetragen. Das Weiss füllt einen bestehenden Riss. – Malputz 4 mm.

6 Zweischichtiger Verputz. Auf weissem Kalkgrund sind mit hellem Grau und differenzierter Pinselführung zwei sich teilende Äste aufgemalt (Ranken?). – Malputz 3 mm.

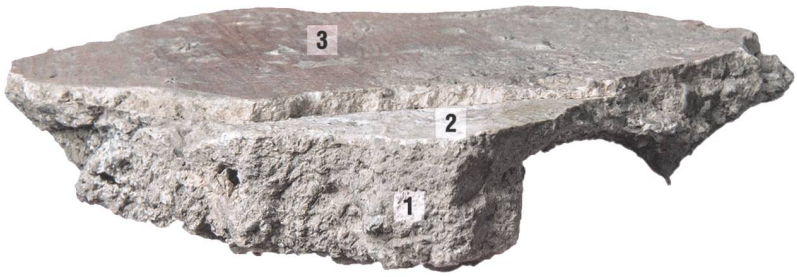


Abb. 66: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Verputzfragment. **1** Grundputz; **2** dünne Kalktünche; **3** 3 mm starker Malputz mit roter Bemalung.

Bildinhalt

Die Verputzstücke **Abb. 65,1–3** sind mit gelben und roten Bändern bemalt, die von einer mit einem Malhorn aufgetragenen dünnen weissen Linie getrennt werden. Die Fragmente stammen von einer Gliederung der Wandbilder. Im nicht mehr vorhandenen Ausschnitt darüber, darunter oder daneben ist eine szenische Darstellung zu ergänzen. Solche Wandgliederungen sind in Churrätien aus der Karolingerzeit vom Kloster St. Johann in Müstair, dem Kloster St. Peter in Alvaschein, Mistail oder der Kirche St. Benedikt in Mals (I) bekannt **Abb. 67**. Sie treten aber auch schon in der etwas älteren langobardischen Kirche San Salvatore in Brescia (I) aus dem 8. Jahrhundert auf. [39]

Auf dem Fragment **Abb. 65,1** ist zudem eine Perlenabfolge zu erkennen, die mit einem Malhorn aufgetragen worden ist. Auch **Abb. 65,2** dürfte einst mit Perlen verziert gewesen sein, da die Dekoration aber schon stark vergraut ist, sind die Umrisse nicht mehr gut zu erkennen. Die Wandmalerei in der Klosterkirche St. Johann in Müstair ist zwar jünger als jene von Domat/Ems, sie weist aber ebenfalls einen Rahmen aus einem roten und gelben Band auf und besitzt ebenso einen Perlfries **Abb. 68**.

Das Verputzstück **Abb. 65,6** mit grauen Ornamenten auf weissem Hintergrund ist Teil einer szenischen Darstellung, deren Inhalt sich nicht mehr eruieren lässt. Die Farbe setzt sich sowohl aus Pflanzenschwarz als auch aus weissen Partikeln zusammen, die zusammen einen Grauton ergeben.

Fazit

Die Bruchstücke mit Farbresten belegen, dass in einzelnen Räumen von Anlage 1 die Wände mit einer szenischen Bemalung geschmückt waren. Die Fragmente wurden ausschliesslich im südlichen Gebäudeteil gefunden. Die Ausmalung der Erdgeschossräume ist aufgrund deren Nutzung auszuschliessen (vgl. **Kap. 7.12.2**). In Frage kommen damit nur Räumlichkeiten des Obergeschosses, wo auch die repräsentativen Wohnräume des Verwalters lagen. Die geringe Zahl an Bruchstücken und deren starke Fragmentierung lässt keinen Schluss zu den szenischen Darstellungen zu. Unbeantwortet bleibt auch die Frage, ob ein Wohnraum oder ein als Hauskapelle abgetrennter Raum ausgemalt war.

Die Begutachtung der Bruchstücke ergab, dass die Maltechnik noch in antiker Tradition steht. Sie ist aber aus technischer Sicht nicht mehr von gleicher Qualität. Die aus karolingischer Zeit bekannten Malereien unterscheiden sich durch den unterschiedlichen Aufbau des Malgrundes.

7.10.3 Das Fundensemble aus der Verfüllung (627) von Grube (71) in Raum C

7.10.3.1 Holztruhe mit Textilien und Schmuck

Reste einer Holztruhe

Auf der Sohle der Grube (71) lag die Ansammlung von 112 teils angebrannten, teils vollständig verkohlten Brettern aus Fichtenholz[40] **Abb. 69**; **Taf. 2,12–Taf. 3,29**. Die

Brandreste zeichneten sich in rechteckiger Form mit den Massen von 40 × 110 cm auf dem umgebenden Grundlehm ab (vgl. **Kap. 7.5.3.1**). Die Bretter waren etwa 7,5 cm breit und 1,5–2,4 cm dick. Die ursprüngliche Länge ist nicht bestimmt, da keines der Bretter ganz erhalten blieb. Einzelne Bretter weisen Löcher auf, in welche die mitgefundenen Fichtendübel genau hineinpassen **Taf. 3,30–32**. Ein Brettstück weist eine schwalbenschwanzförmige Nut auf **Taf. 3,22**. An den Brettern haftete ein ebenfalls nur partiell verkohltes Konglomerat von Textilien und Wolle- oder Fellresten **Taf. 4,34.35**, das auch Glasschmuck und metallene Gürtelteile barg. Die Vermutung liegt nahe, dass die Holzstücke Bestandteil einer Truhe sind, in der Kleidungsstücke aufbewahrt waren (vgl. **Kap. 7.10.3.1**). Möglicherweise gehören die Eisenbänder **Taf. 2,11** und das mit einem Ösenring versehene Objekt **Taf. 1,9** zu deren Beschlägen. Wie bereits in **Kap. 7.5.3.3** ausgeführt, ermöglichen bisher einzig die in der Kirche von Saint-Denis in Paris in bereits stark verrottetem Zustand gefundenen Reste einer Truhe eine Rekonstruktion **Abb. 70**. Von gleicher Bauweise dürfte auch die Truhe von Domat / Ems gewesen sein.

An 19 Brettfragmenten wurden die Jahrringbreiten für die dendrochronologische Datierung ausgemessen.[41] Anhand der Jahrringmuster konnte die Gleichzeitigkeit einzelner Bretter nachgewiesen werden. Die absolute Datierung gelang für die Hölzer mit durchschnittlich 25 Jahrringen indessen nicht.

Glasperlen

Die 472 Glasperlen bilden die grösste Fundgruppe **Taf. 1,2**. Die Perlenkette (bzw. die Perlenketten) war dabei zusammen mit Gewändern, einer Riemenzunge und einer

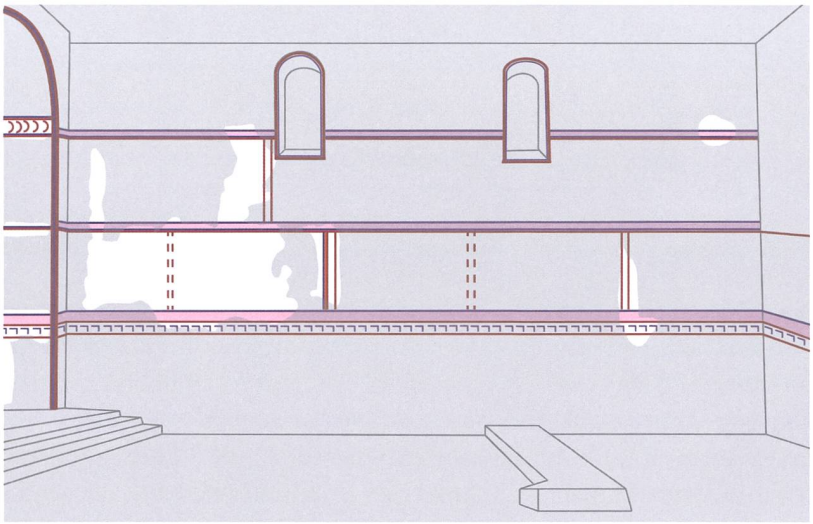


Abb. 67: Alvaschein, Mistail, Kirche St. Peter. Die Wand ist mit farbigen, horizontal und vertikal verlaufenden Bändern gegliedert.

Abb. 68: Müstair, Klosterkirche St. Johann. Wandmalerei in der Nordapsis (Bild 105k). Das Bild ist von einem Rahmen eingefasst, der einen Perlenfries aufweist.

Abb. 69: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Brett aus Fichtenholz mit anhaftendem Textilresten und Wolle **Taf. 3,24**. Mst. 1:2.

Schnalle Bestandteil einer Frauentracht. Der Schmuck war in einem kleinen Textilbeutel in der Truhe aufbewahrt worden **Taf. 1,3**. Die Suche nach regionalen Vergleichsfunden aus jenem Zeitabschnitt erweist sich als äusserst schwierig, da ab der Zeit um 700 die Frauen im romanischen Gebiet weitgehend ohne Glasschmuck bestattet worden waren.[42] Vergleichbares findet sich aber im norddeutschen und skandinavischem Raum, vor allem bei den wikingerzeitlichen Seehandelsplätzen.[43] Gleichartige Perlentypen von verschiedenen Orten sind in **Abb. 71** aufgelistet.

Glasperlentypologie

Aufgrund der Farbe, Form und Grösse können fünf Typen unterschieden werden, wobei es sich bei allen um monochrom transluzide Glasperlen – teilweise mit einer Metallfolie – handelt. Am zahlreichsten sind dunkelblaue Miniaturperlen (Typ 1), dazwischen sind einzelne segmentierte und gold- und silberschimmernde Überfangperlen eingefügt. Mit Ausnahme der nur einfach vorkommenden Perle des Typs 2 handelt es sich bei sämtlichen Stücken um gezogene Perlen. Bei deren Herstellung wird in eine Glasmasse eine Luftblase eingeschlossen und das zähflüssige Glas anschliessend in die Länge gezogen **Abb. 72**. Auf diese Weise entsteht ein Glasrohr. Die darin eingeschlossene Luft dient nachträglich als Fadenloch. Je nach angewandter Technik lassen sich vom noch warmen oder bereits erkalteten Glasrohr Perlen abtrennen.[44]

Da sich durch die Lagerung im Boden die ursprüngliche Farbe der Perlen erheblich verändern kann, wurde auf eine differenzierte Beschreibung verzichtet.[45] Jeder Perlentyp ist jedoch mit einem Foto in **Abb. 71** dokumentiert.

Typ 1: Miniaturbruchperlen

446 Perlen sind monochrom, von dunkelblauer Farbe, transluzid und maximal 2 × 3,5 mm gross. Es handelt sich um sogenannte Miniaturbruchperlen, wobei ein erkaltetes, gezogenes Glasrohr in kleine Stücke gebrochen und diese teilweise nachträglich über einem Feuer verrundet werden **Abb. 72,I.2.**[46] Damit entstehen zwei Untergruppen (Typ 1a und 1b). Einerseits gibt es Perlen, die nach dem Brechen nicht weiter überarbeitet worden sind. Sie weisen scharfe Bruchkanten auf und die Form der Perle ist zylindrisch. Die Mehrheit der Perlen vom Typ 1 erhielt jedoch durch die nachträgliche Überarbeitung mit Feuer eine ringförmige bis kugelige Form.

Typ 2: Ring

Vom Typ 2 ist nur eine Perle vorhanden. Die olivgrüne, ringförmige Perle ist nicht von einem Glasrohr abgebrochen worden sondern dadurch entstanden, dass ein erhitzter Glasklumpen mit einem Eisendorn durchstochen worden ist **Abb. 73**. Deutlich ist zu erkennen, wie die eine Seite etwas eingedrückt ist, während die andere Seite eine ebene Oberfläche aufweist. Die Blasen im Glas weisen eine runde Form auf, was ebenfalls für das Durchstich-Verfahren spricht.

Typen 3 und 4: Metallfolien-Überfangperlen

Die Typen 3 und 4 umfassen tonnenförmige Überfangperlen mit einer Metallfolie, wo-

bei drei Exemplare (Typ 3) silbern und ein Stück (Typ 4) golden schimmern **Abb. 71**. Chemische Glasanalysen von Perlen aus Ribe (DK) haben aber gezeigt, dass ab dem 8. Jahrhundert grundsätzlich immer nur Silberfolien Verwendung fanden.[47] Während mit einem farblosen Glasüberzug tatsächlich auch silberne Überfangperlen entstanden, wurden mit einem transparenten, bräunlichem Glasüberzug, wie bei den vorliegenden Stücken aus Domat/Ems, eine Goldperle vorgetäuscht.

Typ 5: segmentierte Überfangperlen

Die bis zu dreifach segmentierten Überfangperlen des Typs 5 bestehen aus zwei dünnen Glasüberzügen. Durch die schlechte Erhaltung bedingt, hat sich bei vielen Perlen der innere zu grossen Teilen abgelöst **Abb. 74**. Dabei verleiht diese Schicht den ansonsten farblosen Perlen einen bernsteinfarbenen Glanz. Die unregelmässigen Formen bei den Perlen des Typs 5 zeigen, dass sie nicht mithilfe eines Models geformt worden sind **Abb. 76**. Die Mindestindividuenzahl beträgt 10 Stück, wobei aber aufgrund ihrer Fragilität viele weitere, kleine Bruchstücke dieses Typs vorhanden sind. Wie viele Perlen des Typs 5 schlussendlich Teile der Kette waren, lässt sich daher nicht mehr sicher bestimmen.

Anordnung und Tragweise der Perlen

In einzelnen Perlen steckten noch Reste einer feinen Schnur, auf der sie aufgezogen waren **Abb. 75**; **Abb. 77**. Es handelt sich dabei um einen 4-fach-Zwirn aus Leinenfäden **Abb. 81**. Die Schnur belegt, dass die Perlen einst zu einer oder mehreren Ketten gehörten. Diese können ein- oder mehrreihig gewesen sein, wie Vergleichsfunde aus frühmittelalterlichen Gräbern zeigen, in denen die Perlen noch *in situ* im Hals-Brust-Bereich der Verstorbenen vorgefunden wurden.[48] Ob ein Teil der Perlen zu einem Armband gehörte, wie an anderen Orten belegt, bleibt offen.[49]

Es gibt auch Hinweise zur Anordnung der Perlen: Die 446 dunkelblauen, kugeligen und zylindrischen Miniaturbruchperlen des Typs 1 bildeten den Hauptteil der Kette. In regelmässigen Abständen waren die metallen schimmernden Überfangperlen (Typ 3 und 4) dazwischengesetzt, die dank des Farbkontrasts zu den dunklen Perlen besonders hervorstachen. Belegt ist dies durch das Nebeneinander der verschiedenen Typen auf demselben Schnurstück **Abb. 77**; **Abb. 78**.

Zeitstellung und Herkunft der Glasperlen

Das Emser Ensemble mit vielen transluzid blauen Miniaturbruchperlen und mit den

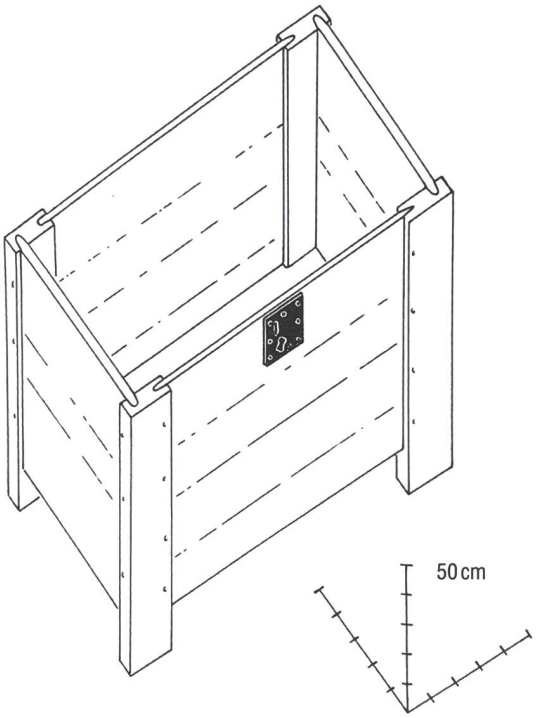


Abb. 70: Paris, Kirche von Saint-Denis. Rekonstruktion der karolingerzeitlichen Truhe. Mst. 1:25.

Typ		Achslänge mm	Ø mm	Fadenloch mm	Anzahl	Vergleichsfunde
1.1 1.2	**Form:** kugelig bis kurzzylinderförmig, (Miniaturperle) **Farbe:** transluzid dunkelblau **Herstellung:** gezogene Bruchperle, teils nachträglich verrundet	1,2–2	3–3,5	0,8–1,2	446	Dunum (D): Theune 2008: Typ MI_Z_BL, Typengruppe 1, PKG 1 Haithabu (D): Steppuhn 1998: Typ Taf. 1.59/60 bzw. Farbtafel 3–5, Liebenau und Dörverden (D): Siegmann 2003: Typ PE2.5-01b Paderborn (D): Lobbedey 1986: Grab 290 (777–799), Kat. 13. Ribe (DK): Sode 2004, 99. Skandinavien und Ostseeraum: Callmer 1997, Taf. 16.32 (Zweite Hälfte 8. Jahrhundert und ca. 800)
2	**Form:** ringförmig, sehr schmales Loch **Farbe:** transluzid olivgrün **Herstellung:** Glasbrocken durchstochen	3,2	7	0,6	1	Schwyz SZ: Martin 1974, Grab 48 (um 700), Kat. k, l (andere Farben).
3	**Form:** Tonnenförmig **Farbe:** silbern schimmernd, mit Metallfolie **Herstellung:** Gezogen	5–6	4,5–6	1–1,2	4	Dunum (D): Theune 2008: Typ UF_S (ähnlich), PKG 1 Skandinavien und Ostseeraum: Callmer 1997, Taf. 15 (ähnlich), Erstes Viertel 9. Jahrhundert
4	**Form:** Tonnenförmig **Farbe:** golden schimmernd, Metallfolie **Herstellung:** Gezogen	5	5	1	1	Dunum (D): Theune 2008: Typ UF_G (ähnlich), PKG 1
5	**Form:** Segmentierte Perle **Farbe:** transluzid farblos **Herstellung:** Gezogen, segmentiert	Max. 11	5	1,3–1,9	10 +9 Bruchstücke	Ribe (DK): Sode et. al 2010, Abb. 1b.

Abb. 71: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Die Perlentypen der Kette (vgl. **Abb. 78**). Mst. 2:1.

tonnenförmigen Metallfolien- und den segmentierten Überfangperlen entspricht der Perlenkombinationsgruppe 1 aus den Frauengräbern im karolingerzeitlichen Gräberfeld von Dunum (D). Dort sind für diese Gruppe gezogene Miniaturperlen in Grün und Blau sowie gold- und silberfarbene und blaue bzw. grünblaue Überfangperlen bezeichnend.[50] Wie bereits Claudia Theune in einem überregionalen Vergleich umfassend dargelegt hat, datieren die Ketten dieser Kombinationsgruppe ans Ende des 8. Jahrhunderts und in die Zeit um 800[51]; diese Datierung passt zu den Daten, die für die Nutzungszeit von Anlage 1 bestimmt worden sind (vgl. **Kap. 7.9**).

Sowohl für die Metallfolien-Perlen als auch für die Miniaturbruchperlen wird davon ausgegangen, dass es sich um Importe aus

dem Nahen Osten handelt.[52] Deren Herstellung wird im Mittelmeerraum, in Byzanz[53] oder Ägypten[54] vermutet.

Riemenzunge und Gürtelschnalle

Die Riemenzunge **Abb. 79**; **Taf. 1,5** ist eine der wenigen tauschierten, frühmittelalterlichen Riemenzungen, die bis anhin im Kanton Graubünden gefunden worden sind.[55] Sie ist aus Eisen und war ursprünglich mit zwei Nieten an einem Lederriemen befestigt. Charakteristisch sind das spitze Ende und die abgeschrägten Randpartien. Verziert ist sie mit einer Messingtauschierung, die auf der Oberseite ein zweistrangiges Flechtband und auf den abgeschrägten Partien eine Verzierung mit Querstrichen zeigt. Auf der Rückseite befinden sich weitere Strichverzierungen. Die Riemenzunge war ursprünglich länger und wurde dann, vermutlich infolge einer Beschädigung, gekürzt, denn am breiten Ende ist das Flechtband durchtrennt. Zudem stören die Nieten die Verzierung, was nicht üblich ist.

Da der Lederriemen nicht erhalten ist, bleibt offen, ob die Riemenzunge zu einem Gürtel oder einem Schnürriemen gehörte. Die Fundlage bei der Frauentracht in der Holztruhe spricht eher für einen Leibgurt.

Über gut datierte Vergleichsfunde kann die Riemenzunge zeitlich ins 8. bis frühe 9. Jahrhundert verortet werden.[56] Im Gräberfeld in Kirchheim am Ries (D) sind zwei ähnliche Riemenzungen mit vergleichbarem, tauschierten Dekor in den Männergräbern 43 und 308, die ins frühe 8. Jahrhundert datieren, gefunden worden.[57] Auch im münzdatierten Grab (um 700) eines Mädchens von Burg bei Eschenz, Stein am Rhein SH fand sich eine Riemenzunge mit spitzem Ende.[58]

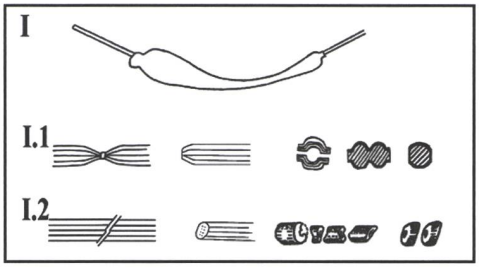


Abb. 72: Herstellungstechnik von gezogenen Perlen: 1 In die heisse Glasmasse wird eine Luftblase eingeschlossen, anschliessend wird die Glasmasse in die Länge gezogen. Danach können die Perlen 1.1 segmentiert oder 1.2 abgeschnitten werden.

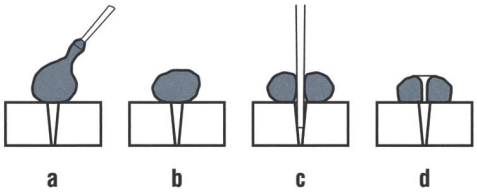


Abb. 73: Ein heisser Glastropfen wird zur Herstellung einer Perle durchlocht.

In der Holztruhe lag als weiterer Gürtelteil die eiserne Schnalle mit einem einfachen Stabdorn und einem rechteckigen Laschenbeschlag **Abb. 90**; **Taf. 1,4**. Endständige Nieten waren wegen der starken Korrosion nicht zu erkennen. Anhaftende Textilreste an der Oberseite stammen von einem Wollstoff, auf der Rückseite finden sich Lederreste des Gurtes **Taf. 1,4**. Mit der Riemenzunge gehört die Schnalle am ehesten zur weiblichen Gürtelgarnitur. Die Grösse und der rechteckige Laschenbeschlag sind typische Merkmale für Schnallen, die als Leitform der jüngeren Merowingerzeit (ab Ende 7. Jahrhundert) gelten und der Form 10 nach Marti 2000 zugeordnet werden können.[59]

Abb. 74: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Segmentierte Überfangperle vom Typ 5. Auf der Innenseite ist die innere Glasschicht teilweise abgelöst. Mst. 2:1.

Abb. 75: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Miniaturbruchperlen vom Typ 1 mit originalem Faden. Mst. 2:1.

Abb. 76: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Segmentierte Überfangperle vom Typ 5. Die unregelmässige Form zeigt, dass sie ohne Model segmentiert worden ist. Mst. 2:1.

Abb. 77: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Miniaturbruchperle vom Typ 1 und eine Metallfolien-Überfangperle vom Typ 3 mit dem originalen Faden. Mst. 2:1.

Abb. 78: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Rekonstruktion der Glasperlenkette. Mst. 1:1.

Textilien
Antoinette Rast-Eicher

Das Ensemble an Textilien wurde in der Verfüllung (627) der Grube (71) in Raum C der Anlage 1 gefunden und besteht aus geschmolzenen Fellstücken **Abb. 80**; **Taf. 4,34** und mehreren Textilien in verkohltem und unverkohltem Zustand **Abb. 83**; **Abb. 87**; **Abb. 88**; **Taf. 4,35**; dabei lagen im Weiteren eine aufgezogene Perlenkette **Taf. 1,2**, eine eiserne Schnalle **Taf. 1,4**, an deren Vorderseite Reste des Ledergurts erhalten sind und eine tauschierte Riemenzunge **Taf. 1,5**. Nähte an den Textilien zeigen, dass es sich um fertige, also tragbare Kleider gehandelt hat. Die Beschreibung des Befundes und die zahlreich gefundenen Fragmente von Brettern **Taf. 2,12–21**; **Taf. 3,22–33**, versehen mit Dübeln, lassen darauf schliessen, dass die Gewänder in einer Truhe verwahrt waren, die beim Brand des Gebäudes ein Raub der Flammen geworden war (vgl. **Kap. 7.8**). Aufgrund der beiliegenden Perlenkette handelt es sich bei den Kleidungsstücken am ehesten um jene einer Frau.

Untersuchungsergebnisse

Die verschiedenen Lagen der Kleiderreste wurden dokumentiert und für die Faserbestimmung beprobt. Die Faseranalyse erfolgte durch die Autorin mit Hilfe von Rasterelektronenmikroskopie (REM). Während pflanzliche Fasern mit Verkohlung chemisch stabil werden, schmelzen zu Geweben verarbeitete tierische Fasern wie Schafwolle aber auch ganze Felle bei grosser Hitze. Im Material von Domat/Ems sind beide Bilder vorhanden: die Leinenfasern, die als solche gut erkennbar sind **Abb. 83**, dann Brocken mit glasiger Oberfläche, die von geschmolzenen Wollgeweben oder ganzen Fellen stammen **Abb. 80**. Reste von Geweben, die nur zum Teil geschmolzen, aber noch erkennbar waren, wurden nicht beprobt – sie bestehen auch aufgrund des Gewebetyps mit grösster Wahrscheinlichkeit aus Schafwolle.

Die Fellreste

Die Flächen einiger Fragmente sehen wie Fell aus und sind ebenfalls ganz oder teilweise geschmolzen. Es sind Fasern, aber keine Gewebestruktur zu erkennen. Eine Probe zeigt runde hohle Fasern von etwa 50 µm, dazu auch bänderartig verdrehte Fasern. Deren schlechte Erhaltung verunmöglicht eine sichere Bestimmung. Aufgrund der Breite, des runden Querschnittes und der Struktur am Objekt (Schicht von parallel liegenden Fasern und Büscheln) müssen wir von tierischen Fasern ausgehen und damit von einem Fell **Abb. 80**. Die Tierart konnte aus den oben genannten Gründen nicht bestimmt werden. Zu Kleidungsstücken oder Decken verarbeitete Felle sind für das Frühmittelalter gut belegt. Sie wurden vor allem in der kalten Jahreszeit getragen. Als Aufsätze auf kostbaren Gewändern der Elite waren es zudem Symbole der Macht. Felle von Schaf oder Ziege wurden am häufigsten genutzt, es sind aber auch Fuchs, Fischotter und andere Marderartige nachgewiesen.[60]

Schnur der Halskette

Die verschiedenen Perlen der Halskette wurden auf einen Vierfachzwirn aufgezogen. Dieser besteht aus vier Z-gesponnenen Fäden und ist S-gezwirnt **Abb. 81**; **Abb. 82**. Solche Reste des Fadens sind in Grabkontexten selten und hier in Domat/Ems nur dank der Verkohlung des Leinenfadens noch vorhanden. Der Vierfachzwirn weist eindeutig auf das Aufziehen der Kette und nicht auf einen Nähfaden. In der Schweiz wurde bisher nur in einem Grab in Möhlin AG ein Nähfaden gefunden.[61] Ein Grund für

Abb. 79: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Messingtauschierte Riemenzunge aus Eisen **Taf. 1,5**. Mst. 1:1.

die spärlichen Belege ist sicher die häufige Abwesenheit von Metall im Halsbereich. Dieses kann mit der Oxidation die Erhaltung von Fäden bewirken. Ein zweiter Grund liegt darin, dass Perlenketten nicht selten aufgenäht waren.[62] Der Nähfaden war in diesen Fällen sicher kein Mehrfachzwirn, sondern ein einfacher Leinenzwirn oder vielleicht sogar ein Seidenfaden. Die Erhaltung von feinen Fäden ist ohne Metall noch unwahrscheinlicher als von robusten Leinen-Mehrfachzwirnen.

Kleidung

Die beiden Gewebe aus pflanzlichen Fasern wurden am REM als Lein (*linum usitatissimum*) bestimmt. Hanf (*cannabis sativa*) kann aufgrund der Drehrichtung der Fasern ausgeschlossen werden. Die beiden Leinengewebe in Leinwandbindung sind mit 19/14, bzw. 24/18 Fäden pro Zentimeter recht fein. Das Feinere weist eine spezielle Musterung auf: Die Fäden sind in einer Richtung, vermutlich im Schuss, mit wechselnden Spinnrichtungen gewebt worden, jeweils zwei z-gesponnene Fäden, dann zwei s-gesponnene Fäden **Abb. 83**; **Abb. 84**. Dies bewirkt eine feine Streifenmusterung im Stoff, die im Schräglicht sichtbar ist **Abb. 85**. Solche Gewebe sind im Frühmittelalter in Europa gut belegt **Abb. 86**, vorwiegend in reicheren Gräbern aus den germanisch geprägten Gebieten (Nord- und Ostfrankreich, Deutschland, Deutschschweiz, Österreich, Norditalien, Südtessin), so bei Frauen in den merowingischen Gräbern des 6. Jahrhunderts aus der Basilika von Saint-Denis in Paris, im Grab der Königin Bathilde (Chelles, Paris, † 680), in den Gräbern der reichsten Frauen in Schleitheim-Hebsack SH und in Baar-Früebergstrasse ZG, beide aus dem 7. Jahrhundert.[63] In Stabio TI wurde ein langobardisches Grab eines Kriegers aus dem 7. Jahrhundert mit spinngemustertem Leinengewebe und Diamantköper gefunden, Belege in langobardischen Frauengräbern fallen bisher aus.[64] Spinngemusterte Leinengewebe fehlen in der Westschweiz mit Ausnahme von Arconciel FR, ein Fundort, der östlich der Saane, nahe der heutigen deutsch-französischen Sprachgrenze liegt.[65] Das Gewebe aus Chelles (F), eines sehr langen, weiten und vorne offenen Gewandes mit langen Ärmeln aus sehr feinem Leinengewebe (rund 28 Fäden pro Zentimeter), ist in beide Richtungen (Kette und Schuss) spinngemustert und bildet so ein feines Karomuster. Es ist eines der wenigen, fast vollständig erhaltenen Kleidungsstücke aus dieser Zeit. Das Gewand war so gross und weit, dass es an der Taille mit dem Gurt und

Abb. 80: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). An einem **1** Brett klebende, angebrannte **2** Fasern, vermutlich Fell. Mst. 1:1.

an den Ärmeln gerafft werden musste.[66] Der Befund aus Schleitheim-Hebsack SH (Grab 504) ist sehr schön und zeigt im Querschnitt von oxidierten Fragmenten zwei Lagen eines plissierten Wollgewebes, einer gegürteten Tunika, darauf und darunter je eine Lage des spinngemusterten Leinengewebes. Es war auf der ganzen Länge der langen Gürtelkette nachzuweisen und kann damit als Übergewand – Umhang oder Mantel wie in Chelles – interpretiert werden.[67]

Gewebe

Zwei Wollgewebe sind in Domat/Ems dokumentiert worden, ein grober Gleichgratköper – auch an der Schnalle **Taf. 1,4** – und ein feiner Diamantkaro **Abb. 88**. Sie sind dort noch gut erkennbar, wo die Hitze nicht zu gross war und die Fasern nicht geschmolzen sind. Der Diamantkaro aus einem geraden Köper (Köper 2/2) mit einem Rapport von 20/18 Fäden ist im Frühmittelalter in ganz Europa quasi Standard und verschwand im Hochmittelalter aus der Palette der Wollgewebe, sobald der horizontale Webstuhl den vertikalen Gewichtswebstuhl ablöste und Meterware statt gemusterte Gewebe produziert wurden. Eines der jüngsten Belege ist ein Abdruck im karolingischen Fresko im Südfenster der Kirche St. Johann in Müstair.[68] Ein Handwerker hat sich offensichtlich abgestützt und den Abdruck (des Ärmels?) im noch feuchten Fresko hinterlassen. In wenigen Fällen können wir auch über die Farbe der Gewebe Auskunft geben: Ein Diamantkaro aus Langenthal-Unterhard BE war nicht vollständig oxidiert und noch flexibel. Die Farbanalyse des sichtbar sehr dunklen Stoffes zeigte intensiv blau gefärbte Wolle.[69] Blau wurde ebenfalls in Nordeuropa bei den Diamantkaros belegt, während in den merowingischen Gräbern aus der Basilika von Saint-Denis in Paris auch ein violett gefärbter Stoff bestimmt wurde, hergestellt mit blau-

Abb. 81: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Glasperlen mit Schnurresten **Taf. 1.2**. Mst. 3:1.

Abb. 82: Die verschiedenen Spinn- und Zwirnrichtungen.

Abb. 83: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Spinngemustertes Leinengewebe. Mst. 8:1.

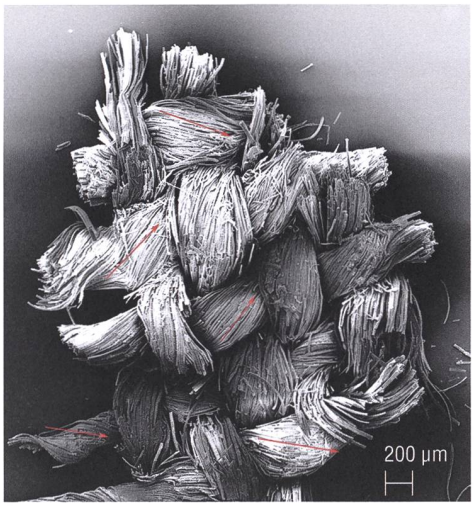


Abb. 84: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1, Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Probe des spinngemusterten Leinengewebes mit den wechselnden Drehrichtungen im Rasterelektronen-Foto.

Abb. 85: Rekonstruktion eines spinngemusterten Leinengewebes. Deutlich erscheinen die feinen Streifen im Schräglicht.

er und roter Wolle im selben Faden, der von Weitem violett wirkt.[70] Der Versuch an einem nicht ganz verkohlten Teil eines Fragmentes aus Domat / Ems die Farbe zu bestimmen, ergab keine Resultate, da die Fasern angebrannt und nicht mehr durchscheinend waren und so auch eine chemische Analyse geringe Chancen auf Erfolg versprach. Aufgrund der Lage in den Gräbern sind die Diamantköper als äussere Stofflagen zu bezeichnen, die für Männer funktional in vielen Fällen als Umhänge / Mäntel interpretiert werden können; sie erscheinen bei Frauen nicht in allen frühmittelalterlichen Friedhöfen. Sie fehlen zum Beispiel im grossen und gut dokumentierten Gräberfeld von Baar-Früebergstrasse ZG, sind aber in Schleitheim-Hebsack SH gut belegt. Bei Frauen sind es zudem feine Qualitäten, so auch in Domat / Ems, während bei Männern auch eine Gruppe mit gröberen Stoffen vorkommt **Abb. 89**. Da die unterschiedlichen Qualitäten bei Männern und Frauen nicht chronologisch zu erklären sind, müssen wir auf verschiedene Funktionen schliessen. In Frauengräbern gibt es Hinweise auf ein bestimmtes Gewand. So verschliesst in Grab 761 von Schleitheim-Hebsack SH eine Bügelfibel den Diamantkaro mit Brettchenkante. Dies deutet auf ein Gewand, das vorn offen war und vermutlich auf einem Untergewand (*Tunica*) getragen wurde. Im Frauengrab 791 des gleichen Friedhofs war der Diamantköper auf beiden Seiten der Gürtelschnalle und an den Ringen des Gehänges nachzuweisen, hier ein gegürtetes Übergewand.

Fazit

Generell kann man davon ausgehen, dass Personen in reich ausgestatteten Gräbern auch mit feinen und qualitativ hochwertigen Kleidern ausgestattet waren. Gewisse Gewebetypen erscheinen nur bei rei-

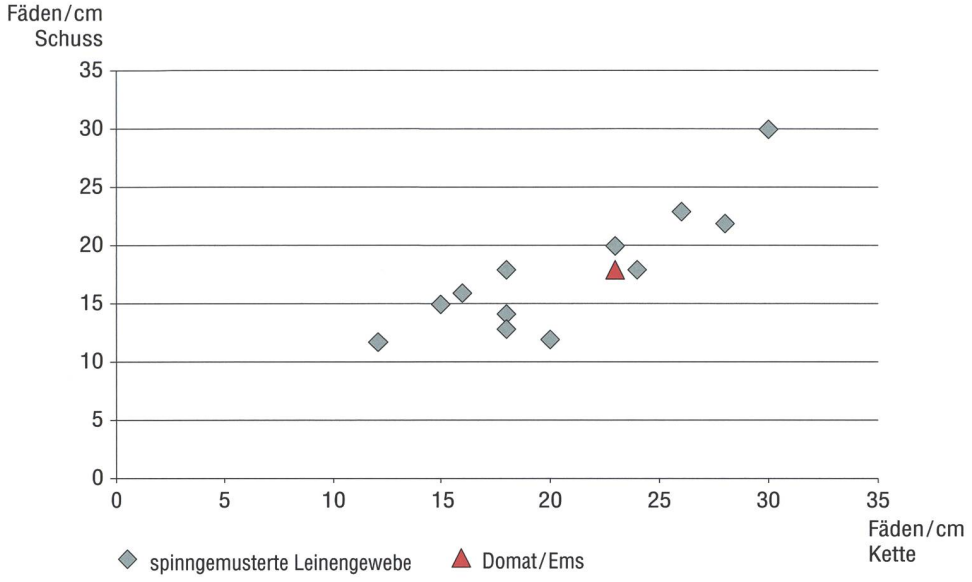


Abb. 86: Einstellung (Anzahl Fäden in Kette und Schuss) der spinngemusterten Leinengewebe im Vergleich mit europäischen Funden des Frühmittelalters (Frauengräber).

chen Personen, so Seiden oder Gewebe mit Goldfäden in den Königsgräbern von Saint-Denis in Paris, andere Gewebe sind weit verbreitete Typen, haben aber je nach Stellung der/des Verstorbenen eine bessere, respektive feinere Qualität und reichere Verzierungen. Spinngemusterte Leinengewebe und Diamantköper sind gute Beispiele für solche Gewebetypen, die von Adligen und einfacheren Leuten getragen wurden. Sie sind sowohl in den Gräbern von Saint-Denis in Paris vorhanden, als auch in weniger reichen Bestattungen in Deutschland und in der Schweiz. Die beiden Gewebe aus Domat/Ems, sowohl das spinngemusterte Leinengewebe wie der Diamantköper gehören im Vergleich zu den anderen Funden in Frankreich, Deutschland und der Schweiz zum mittleren bis oberen Mittelfeld und sind deshalb einer eher reichen Person zuzuweisen[71] **Abb. 86**; **Abb. 89**; **Abb. 90**. Das Ensemble aus Domat/Ems, bestehend aus Geweben pflanzlicher Fasern und tierischer Haare (Wolle) sowie Fell, gehört mit grösster Wahrscheinlichkeit zur Kleidergarnitur einer Frau, deren Herkunft in einem germanisch geprägten Gebiet zu suchen ist.

Abb. 87: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) der Grube (71). Textillagen (angebrannt/verkohlt). Mst. 1:1.

7.10.3.2 Weitere Objekte aus der Verfüllung (627) in Grube (71)
Lorena Burkhardt

Metallgeräte

Eiserne Hämmer sind aus merowingischer Zeit von verschiedenen Orten bekannt.[72] Der Hammer aus der Grube (71) ist nicht mehr vollständig erhalten, da sowohl bei der

Abb. 88: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) der Grube (71). Wollgewebe. Der grobe Gleichgratköper und der feine Diamantkaro mit sichtbaren Rauten der Gewebebindung. Mst. ca. 3:1.

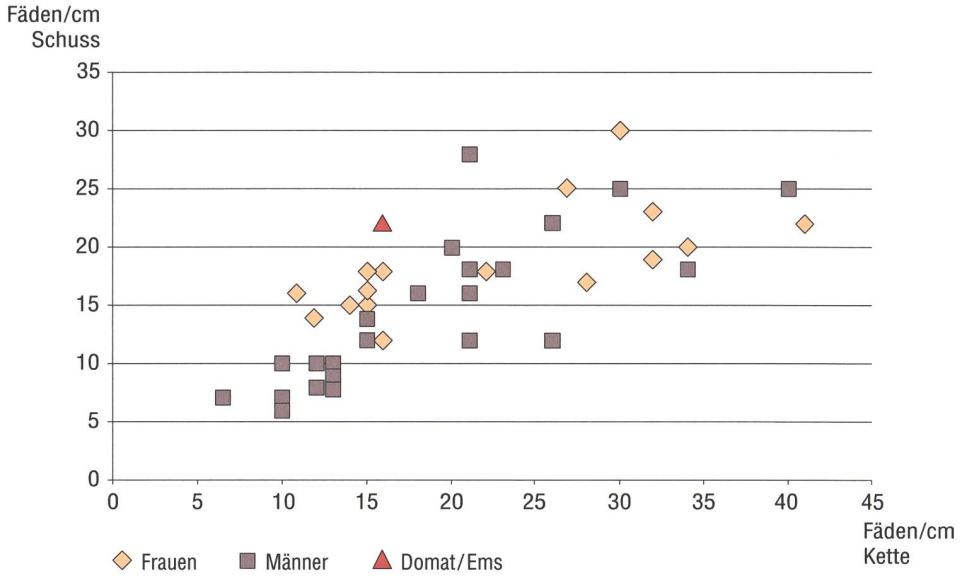


Abb. 89: Einstellung (Anzahl Fäden in Kette und Schuss) der Diamantkaros im Vergleich mit europäischen Funden des Frühmittelalters.

Abb. 90: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Lebensbild der Besitzerin der Truhe, anhand der darin gefundenen Teile der Kleidung und des Schmucks. (Illustration Lea Gredig)

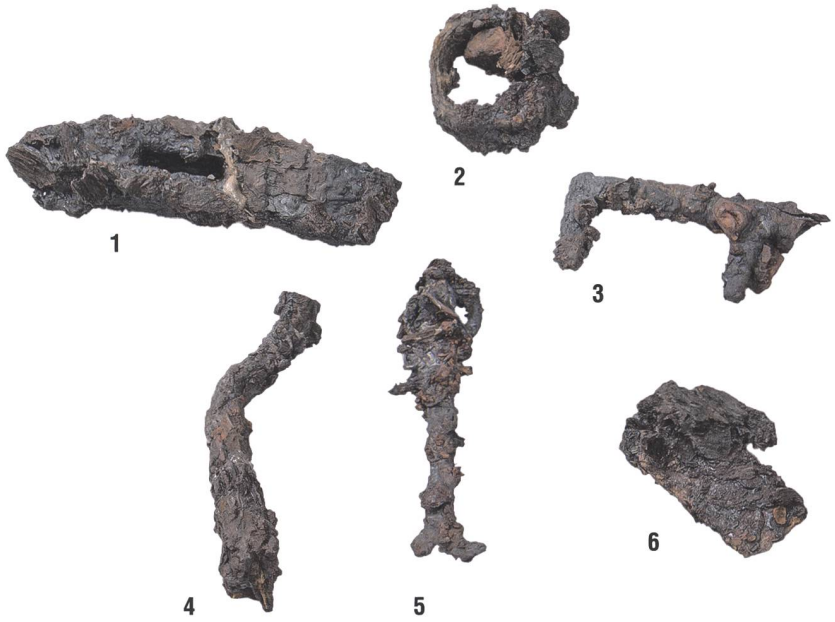


Abb. 91: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Geräte aus Eisen **Taf. 1,6–9**; **Taf. 2**, **11.12**. Mst. 1:2.

Finne als auch bei der Bahn einige Stücke abgebrochen sind **Abb. 91,1**; **Taf. 2,10**. Aufgrund seiner Form ist er als Schmiedehammer anzusprechen.[73]

Der aus einem Bandeisen geformte Ring **Abb. 91,2**; **Taf. 1,7** ist leicht D-förmig. Ob es sich um einen Ring zur Arretierung der Sense (Sensenring), um eine Achszwinge oder um Zubehör von Mobiliar handelt, ist nicht bestimmt.[74]

In der Grube (71) lag auch das eiserne Bruchstück **Abb. 91,3**; **Taf. 1,8,** das vermutlich als Teil eines Schiebeschlüssels anzusprechen ist. Mit einem solchen Schlüssel konnte ein Holzschloss mit Fallriegelkonstruktion geöffnet und geschlossen werden. Er besitzt zwei Zinken, der Stab ist jedoch bereits beim Ansatz abgebrochen. Vermutlich gehörte der gebogene Eisenstab **Abb. 91,4**; **Taf. 1,6** einst zum Griff dieses Gerätes. Der vorliegende Schlüssel folgt der Form der typischen frühmittelalterlichen Schiebeschlüsseln, er ist aber um einiges grösser als die Vergleichsexemplare.[75] Er dürfte daher nicht zu einer Truhe sondern zu einem massiven Türschloss gepasst haben.

Beim Eisenobjekt **Abb. 91,5**; **Taf. 1,9** handelt es sich um einen 11,5 cm langen, rechteckigen Stab, dessen Ende schwalbenschwanzförmig gestaltet ist. Am anderen Ende ist der Stab zu einer Öse gebogen, die einen Ring mit einem Durchmesser von 2,70 cm aufnimmt. Nietlöcher sind keine zu erkennen, das Eisenobjekt ist aufgrund der hohen Hitze beim Brand des herrschaftlichen Gebäudes teilweise geschmolzen. Es könnte aufgrund seiner Grösse und des Rings von der Holztruhe stammen.

In der Grube (71) lagen ferner neun flache, schmale Eisenbänder **Abb. 91,6**; **Taf. 2,11**, die teilweise leicht verbogen sind. Da nicht alle Metallstücke gleich breit sind, kann angenommen werden, dass sie zu mindestens drei Eisenbändern gehört haben. Zwei sich überlappende Fragmente sind mit einer Niete zusammengeheftet. Bei den Bändern könnte es sich um Reifen von Holzeimern handeln. Vergleichbare Exemplare, teilweise ebenfalls mit Nietlöchern und -stiften, sind vom Runden Berg in Urach (D) bekannt.[76] Wahrscheinlicher ist aber aufgrund des Befundkontextes, dass die Eisenbänder als Beschläge von der Holztruhe stammen.

Botanische Makroreste
Marlu Kühn

Einleitung

Am Boden der Grube (71) in Raum C von Anlage 1 (vgl. **Kap. 7.5.3.1**) fanden sich im Brandschutt neben angebrannten Brettchen einer Kiste, Glasperlen, Textilien

und Wolle auch verkohlte Sämereien, von denen ein Teil für die hier vorgelegten archäobotanischen Analysen zur Verfügung stand. Ob während der Grabungsarbeiten der gesamte Grubeninhalt durch Sieben oder Schlämmen nach Funden durchsucht worden war, konnte nicht mehr herausgefunden werden. Pflanzenreste aus anthropogenen Ablagerungen sind grundsätzlich nicht nur zur Rekonstruktion von Ernährungsgewohnheiten und Landnutzungssystemen von Interesse. Sie können auch Informationen zu kulturhistorischen Fragestellungen liefern, und bei der Interpretation archäologischer Funde und Befunde hilfreich sein.[77] Bei Vorratsfunden muss jedoch berücksichtigt werden, dass es sich in der Regel nur um einen Ausschnitt des tatsächlich genutzten Spektrums handelt; Vorräte spiegeln im Normalfall nicht die durchschnittlichen lokalen Anbau- und Nutzungsverhältnisse wider.

Vorgehen

Das für die archäobotanischen Untersuchungen vorliegende Material wies drei Fundnummern auf (Fd. Nr. 84, 158, 321). Von den Fd. Nr. 84 und 321 lagen mehrere Teilproben vor (Fd. Nr. 84.B1–84.B3, 84.C; Fd. Nr. 321.F1, 321.F2). Zwei dieser Teilproben wurden durch den Archäologischen Dienst Graubünden flotiert (Fd. Nr. 84.C, 321.F2), die anderen Teilproben wurden ohne weitere Aufbereitung analysiert. Wegen des grossen Volumens wurden von den beiden flotierten Teilproben nur Stichproben bearbeitet; die so erhobenen Zählwerte wurden auf das Ausgangsvolumen hochgerechnet. Die Pflanzentaxa der restlichen Teilproben wurden aus Zeitgründen nur halbquantitativ erfasst (Fd. Nr. 158, 321.F1). Die Anzahl der verbackenen Sämereien (Fd. Nr. 84.B1–84.B3) musste geschätzt werden. Die Untersuchung der Pflanzenreste erfolgte mit einer Stereolupe bei Vergrösserungen von 6,3–40fach. Die Resultate (Zählwerte und halbquantitativ erfasste Daten) wurden im Datenbankprogramm ArboDat des IPNA erfasst und anschliessend in einer Tabelle dargestellt[78] **Abb. 92**. Die Nomenklatur der Pflanzentaxa folgt InfoFlora, der Homepage des nationalen Daten und Informationszentrums der Schweizer Flora.[79]

Resultate

Alle erfassten (Pflanzen-)Reste sind verkohlt erhalten. Die Zusammensetzung der Teilproben ist grundsätzlich recht verschieden **Abb. 92**. Basierend auf den Fundspektren lassen sich die Teilproben zu folgenden Gruppen zusammenfassen:

- Teilproben Fd. Nr. 84.B1, 84.B2, 84.B3 und 158 zeichnen sich durch verbackene Hirsekörner aus; bei denjenigen, die bestimmbar waren, handelt es sich um Rispenhirse (*Panicum miliacum*) **Abb. 93**.
- Teilproben Fd. Nr. 84.C und 84.F1 bestehen grösstenteils aus Samen von Hülsenfrüchten, Getreidekörner waren nur in kleiner Zahl beigemischt; auch die verkohlten Insekten – bei denen es sich um Vorratsschädlinge handeln könnte – stammen aus diesen Teilproben **Abb. 94**.
- Teilprobe Fd. Nr. 321.F2 ist besonders divers zusammengesetzt. Sie enthielt Samen von Hülsenfrüchten, sehr viele Getreidekörner verschiedener Arten, Samen von Wein (*Vitis vinifera*), Zweiglein von Wacholder (*Juniperus communis*) und Diasporen von Unkräutern.

Werden die Teilproben gemeinsam betrachtet, so wird deutlich, dass der Hauptteil der Sämereien im Brandschutt von verschiedenen Hülsenfruchtarten stammt. Die Erbse (*Pisum sativum*) stellt dabei den grössten Teil, weiterhin vertreten ist die Saubohne (*Vicia faba*) **Abb. 95**; **Abb. 96**. Die Samen sind gut gereinigt, es wurden keinerlei Hülsen(-fragmente) und keine Unkräuter nachgewiesen. Bei den «wohl kultivierten Hülsenfrüchten» (*Fabaceae* gross) handelt es sich um Samen, die weniger gut erhalten sind. Wegen ihrer Grösse können sie jedoch als Samen

Anlage 1: Das herrschaftliche Gebäude aus dem 7. Jahrhundert

Fundnummer	**84**	**84**	**84**	**84**	**84**	**84**	**158**	**Summe**	
Teilprobe	**B1**	**B2**	**B3**	**C**	**F1**	**F2**			
	Hirseklumpen	Hirseklumpen	Hirseklumpen						
Wissenschaftliche Namen									**Deutsche Namen**
Hülsenfrüchte									**Hülsenfrüchte**
Fabceae gross, wohl kultuviert				1176	X	120	6	**>1302**	Hülsenfrüchte, wohl kultiviert
Pisum sativum Same				6072	XXXX	80	3	**>6155**	Erbse
Vicia faba Same				588	X			**>588**	Saubohne
Getreide									**Getreide**
Avena Korn					X	16		**>16**	Hafer
Cerealia Korn				8		104		**112**	Getreide
Cerealia Dreschrest						8		**8**	Getreide
Hordeum distichon/vulgare Korn				20	XX	144		**>164**	Gerste
Hordeum distichon/vulgare Blütenbase						24		**24**	Gerste
Panicum miliaceum z.T. mit Spelzen	XXXX	XXXX	XXXX	68		440	XXXX	**>508**	Rispenhirse
Secale cereale Korn				8	X	392		**>400**	Roggen
Setaria italica Korn						16		**16**	Kolbenhirse
Triticum spec. Korn				4				**4**	Weizen
Triticum nudum (wohl *T. aestivum*) Korn					X	24		**>24**	Nacktweizen (wohl Saatweizen)
Obst									**Obst**
Vitis vinifera Same						80		**80**	Wein
Wildpflanzen									**Wildpflanzen**
Agrostemma githago Same						16		**16**	Kornrade
Echinochloa crus-galli Frucht						8		**8**	Hühnerhirse
Galium spurium Same						8		**8**	Falsches Klettenlabkraut
Juniperus communis Zweiglein						8		**8**	Echter Wacholder
Paniceae Frucht						8		**8**	Hirsen
Salix Knospenschuppe						32		**32**	Weide
Setaria bespelzt (nicht *S. italica*) Frucht						8		**8**	Borstenhirse (nicht Kolbenhirse)
Vicieae Same									Wickenähnliche Schmetterlingsblütler
Unbestimmte Pflanzenreste									**Unbestimmte Pflanzenreste**
Holzkohle		X		X		X	XX	**XX**	Holzkohle
Pflanzenrest indet.				40		144		**184**	Pflanzenrest indet.
Same/Frucht indet.				28		40		**68**	Same/Frucht indet.
Summe	**XXXX**	**XXXX**	**XXXX**	**>8044**	**XXXX**	**>1741**	**>9**	**>9794**	**Summe**

X = vorhanden XX = regelmässig XXX = zahlreich XXXX = sehr zahlreich

Abb. 92: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1, Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Liste der Pflanzenreste und weiterer Reste in den Teilproben (Anzahl respektive Schätzwerte).

kultivierter Hülsenfrüchte angesprochen werden. Getreidekörner sind ebenfalls sehr gut vertreten. Die meisten Funde liegen von Rispenhirse (*Panicum miliaceum*) vor, gefolgt von Roggen (*Secale cereale*) und Gerste (*Hordeum distichon / vulgare*) **Abb. 97 – Abb. 99**. Es liegen ausserdem einzelne Nachweise von Hafer (*Avena*), Nacktweizen (*Triticum* nudum) – es dürfte sich um Saatweizen (*Triticum aestivum*) handeln – sowie der Kolbenhirse (*Setaria italica*) vor **Abb. 100 – Abb. 102**. Spelzweizen, zu denen Dinkel (*Triticum spelta*), Emmer (*Triticum dicoccon*) und Einkorn (*Triticum monococ-*

cum) zählen, wurden nicht nachgewiesen. Die meisten Körner der Rispenhirse sind bespelzt. Dreschreste weiterer Getreidearten sind sehr selten; einzig Blütenbasen der Gerste wurden sicher bestimmt. Wildpflanzen wurden nur in Teilprobe Fd. Nr. 321. F2 nachgewiesen. In der Hauptsache handelt es sich um grossfrüchtige / grosssamige Unkrautarten, die wohl mit den Getreiden eingebracht wurden. Grosse Unkrautsamen / -früchte lassen sich nicht leicht von den Getreidekörnern trennen und verbleiben daher oftmals auch nach dem letzten Getreidereinigungsschritt unter den Körnern. Die geringe Zahl an Dreschresten und Unkrautsämereien spricht dafür, dass das Getreide – wie auch die Hülsenfrüchte – gut gereinigt und zum Verzehr geeignet waren. Bemerkenswert sind die Nachweise von Traubensamen und einzelner, kleiner Fragmente dünner Wacholderzweiglein in Teilprobe Fd. Nr. 321.F2 **Abb. 103**; **Abb. 104**. Ob die Traubensamen von frischen oder getrockneten Früchten stammen, lässt sich nicht entscheiden.

Diskussion

Da die Funktion der Grube (71) in Raum C nicht abschliessend geklärt ist, bleibt auch die Interpretation der Pflanzenfunde schwierig. Unabhängig davon, welche menschlichen Aktivitäten dem Vorliegen des verkohlten Materials zu Grunde liegen, zeigt die unterschiedliche Zusammensetzung oben erwähnter Probengruppen, dass die Materialien nach dem Brand-/ Feuerereignis kaum / nicht bewegt und durchmischt wurden, bei der Bergung also wohl *in situ* vorlagen. Für alle nachgewiesenen Getreide- und Hülsenfruchtarten gibt es in der Umgebung des Ortes geeignete Anbauflächen; sie werden also aus lokalem Anbau stammen. Hülsenfrüchte und Getreide gehören zu den pflanzlichen Grundnahrungsmitteln: Hülsenfrüchte sind wichtige Proteinlieferanten, Getreide sind wichtige Lieferanten von Kohlenhydraten. Von Hülsenfrüchten werden bevorzugt die Samen verzehrt, von Erbse und Saubohne sind ausserdem die jungen Hülsen geniessbar. Hülsenfrüchte stehen in enger Symbiose mit Knöllchenbakterien (Rhizobien). Die Bakterien leben in den sogenannten Wurzelknöll-

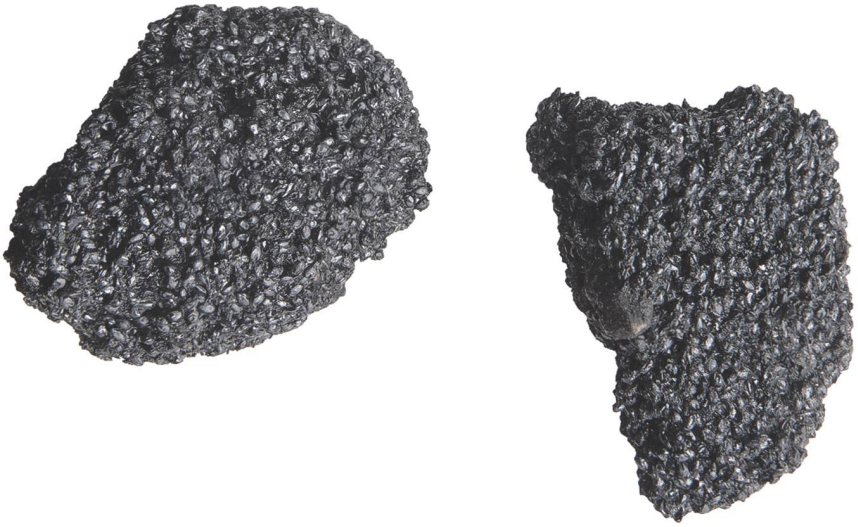


Abb. 93: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Verkohlte, verklumpte Hirsekörner. Mst. 1:1.

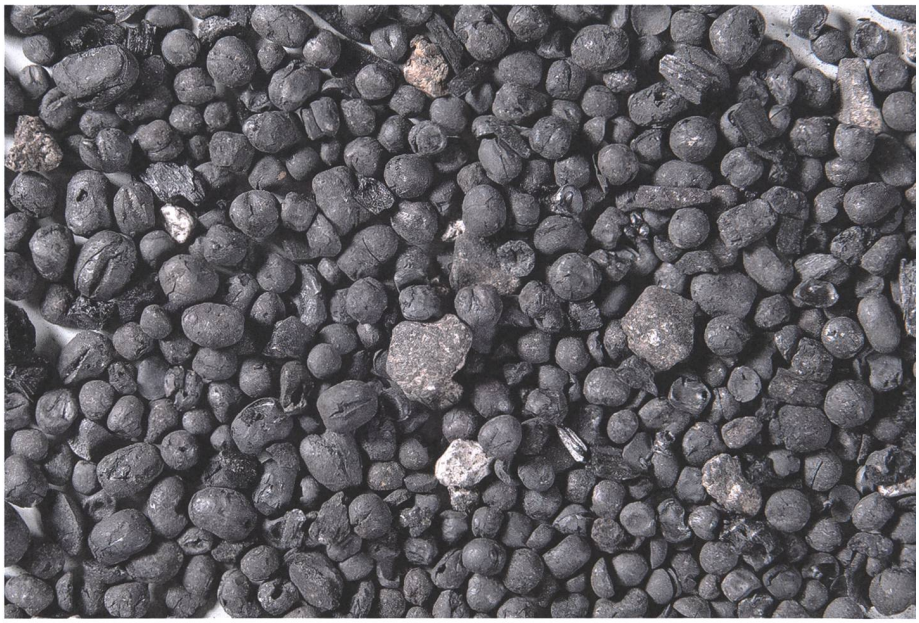


Abb. 94: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Verkohlte Samen von Hülsenfrüchten. Mst. 1:1.

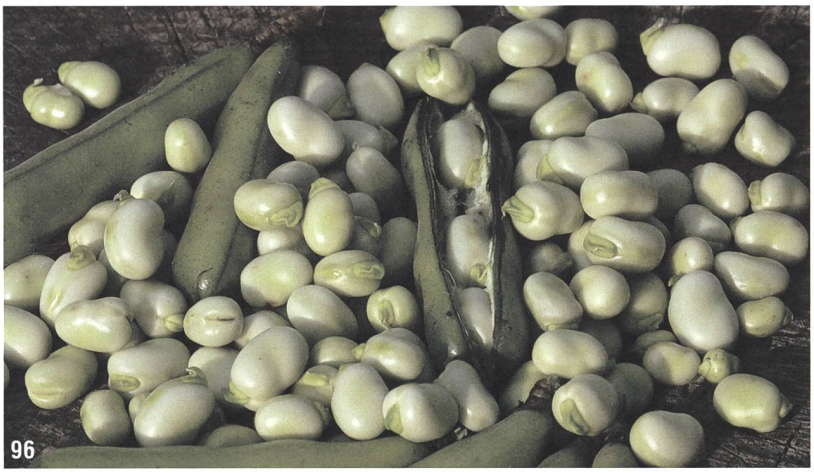
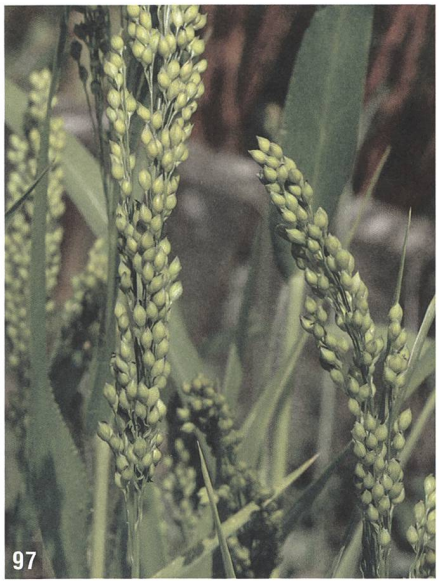
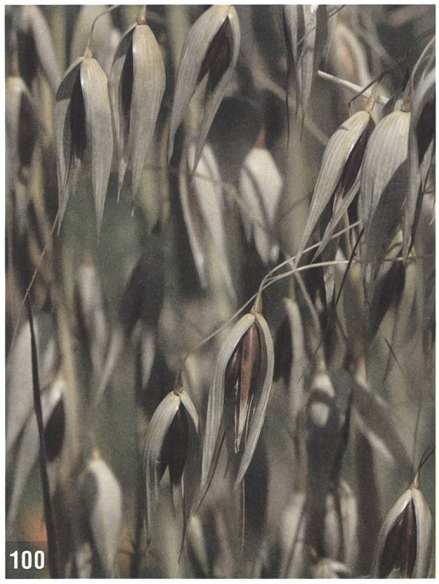


Abb. 95: Heutige Erbsen. **Abb. 96:** Heutige Saubohnen.

chen der Hülsenfrüchte und sind in der Lage Luftstickstoff zu fixieren. Dies ermöglicht es den Hülsenfrüchten selbst auf relativ nährstoffarmen Böden zu gedeihen. Wegen der Fähigkeit Stickstoff im Boden anzureichern sind die Hülsenfrüchte ausserdem sehr gut als Vorfrucht für stark zehrende Kulturpflanzen geeignet.

Die Erbse kann nicht so früh ausgesät werden wie die Saubohne; sie ist aber wegen ihrer besonders kurzen Vegetationszeit als Vorfrucht für die Sommergetreide Rispen- und Kolbenhirse geeignet. Die Saubohne ist besonders kälte- und witterungsunempfindlich und kann schon im Februar ausgesät werden. Ihre Vegetationszeit ist länger als diejenige der Erbse; sie eignet sich daher gut als Vorfrucht für potentielle Wintergetreide wie Roggen und Gerste. Roggen, Gerste und Hafer gelten als anspruchslose Getreidearten bezogen auf die Bodenqualität. Roggen ist unempfindlich gegen Kälte; dies ermöglicht seinen Anbau auch in höheren Lagen. Gerste ist empfindlich gegen längere Schneebedeckung; sie weist jedoch eine kurze Vegetationszeit auf und kann deshalb ebenfalls in grösserer Höhe angebaut werden. Auch Hafer ist unempfindlich gegen Spätfröste. Die beiden Hirsearten (Rispen- und Kolbenhirse) sind hingegen frostempfindlich; dank ihrer ausgesprochen kurzen Vegetationszeit bis zur Ernte bietet sich ihr Anbau als Folgefrucht der Erbse an. Saatweizen stellt an Klima, Boden und Wasserversorgung höhere Ansprüche als Roggen, Gerste und Hafer; er ist aus diesem Grunde weniger interessant für den Anbau auf Grenzertragsstandorten. Dies mag ein Grund für die geringen Fundzahlen von Saatweizen in Domat/Ems sein. Die Frage, warum allerdings alle drei Spelzweizenarten – insbesondere der widerstandsfähige Dinkel – fehlen, kann nicht beantwortet werden.[80] Die zwei nahe gelegenen Fundstellen Tomils, Sogn Murezi und Tiefencastel, Kirchhügel, aus denen ebenfalls Pflanzenreste untersucht wurden, haben eine ähnliche Datierung wie die hier vorgelegten Pflanzenreste aus der Grube in Raum C von Domat/Ems, Sogn Pieder **Abb. 105**. Tomils, Sogn Murezi weist eine sehr geringe Fundmenge auf, und der «Vorrats»fund von Tiefencastel repräsentiert – wie derjenige von Domat/Ems, Sogn Pieder – nicht zwingend die durchschnittlichen lokalen Anbau-/Nutzungsanteile. Ein Vergleich der Spektren der drei Fundstellen ist aus diesen Gründen wenig sinnvoll. Gerste scheint aber in jedem Fall eine wichtige Rolle in der Region gespielt zu haben, denn sie wurde in





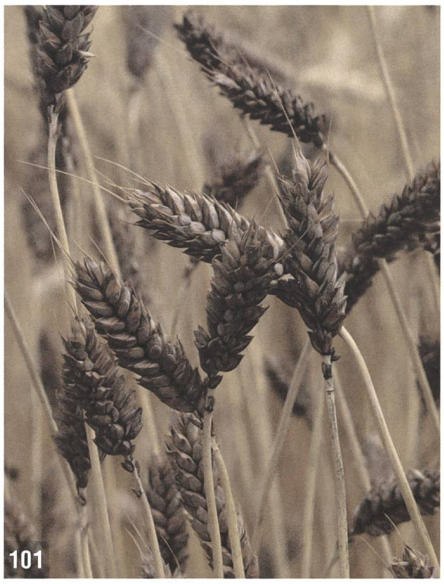


Abb. 97: Heutige Rispenhirse. **Abb. 98:** Heutiger Roggen. **Abb. 99:** Heutige Gerste. **Abb. 100:** Heutiger Hafer. **Abb. 101:** Heutiger Saatweizen. **Abb. 102:** Heutige Kolbenhirse.

allen Fundstellen nachgewiesen. Auf dem Kirchhügel von Tiefencastel wurden ausserdem – wie in Domat/Ems – Roggen, Hafer, Erbse und Ackerbohne gefunden.[81] In frühmittelalterlichen Fundstellen aus anderen Regionen der heutigen Schweiz zeigt sich eine grössere Vielfalt bei den Getreidearten. Zwar spielen auch in anderen Fundstellen Gerste, Hafer, Roggen und Rispenhirse eine wichtige Rolle; die grösste Bedeutung kommt jedoch Dinkel zu, und auch Einkorn und Emmer sind regelmässig vertreten.[82] Wie verschiedene Schriftquellen belegen, wurden schon im Frühmittelalter in der Region und spätestens ab dem 10. Jahrhundert wohl auch in Domat/Ems Reben

Abb. 103: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C. Verfüllung (627) von Grube (71). Verkohlte Traubensamen. Mst. 4:1.

kultiviert.[83] Heute werden am Burghügel in Domat / Ems und auch in der benachbarten Gemeinde Felsberg (Taminserstrasse / Wingertstrasse) Reben angebaut.[84] Dies macht es sehr wahrscheinlich, dass auch die verkohlten Traubensamen aus lokalen Rebgärten stammen; trotzdem kann nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass es sich um Traubensamen von importierten Früchten handelt. Archäobotanisch lässt sich der Anbau von Wein nur schwer nachweisen. Funde von Samen allein sind kein Indiz für lokalen Weinbau, da Trauben / Rosinen auch importiert wurden. Funde von Traubensamen liegen auch aus anderen frühmittelalterlichen Fundstellen vor. Von 25 in Akeret et al. 2019 berücksichtigten Fundstellen weisen – neben Domat / Ems Sogn Pieder – weitere 6 Fundstellen Nachweise von Traubensamen auf **Abb. 106**. Und auch bei diesen Nachweisen kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob sie von lokalen oder importierten Früchten stammen.[85] Wacholder wird eine Vielzahl medizinischer Wirkungen zugeschrieben; so diente das Räuchern von Wacholderbeeren und -zweigen u. a. der Desinfektion von Räumen, der Neutralisierung von Gerüchen, und möglicherweise auch der Vertreibung von Schadinsekten.

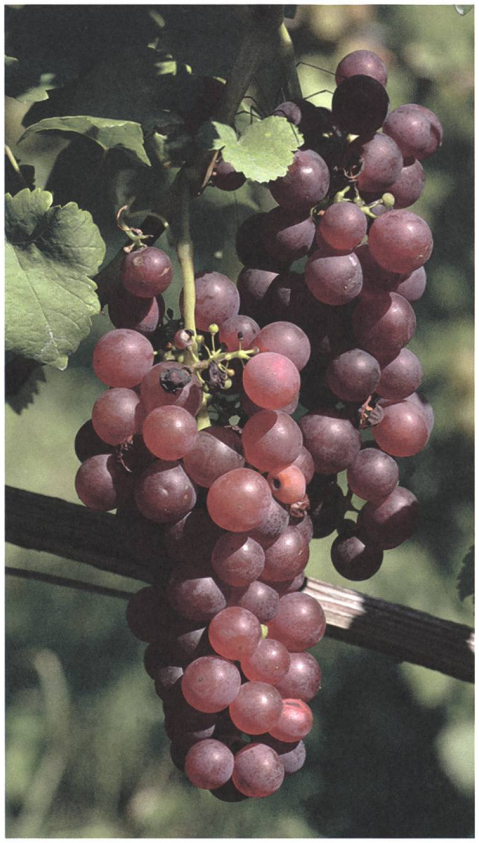


Abb. 104: Heutige Weintraube.

Fazit

Die Grube (71) in Raum C enthielt eine grosse Zahl gut erhaltener Sämereien von Hülsenfrüchten und Getreiden, ausserdem auch Traubensamen. Es mag sich um einen Lagerraum gehandelt haben, in dem verschiedenste Vegetabilien, andere Vorräte und Gegenstände in Regalen oder aufgehängt, in Körben, Kistchen oder Stoffsäckchen gelagert wurden. Alle Getreide- und Hülsenfruchtarten stammen wohl aus lokalem Anbau; einzig die Herkunft der Trauben kann nicht bestimmt werden.

7.10.4 Funde aus den Benutzungsschichten und aus dem Abbruchschutt

Lorena Burkhardt

7.10.4.1 Hohlglas[86]

Die hellblau-grüne Randscherbe **Taf. 4,41** besteht aus einem feinblasigen Glas. Das Gefäss besass einen rund geschmolzenen Rand und einen Durchmesser von ca. 11 cm, bei dem der Randknick zudem mit einer umlaufenden weissopaken Fadenauflage verziert war. Form und Verzierung lassen auf einen Sturzbecher oder ein Stengelglas schliessen, da horizontal verlaufende Fadenauflagen bei anderen Glasgefässen wie Tummlern und Glockentummlern höchst selten auftreten. [87] Ein vergleichbares Gefässfragment – ein Glockentummler oder ein Stengelglas – wurde in Tomils, Sogn

Fundstelle	Domat/Ems	Tomils	Tiefencastel	
	Sogn Pieder	Sogn Murezi	Kirchhügel	
		Caduff et al. 2002; Vandorpe/Schlumbaum 2019	Hopf 1991	
Befund	**Anlage 1, Raum C, Verfüllung (627) von Grube (71)**	**Raum F**	**Brandschutt in Gebäude**	
	Frühmittelalter	Frühmittelalter	Spätrömisch/Frühmittelalter	
	um 700	um 700		
Wissenschaftliche Namen				**Deutsche Namen**
Hülsenfrüchte (Samen)				**Hülsenfrüchte (Samen)**
Lens culinaris		1		Linse
Pisum sativum	>6155		35	Erbse
Vicia faba	>588		16	Saubohne
Getreide (Körner und Dreschreste)				**Getreide (Körner und Dreschreste)**
Avena	>16		3	Hafer
Hordeum distichon/vulgare	>188	1	185	Gerste
Panicum miliaceum	>508	4		Rispenhirse
Secale cereale	>400	1	2	Roggen
Setaria italica	16			Kolbenhirse
Triticum nudum	>24			Nacktweizen

Abb. 105: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Raum C, Verfüllung (627) von Grube (71). Hülsenfrucht- und Getreidearten, Vergleich des Spektrums mit jenen von Tomils, Sogn Murezi und Tiefencastel, Kirchhügel (Anzahl).

Fundort	Datierung	Anzahl Traubenreste	Bibliographie
Boudry NE Grandchamps – CADBAR	Haut Moyen Age	16 Samen	Akeret/Geith-Chauvière 2016
Cortaillod NE, Petit Ruz	Haut Moyen Age	1 Same	Akeret/Geith-Chauvière 2010, 2011
Domat/Ems, Sogn Pieder	um 700	80 Samen	
Brig-Glis VS, Waldmatte	5.–9. Jahrhundert	34*	Olivier Mermod, Daten unpubliziert
Herznach AG, Unterdorf	um 600	317 (266 Samen, 51 Stielchen)	Akeret in Galioto 2011
La Neuveville BE, Place de la Liberté 2	8. Jahrhundert	85 Samen	Brombacher 1999
Lausen-Bettenach BL, Gartenwet	6./7. Jahrhundert.	4 Samen	Kühn 2000
		* Restyp(en) unbekannt	

Abb. 106: Archäobotanische Nachweise von Weinsamen / -stielchen in frühmittelalterlichen Fundstellen der Schweiz.

Murezi gefunden. Es ist anhand des Fundkontextes ins 7. Jahrhundert datiert.[88] Ein weiteres Glasfragment gleicher Zeitstellung aus Tomils weist ebenfalls eine Verzierung mit weissem Emailfaden auf.[89] Diese Dekorationsart ist bereits aus dem 5. Jahrhundert bekannt, es handelt es sich aber um eine langlebige Form, die auch noch im 7. und 8. Jahrhundert sehr beliebt war.[90]

Zwei weitere Glasfragmente **Taf. 4,36.44**; **Taf. 4,36** sind farblos und mit einer Wandstärke von 1 mm dünnwandig. Weil die Fragmente sehr klein sind, kann die Gefässform nicht bestimmt werden.

Die Glasscherben **Taf. 4,42**; **Taf. 4,43** stammen vermutlich von einem Tintenfässchen. Sie wurden im Abbruchschutt (54, 365)

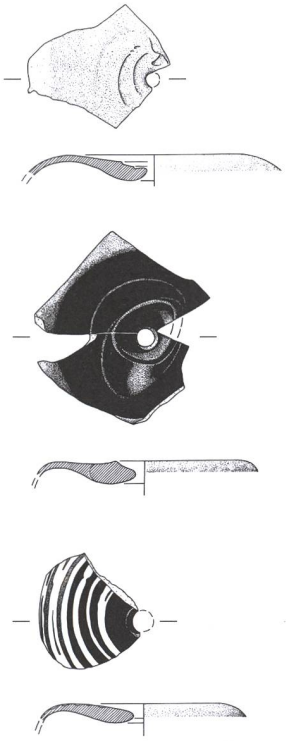


Abb. 107: Frühmittelalterliche, gläserne Tintenfässer aus England. Mst. 1:2.

innerhalb von Raum D gefunden. Beide Scherben sind dickwandig (3–4 mm). Das Fragment **Taf. 4,42** besitzt eine runde Öffnung von einem Zentimeter Durchmesser, an deren Rand das Glas verdickt ist. Das Glas ist von grüner Farbe, die durch die Verunreinigung des Sandes während des Herstellungsprozesses verursacht ist.[91] Die blasige Oberfläche, die verschmolzenen Kanten und die leicht deformierte Form verdeutlichen, dass das Gefäss beim Brand des Gebäudes dem Feuer ausgesetzt war.

Tintenfässchen aus Glas sind vorwiegend aus römischer Zeit bekannt,[92] es gibt aber auch aus dem frühmittelalterlichen Europa wenige Hohlglasfunde, die dieser Gefässgruppe zugeordnet werden. So sind von England aus der Zeit von 700–900 vergleichbare Funde bekannt, die als Tintenfässer angesprochen werden **Abb. 107**.[93] Dass es sich bei **Taf. 4,42** um einen römischen Altfund handelt, ist unwahrscheinlich, da mit Ausnahme eines römischen Henkelfragments **Taf. 5,47** keine weiteren römischen Funde auf dem Areal entdeckt worden sind.

Der Fund eines Tintenfässchens in einem frühmittelalterlichen Profanbau ist aussergewöhnlich. Er belegt, dass im Herrenhof mit Tinte und Pergament umgegangen wurde. Hinweise, dass im frühmittelalterlichen Churrätien geschrieben worden war, ist nur spärlich anhand einzelner Handschriften und durch Graffitis und Inschriften in Verputz, auf Wandmalereien und auf Kleinfunden nachgewiesen.[94]

7.10.4.2 Keramik

Beim Henkelfragment **Taf. 5,47** aus dem Abbruchschutt (54, 365) handelt es sich um das einzige Objekt der Römerzeit, das während der Ausgrabung gefunden wurde. Die Scherbe stammt von einem vierstabigen Henkel eines Kruges des Typs Alzey 30 und datiert in spätantike Zeit. Es ist anzunehmen, dass sie von einem Bewohner auf dem nahe gelegenen Areal der römerzeitlichen Siedlungsreste am Fusse der Tuma Turrera gefunden und aufbewahrt worden war. Ein vergleichbarer Henkel eines Kruges ist aus dem römischen Chur bekannt.[95]

7.10.4.3 Spinnwirtel

Zwei Spinnwirtel zeugen von der Herstellung und Verarbeitung von Textilien. Der tönerne Spinnwirtel **Taf. 5,45** besitzt eine konische Form und hat ein Gewicht von 10 g. Er muss starker Hitze ausgesetzt gewesen sein, denn dessen Oberfläche ist weiss und blasig. Der zweite Spinnwirtel **Abb. 108**; **Taf. 5,46** ist mit 12 g etwas schwerer. Er ist doppelkonisch, ebenfalls aus Ton gefertigt und glasiert. Bezüglich der Form findet er gute Entsprechungen in anderen merowingerzeitlichen Fundstellen.[96] Glasierte Gefässe sind für die Zeit des 6.–9. Jahrhundert vereinzelt belegt.[97] Für den schweizerischen und norditalienischen Raum ist ein glasierter Spinnwirtel dieser Zeitstellung aber ein aussergewöhnlicher Fund. Der nächstliegende ist in Tomils, Sogn Murezi gefunden worden.[98]

7.10.4.4 Baukeramik

Baukeramik lässt sich mit wenigen Funden für Anlage 1 nachweisen **Taf. 5,53**; **Taf. 6,62–66**. Insgesamt sind 6 Bruchstücke überliefert, die im Abbruchschutt (54, 365) des herrschaftlichen Gebäudes lagen oder in der Rollierung (47) des karolingerzeitlichen Kirchenbodens sekundär verbaut waren. Die Funde sind seltene Belege merowingerzeitlicher Baukeramik.[99] Die genaue Form lässt sich nur für **Taf. 6,62** bestimmen.

Es handelt sich um einen Hohlziegel (*imbrex*) aus orangem Ton. Die fünf restlichen Baukeramikfragmente waren so kleinteilig, dass sie nicht näher bestimmt werden können. Zumindest weisen die aus dunkelrotem Ton hergestellten Baukeramiken eine ebene Oberfläche auf, was sie als Leistenziegel, Backsteine oder Bodenplatten ausweist **Taf. 6,63–66**.

7.10.4.5 Metall

Messer

Das Griffangelmesser **Taf. 5,51** stammt aus dem Abbruchschutt (54, 365) des merowingerzeitlichen Gebäudes. Es besitzt eine annähernd gerade Schneide und einen geschwungenen Klingenrücken. Bezüglich Grösse und Form ist das Messer nahezu identisch mit einem Exemplar der frühmittelalterlichen Siedlung von Wartau-Ochsenberg SG.[100] Weitere Vergleichsbeispiele von Messern mit gerader Klinge und geknicktem oder gekrümmten Rücken aus Churrätien kennt man aus Schiers, Chrea[101], Tiefencastel, Kirchhügel[102] und Tomils, Sogn Murezi.[103] In alemannischen Gräberfeldern wird dieser Messertyp ab der Mitte des 7. Jahrhunderts den verstorbenen Personen mit ins Grab gegeben.[104]

Ringtrense

Aus der Baugrube (65) der Kirchennordmauer (Anlage 2) stammt die Ringtrense **Taf. 6,59** eines Pferdezaumzeugs. Sie kann aufgrund der Fundumstände noch dem herrschaftlichen Gebäude der Anlage 1 zugeordnet werden, da die Baugrube mit dessen Abbruchschuttmaterial aufgefüllt worden war. Erhalten sind beide Gebissstangenhälften, sowie das korrodierte Fragment des Zügelrings. Die äusseren Ösen, in welche die Zügelringe eingehängt waren, sind im Vergleich zu denjenigen im Mittelbereich massiver geschmiedet. Die Ringtrense scheint nicht oft benutzt worden zu sein, da Abnutzungsspuren an den Gebissstangen weitgehend fehlen.

Ringtrensen sind eine einfache und weit verbreitete Form, deren Aussehen sich bis ins Spätmittelalter nicht verändert hat.[105] Aus frühmittelalterlicher Zeit sind auf dem Gebiet der heutigen Schweiz bereits einige Exemplare belegt. So kennt man sie etwa aus einem frühmittelalterlichen Grab in Schleitheim SH oder den beiden merowingerzeitlichen Siedlungen von Wartau-Ochsenberg SG und Develier-Courtételle JU.[106] Der Fund einer solchen Trense erbringt den Nachweis, dass die Bewohner von Anlage 1 Pferde hielten. Dies ist ein weiterer Beleg für den Wohlstand der Bewohner, da Pferde im Frühmittelalter als Statussymbol des Adels galten und in der Regel nicht zur Feldarbeit eingesetzt wurden.[107]

Splinte, Nägel, Beschläge

Splinte wie **Taf. 6,58** werden bis heute auf verschiedenste Weise verwendet. Dabei werden die Schenkel durch Holz oder Stein getrieben und auf der Rückseite zur Verankerung auseinandergebogen. In der Öse auf der Vorderseite war jeweils ein Ring befestigt, welcher der Halterung verschiedenster Gegenstände diente. So verwendete man Splinte bei der Konstruktion von Truhen und Kästchen. Wegen seiner Grösse dürfte die Splinte **Taf. 6,58** an einer Holzwand oder Mauer zur Anbindung von Tieren angebracht gewesen sein.

Im Abbruchschutt (54, 365) des Gebäudes kam ein einzelner eiserner Nagel **Taf. 5,50** zum Vorschein. Er weist einen annähernd quadratischen Schaft und einen nur auf einer Ebene abgesetzten, trapezförmigen

Abb. 108: Domat/Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Glasierter Spinnwirtel **Taf. 5,46**. Mst. 1:1.

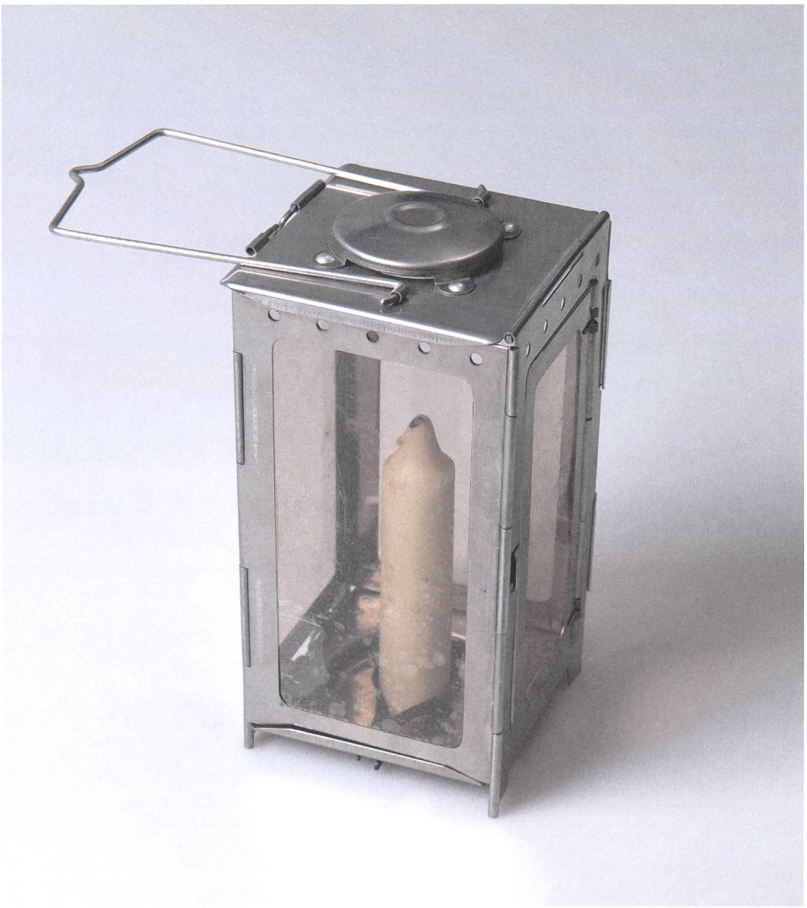


Abb. 109: Faltlaterne der Schweizer Armee mit Scheiben aus Muskovit. Mst. 1:3.

Kopf auf. Obwohl die Form einem Hufnagel gleicht, kann es sich nicht um einen solchen handeln, da die ersten Hufeisen in der Schweiz erst ab dem 9. Jahrhundert nachgewiesen sind.[108] Viel eher dürfte es sich dabei um einen Baunagel handeln, wobei schon Ursula Koch zu den Nägeln vom Runden Berg bei Urach (D) bemerkt hat, dass Huf- und Baunägel nur schwer zu unterscheiden sind.[109] Ein ähnlicher, T-förmiger Nagel, bei dem der Kopf ebenfalls nur in einer Ebene vom Schaft abgesetzt ist, wurde bei Tomils, Sogn Murezi gefunden. Er datiert gemäss Fundlage ins 6. / 7. Jahrhundert und wird dort ebenfalls als Baunagel angesprochen.[110]

Beim Stockbeschlag **Taf. 5,48** aus dem Abbruchschutt des herrschaftlichen Gebäudes (54, 365) handelt es sich um eine aus Eisen gefertigte Tülle, die eine konische Form hat und sich gegen die Spitze hin verjüngt. Am oberen Ende weist sie ein Loch auf, durch das der Stockbeschlag an einem Holz befestigt war. Stockbeschläge sind im archäologischen Fundgut hinlänglich bekannt. Ihre Funktion kann dabei sehr vielfältig sein. So dienten Stockbeschläge als Lanzenschuhe, als Verstärkung für Krücken und Wander- bzw. Pilgerstöcke oder auch als Verstärkung für Hirtenstäbe.[111] Der Fund eines solchen Stockbeschlags in einem Klerikergrab von ca. 600 in Bad Zurzach AG und weiteren solchen Grabfunden, ebenfalls in Verbindung mit Bestattungen von Klerikern, gibt ferner den Hinweis, dass solche Holzstäbe im Frühmittelalter auch das Attribut von Geistlichen waren.[112]

Schmiedeschlacken

Bei der Ausgrabung wurden insgesamt 23 Bruchstücke von Eisenschlacken entdeckt, die einen Hinweis auf metallverarbeitendes Handwerk geben **Taf. 4,39.40**. Dabei handelt es sich bei allen Stücken um sogenannte Kalottenschlacken. Diese bilden sich beim Schmieden auf der Grubensohle und haben deshalb an der Unterseite die typische konvexe Form.

16 Kalottenschlacken mit einem Gesamtgewicht von 579,2 Gramm können dem herrschaftlichen Gebäude der Anlage 1 zugeordnet werden. Dabei fällt auf, dass alle diese Stücke auf dem Gehniveau (375) östlich des Gebäudes zu liegen kamen. Sieben weitere Schlacken barg man in sekundärer Lage aus der Bodensubstruktion (46) zwischen dem karolingerzeitlichen und dem gotischen Kirchenboden. Da es ansonsten keine Hinweise auf Metallverarbeitung für die Kirchenanlage 2 gibt, mit dem Fund **Taf. 2,10** jedoch für das herrschaftliche Gebäude der

Anlage 1 ein Schmiedehammer nachgewiesen ist, dürften diese Stücke durch die Umlagerung von älteren Schichten in die Kirche gelangt sein. Hinweise auf eine Esse waren im Grabungsbefund nicht auszumachen. Die Vermutung liegt daher nahe, dass die Schlacken entweder in einer mobilen Esse auf dem Bauplatz zur Anlage 1 angefallen sind oder dass sich der Schmiedeplatz ausserhalb des Grabungsgeländes befand.

7.10.4.6 Muskovit

Auf dem brandigen Aussenniveau (375) und auf dem verbrannten Boden (61) in Raum D wurden mehrere Blättchen des Minerals Muskovit gefunden **Taf. 4,37.38**. Diese waren nur 2 mm dick und maximal 5 cm² gross. Beim Mineral ($KAl_2[(OH,F)_2|AlSi_3O_{10}]$) handelt es sich um ein relativ weiches Material, das sich durch eine hohe Hitzebeständigkeit auszeichnet und sich dank der vollkommenen Spaltbarkeit zu transparent bis durchscheinenden, elastisch biegsamen Scheiben verarbeiten lässt. Grosse grobblättrige Aggregate wurden in Russland bis ins 19. Jahrhundert zur Verglasung von Fenstern, Lampen und Heiligenbildern verwendet.[113]

Zur Ausrüstung des Korpsmaterials in der Schweizer Armee gehören heute noch Faltlaternen mit Muskovitscheiben **Abb. 109**.

Muskovit ist weltweit an vielen Orten anzutreffen. Er ist auch im ganzen Alpenraum nachgewiesen. Vorkommen sind in Graubünden, dem Tessin, dem Wallis und im oberitalienischen Raum bekannt. Gemäss dem Churer Strahler Romeo Membrini finden sich die grössten ihm bekannten Platten von knapp 10 cm² Grösse im Bergell.

Domat / Ems ist nicht der einzige frühmittelalterliche Ort mit Funden von Muskovitblättern. Bei den Ausgrabungen im Westhof des Klosters St. Martin in Disentis / Mustér wurden in einer Grube des 6. Jahrhunderts Bruchstücke mit bis zu 10 cm Kantenlänge solcher Blätter gefunden[114] **Abb. 110**. Und von der frühmittelalterlichen Kirchenanlage 2a von Sogn Murezi in Tomils, die um 650 erbaut worden ist, liegen ebenfalls Muskovitblätter vor.[115] Von frühmittelalterlichen Orten ausserhalb Graubündens sind bisher keine entsprechenden Funde bekannt bzw. publiziert.

Der Herkunftsort des Minerals ist bei allen drei Bündner Fundorten nicht bestimmt.[116] Bearbeitungsspuren konnten an den Blättern nicht festgestellt werden. Ob es sich um Bruchstücke von Fertigprodukten, Reste von Lagerbeständen oder Abfall handelt, ist nicht zu entscheiden. Als Verwendung kann, wie für die Neuzeit belegt, auch für das Frühmittelalter naheliegend der Verschluss von Fenstern, Laternen oder Heiligenbildern als Ersatz für das kostbare Silikat-Glas angenommen werden. Fensteröffnungen wurden im Frühmittelalter üblicherweise mit Holzläden, geölten Tüchern und Pergament verschlossen.[117] Mit Bleiruten ge-

Abb. 110: Disentis / Mustér, Kloster St. Martin, Westhof. Muskovitblättchen. Mst. 1:4.

Abb. 111: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Aussenansicht des Herrenhauses als Lebensbild.

fasste und in hölzerne Rahmen eingesetzte Glasfenster aus frühmittelalterlicher Zeit sind nur an herausragenden Orten, etwa im Kloster St. Johann in Müstair, zu finden.[118] Ein Ofen, der möglicherweise Glas für die Fenster der frühmittelalterlichen Bischofskirche erzeugte, konnte 2012 am Fusse des Churer Hofhügels dokumentiert werden.[119]

7.10.4.7 Knochen

Bei der Nadel **Taf. 5,52** mit abgebrochener Spitze und einem flachen, dreieckigen, durchbohrten Kopf handelt es sich vermutlich um eine Ziernadel. Eine überregionale Zusammenstellung von Knochennadeln mit dreieckigem abgeflachtem Kopf aus der Zeit des späten 4.–6. / 7. Jahrhunderts zeigt, dass es sowohl Exemplare mit als auch solche ohne Nadelöhr gibt. Dies – und der Umstand, dass eine solche Kopfform zum Nähen nicht zweckmässig ist – lässt vermuten, dass solche Nadeln nicht im Textilhandwerk zum Einsatz kamen, sondern als Schmucknadeln verwendet wurden.[120] Unterstützt wird diese These durch den Fund einer Nadel mit durchbohrtem Kopf, hier aber aus Eisen, die aus Grab 32 des frühmit-

Abb. 112: Domat / Ems, Sogn Pieder. Anlage 1. Innenansicht des Herrenhauses als Lebensbild.

telalterlichen Gräberfelds von Elgg, Ettenbühl ZH stammt. Aufgrund der Fundlage im Brustbereich der bestatteten Frau wird das Fundstück ebenfalls als Schmucknadel zum Fixieren eines Schleiers oder Gewands angesprochen.[121]

7.10.5 Zusammenfassung: Datierung von Anlage 1 aufgrund der Funde

Die typologische Datierung der Funde steht im Einklang mit den naturwissenschaftlichen Daten zur Anlage 1 (vgl. **Kap. 7.9**). Sämtliche Funde aus der Grube (71) in Raum C und aus den Abbruchschichten des Herrenhofes datieren in den Endabschnitt der Merowingerzeit und in die Frühphase der Karolingerzeit, d. h. in absoluten Daten ins ausgehende 7. und ins 8. Jahrhundert. Die im Fussboden der Kirche von Anlage 2 gefundenen beiden Münzen aus der Zeit von 793 / 94 – 800 bzw. 812 geben, wie bereits oben aufgeführt (vgl. **Kap. 7.9**), das späteste mögliche Enddatum für Anlage 1 an. Zusammenfassend bedeutet dies, dass der Herrenhof von der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts bis ans Ende des 8. Jahrhunderts bestand.

7.11 Rekonstruktion des Gebäudes und Vergleiche

Dank der im originalen Mörtelverband verstürzten Ostmauer von Anlage 1 ist die Fassadengestaltung des Gebäudes weitgehend rekonstruierbar **Abb. 111**; **Abb. 112**. Die Fassadenhöhe betrug mindestens 6,40 Meter. Zur Dachkonstruktion können hingegen nur Vermutungen angestellt werden. Das Hauptgebäude der deutlich jüngeren Bischofsresidenz im Kloster St. Johann (um 1035) in Müstair, beispielsweise wies ein Satteldach und eine Dachneigung von 35 Grad auf.[122]

Als Dachhaut von Anlage 1 kommen Schindeln, Steinplatten und Ziegel in Frage. Während zu den ersten beiden Materialien im Fundgut keine Hinweise vorliegen – wobei von einer Holzerhaltung im Abbruchschutt auch nicht ausgegangen werden kann –, stammen insgesamt 6 Baukeramikfragmente aus dem Abbruchschutt (54, 365) oder, als Spolien verbaut, aus der Rollierung (47) des Kirchenbodens von Anlage 2 (vgl. **Kap. 7.10.4.4**). Unter den geborgenen Fragmenten befindet sich ein Hohlziegel **Taf. 6,62** und vier stark fragmentierte Stücke von Leistenziegeln, Backsteinen oder Bodenplatten **Taf. 6,63–66**. Dass von einem Ziegeldach so wenige Bruchstücke erhalten sind, kann damit erklärt werden, dass nach dem Brand und der Aufgabe von Anlage 1 noch brauchbare Ziegel abgedeckt und wiederverwendet oder zum Gebrauch andernorts abtransportiert worden sind. Neben der prunkvollen Fassadengestaltung wäre das rot leuchtende, von Weitem sichtbare Ziegeldach ein weiterer Beleg für den repräsentativen Charakter des Gebäudes. Im Frühmittelalter waren wegen des immensen Zeit- und Materialaufwandes bei der Herstellung nur die herausragenden Steinbauten mit Leisten- und Hohlziegeln gedeckt.[123] Ob die Baukeramik aber tatsächlich vom Dach von Anlage 1 stammt, bleibt aufgrund der geringen Zahl an Funden offen. Ziegelschrot und Ziegelmehl wurde in Mittelalter häufig zur Einfärbung der Mörtelböden verwendet. Da aus dem Abbruchschutt von Anlage 2 keine rot gefärbten Mörtelstücke vorliegen, kann diese Verarbeitung vor Ort ausgeschlossen werden.

Die Gliederung der Fassaden mit Lisenen und Blendarkaden findet gute Vergleiche bei frühmittelalterlichen Kirchen in Churrätien und südlich der Alpen **Abb. 113–Abb. 118**.[124] In der karolingischen Pfalzarchitektur lassen sich hingegen bis anhin keine Hinweise auf eine derartige Fassadengestaltung finden.[125] Die Herkunft dieses architektonischen Gestaltungselementes ist in der spätantiken-frühchristlichen Architektur Oberitaliens zu suchen, wo mit dem zwischen 425 und 450 erbauten Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna ein eindrückliches Vergleichsbeispiel erhalten ist.[126] Das Gebäude von Anlage 1 steht damit in einer, sich auf spätantike Vorbilder berufende und in Churrätien bis in die Karolingerzeit fortdauernde Bautra-

Abb. 113: Chur, Kirche St. Martin. Blendarkaden an der karolingerzeitlichen Südfassade.

dition, die zeigt, dass in diesem Gebiet das römische Erbe länger überdauern konnte als andernorts in der Schweiz. Diese Vermutung hat bereits Erwin Poeschel geäussert, aufgenommen wurde sie auch von Hans Rudolf Sennhauser.[127] Mit der Anlage 1 in Domat/Ems ist nun erstmals der Nachweis gelungen, dass dies nicht nur für Kirchen sondern auch für Profanbauten gilt. Die Gegenüberstellung zeigt im Weiteren, dass für Sakral- und Profanbauten die gleichen Gestaltungselemente gewählt wurden.

Wo dies bei den kirchlichen Vergleichsbeispielen ersichtlich ist, fussen die Lisenen jeweils auf unterschiedlich hohen Sockelbändern. Zu nennen sind die Kirchen S. Carpoforo in Mesocco, St. Johann in Müstair, die Heiligkreuzkapelle in Müstair und die Kapelle S. Lucio in San Vittore, **Abb. 113–Abb. 117**. Anders ist dies – zumindest auf der Südseite – beim Gebäude von Anlage 1 in Domat/Ems. Die Lisenen und Blendfelder reichten hier bis auf die Höhe des Aussenniveaus (vgl. **Abb. 111**). Dies könnte mit dem hangwärts ansteigenden Terrain zu erklären sein. Wie die Gestaltung diesbezüglich an der Ostseite war, ist anhand der Befunde nicht zu klären.

Die Lisenen und die Fassaden oberhalb der Blendarkaden besassen einen weissen Kalkanstrich, während die zurückversetzten Blendfelder graubraun gehalten waren (vgl. **Kap. 7.3.1.3**). Auch in den Bogen über den Fenstern und den Blendfeldern wurde diese Farbkombination aufgenommen. Sie zeigen jeweils ein Backsteinimitationsmuster mit den beiden, sich abwechselnden Farben. Ziegelkopf-Imitationen sind bei den karolingerzeitlichen Kirchen in Graubünden weit verbreitet. Sie sind jedoch normalerweise in Rot und Weiss gehalten (vgl. **Abb. 115–Abb. 117**).[128] Die abwechselnd graue und weisse Farbgebung der Keilsteine weisen hingegen die Arkaden der Kirche St. Martin in Cazis auf **Abb. 118**.[129] Da diese vermutlich wie Anlage 1 in Domat/Ems in vorkarolingische Zeit datiert, kann bei der Fassung ein älterer Stil vermutet werden.

Abb. 114: Mesocco, Kirche S. Carpoforo. Die Ostfassade der karolingerzeitlichen Kirche ist mit Lisenen und Blendfelder gegliedert, im unteren Bereich verläuft ein Sockelband.

7.12 Würdigung von Anlage 1

7.12.1 Die frühmittelalterlichen curtes

Beim imposanten, merowingerzeitlichen Steingebäude der Anlage 1 handelt es sich um einen Herrschaftssitz zur Verwaltung der umliegenden Gebiete, der Bau stellte das Zentrum einer sogenannten *curtis*

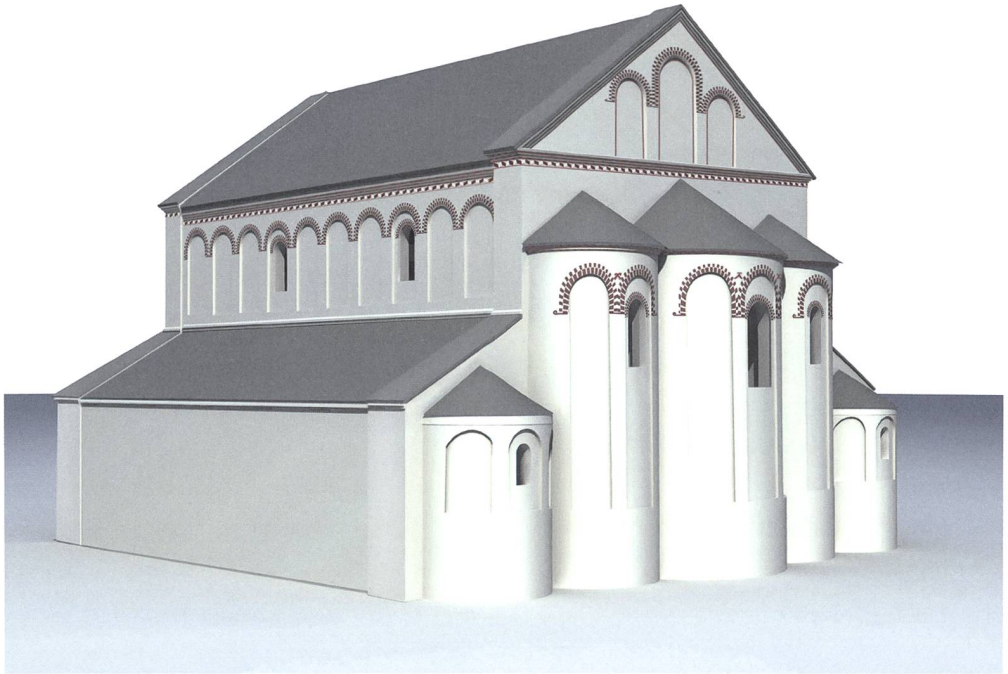


Abb. 115: Müstair, Klosterkirche St. Johann. Rekonstruktion des karolingerzeitlichen Baubestandes. Nicht nur die Blendbogen, sondern auch der Fries weist eine architekturbetonende Backsteinimitation auf.

dar. Davon zeugen – neben den Hinweisen aus Schriftquellen (vgl. **Kap. 17.2**) – die repräsentative Architektur und die qualitativ hochstehenden Kleinfunde (vgl. **Kap. 7.11**).

Als *curtis* wird im Frühmittelalter «*eine Gruppe von Bauwerken agrarischer Funktion* [bezeichnet], *zu der ein Garten oder freier Platz gehörte und die, zumindest teilweise, eingefriedet waren. Die curtis war in der Regel das Zentrum des Wirtschaftsbetriebes einer grossen Domäne* [...].»[130] Diese Wirtschaftsbetriebe bildeten die Grundlage des agrarischen Wirtschaftssystems, wobei sie entweder dem König (Fiskalgut), der Kirche oder dem Adel (Allodialgut) gehörten und ihnen als ökonomisches Fundament dienten.[131] Diese Zentren waren jedoch nicht zwingend identisch mit dem Wohnsitz des herrschaftlichen Grundbesitzers. Es kam auch vor, dass der Betrieb in Stellvertretung von einem Verwalter geführt wurde.[132]

Darüber, was alles zu einer rätischen *curtis* in merowingischer Zeit gehörte, ist man dank dem Tellotestament von 765 gut informiert.[133] In dieser Schriftquelle des 8. Jahrhunderts werden unter anderem die Höfe genannt und beschrieben, die im Besitz des Churer Bischofs Tello waren. Das Testament beschreibt zwar keine architektonischen Details zu den einzelnen Bauten, es wird jedoch aufgeführt, wie ein Herrenhaus räumlich gegliedert ist und was zum Besitz einer rätischen, frühmittelalterlichen *curtis* alles gehört. Dabei handelt es sich in erster Linie um abhängige Höfe, Wirtschaftsbauten und Ländereien.[134] Das Zentrum der *curtis* war der Herrenhof, also das Hauptgebäude, in dem der Besitzer bzw. der Verwalter der *curtis* wohnte.[135] Dieser Herrenhof war sowohl ein Wohn- als auch ein Wirtschaftsgebäude, es wird im Tellotestament als *sala* bezeichnet.[136] Nur vereinzelt ist belegt, dass auch kirchliche Einrichtungen das Zentrum einer *curtis* waren.[137]

In der archäologischen Forschung hat sich ein Konsens herausgearbeitet, welche Kriterien ein Hinweis auf eine *curtis* sind: Wichtigstes Merkmal ist die bauliche Aus-

zeichnung des Herrenhofs durch «*Separierung, Grösse, Qualität und Ausstattung*» gegenüber den anderen Bauten der Umgebung.[138] Dabei wird das Baumaterial Stein als verlässlicher Hinweis auf herrschaftliche Wohnsitze genannt, wobei dies nicht ausschliesst, dass es auch Herrenhöfe aus Holz gegeben hat.[139] Weitere Merkmale sind das Vorhandensein einer Eigenkirche, eine verkehrsgünstige Lage, Hofgrablegungen mit aufwendigem Grabbau und qualitätvolle Kleinfunde.[140] Wie noch genauer auszuführen sein wird, erfüllt Anlage 1 fast alle Kriterien.

Aus dem Frankenreich sind diverse frühmittelalterliche *curtes* archäologisch erfasst worden.[141] Während sich in Süddeutschland die Herrenhöfe der Adligen in der Merowingerzeit als Holzbauten präsentieren und im archäologischen Befund kaum von den übrigen Höfen unterscheiden lassen[142], zeigt das Gebäude von Domat/Ems, dass zumindest im churrätischen Gebiet bereits für die vorkarolingische Zeit mit einer architektonischen Auszeichnung der Herrenhäuser, und dies zumindest teilweise in Stein, zu rechnen ist.

Grundsätzlich scheint der Steinbau in der profanen Architektur Schweiz im Frühmittelalter offenbar weitaus häufiger vorzukommen, als dies in den Nachbarländern der Fall ist.[143] So sind neben frühmittelalterlichen, profanen Steinbauten aus Embrach ZH und Lausen-Bettenach BL vor allem die aus dem 8. Jahrhundert stammende *curtis* von Zizers, Schlossbungert und die ottonische Pfalz auf dem Lindenhof in Zürich für eine Gegenüberstellung mit dem Herrschaftsgebäude von Domat/Ems von Interesse (vgl. **Kap. 7.12.3**).[144] Bei beiden handelt es sich um mehrgeschossige, langrechteckige Gebäude mit repräsentativem Charakter.

7.12.2 Das herrschaftliche Gebäude – ein Glücksfall für die Frühmittelalterforschung

Der in Domat/Ems ausgegrabene Herrenhof ist wie bereits erwähnt eine *sala*, also das Hauptgebäude einer *curtis*. Speziell ist, dass aussergewöhnlich viele Informationen zu seiner Architektur, Raumaufteilung und äusseren Gestaltung vorliegen, wie dies bei kaum einem anderen Herrenhaus der Merowingerzeit der Fall ist. In den meisten Fällen sind von den Gebäuden – wenn überhaupt – nur noch die untersten Steinlagen der Mauern oder die Pfostengruben vorhanden. Dank den Befunden in Domat/Ems hat man erstmals eine konkrete Vorstellung, wie ein frühmittelalterlicher Herrenhof im Merowingerreich im Aufgehenden ausgesehen hat. Dies macht das Gebäude für die zukünftige Forschung zu einem wichtigen und einzigartigen Referenzobjekt. Es ist ebenfalls ein grosser Glücksfall, dass wir dank der Schriftquellen mit hoher Wahrscheinlichkeit sogar Hinweise auf seine einstigen Bewohner haben (vgl. **Kap. 17.1**). Für das 7. Jahrhundert ist bekannt, dass ein Kurialer[145] namens Lobucio aus Domat/Ems stammt. Es liegt daher nahe, seinen Wohn-

Abb. 116: Alvaschein, Mistail. Kirche St. Peter. Zugemauertes Fenster mit Begleitmalerei aus karolingischer Zeit in der Nordmauer.

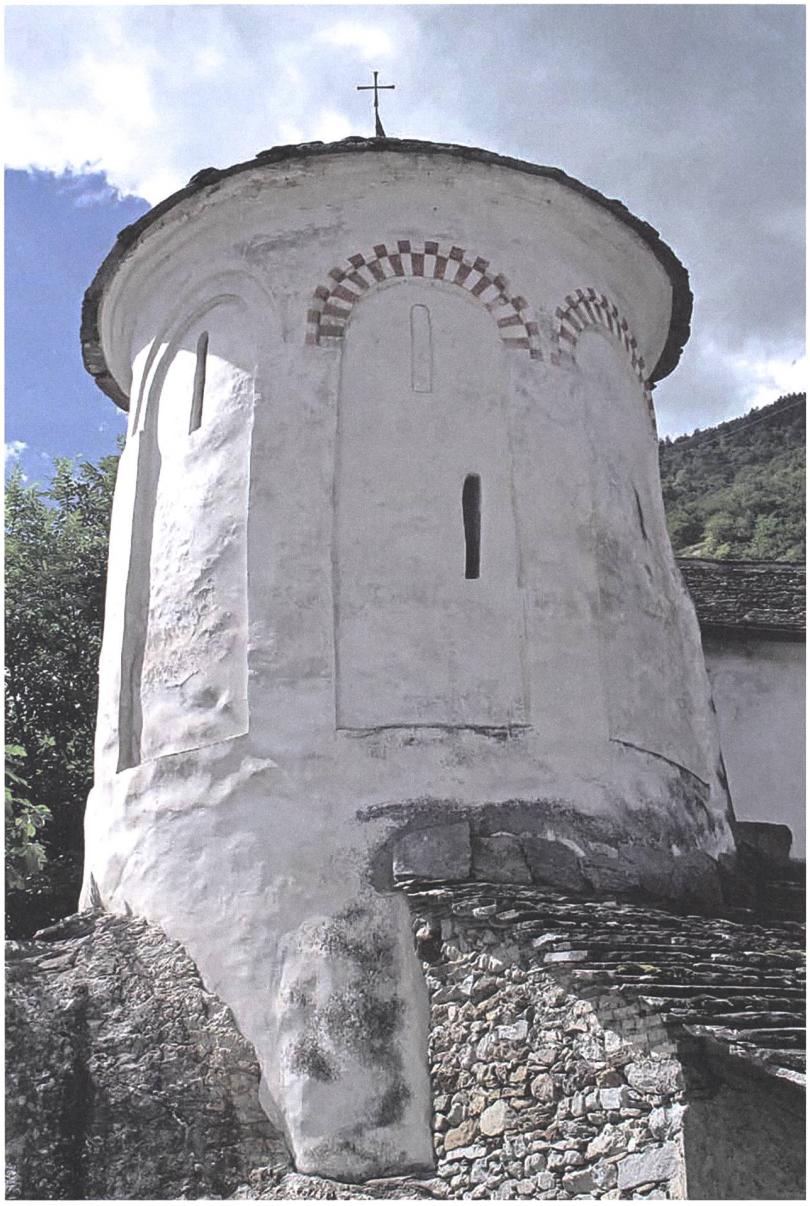


Abb. 117: San Vittore, Kapelle S. Lucio. Die Lisenen des karolingerzeitlichen Rundbaus stehen auf einem hohen Sockelband; die einmal getreppten Bogen über den Blendfeldern weisen ein Backsteinmuster auf.

sitz im Gebäude der Anlage 1 zu vermuten. Die rätischen Kurialen gehörten im Frühmittelalter zu den sogenannten *boni homini*, einer vertrauenswürdigen Oberschicht mit Bezug zum Gerichtswesen, die Teil der lokalen Elite gewesen sein dürften.[146] In spätrömischer Zeit waren die Kurialen in der Munizipalverwaltung tätig, wo sie als Fiskal- bzw. Steuerverantwortliche fungierten. Inwiefern sie diese Aufgabe auch noch in frühmittelalterlicher Zeit ausübten, wird in der Forschung diskutiert.[147] In wessen Besitz das Gebäude schlussendlich war, ob es der adligen Familie der Victoriden/Zacconen gehörte oder ob es sich vielleicht gar um Fiskalgut handelte, ist an anderer Stelle zu diskutieren (vgl. **Kap. 17**). Um 960, als über den Ruinen des Herrenhofes bereits die Bauten von Anlage 2 standen, schenkte König Otto I. die gesamte *curtis* mitsamt den dazugehörenden Ländereien und Höfen dem Kloster St. Martin in Disentis/Mustér (vgl. **Kap. 9.7.2**; **Kap. 18.3**).

Da es sich beim Gebäude um einen für die archäologische Forschung so wichtiges Referenzobjekt handelt, sollen seine wichtigsten Merkmale hier nochmals zusammenfassend festgehalten werden: das Gebäude war zweigeschossig, was gemäss der im Tellotestament beschriebenen Bauten nur für die grossen Höfe in Sagogn, Breil/Brigels und Ruschein erwähnt wird.[148] Zur Funktion der Räume haben wir nur für das untere Stockwerk genauere Hinweise (vgl. **Abb. 112**). Es lassen sich mehrere Räume unterscheiden, die jeweils durch einen eigenen Eingang erschlossen waren. Die kleinen Räume A–C im Süden dürften als Lager-, Vorrats- und Handwerksräume gedient haben. Kleinfunde wie Spinnwirtel sprechen dafür, dass hier auch Textilien hergestellt wurden.

In den Schriftquellen ist bei der Beschreibung frühmittelalterlicher *curtes* oft von einem sogenannten *genitium* – einem Arbeitshaus, in dem Frauen und Mädchen woben und sponnen – die Rede.[149] Die *curtis* in Domat/Ems benötigte offensichtlich kein solches Frauenhaus, da bereits im Hauptgebäude geeignete Räumlichkeiten vorhanden waren. Raum A dürfte zudem als Entrée gedient haben, von dem aus man über das Treppenhaus (Raum D) in die Räume des Obergeschosses gelangte.

Im nördlichen Teil des Erdgeschosses befanden sich die zwei grossen Räume E und F. Bei Raum F dürfte es sich aufgrund seiner Grösse und der schlichten Ausgestaltung um einen Lagerraum gehandelt haben. Der Eingang, durch den man auch mit Wagen und Lasttieren ins Innere gelangen konnte, ist in der Nordmauer anzunehmen. Im Tellotestament werden die Lagerräume (*cellaria*) bei den grösseren Höfen meist direkt nach der Nennung des Hauptgebäudes aufgeführt. Dies zeigt, welche grosse Bedeutung dem Lagerraum einer *sala* zukam.[150]

Raum E war mit einem Mörtelboden ausgestattet, der Eingang befand sich an der Ostseite des Gebäudes. Aufgrund seiner Grösse und der fehlenden Einbauten wie Herdstellen und Sitzbänke, dürfte er ebenfalls der Lagerhaltung gedient haben.

Im Haupthof in Sagogn befanden sich im Erdgeschoss auch eine Küche (*coquina*) und ein Bad (*stuba*).[151] Wo diese Räume, sofern überhaupt vorhanden, im Gebäude von Domat/Ems zu lokalisieren sind, ist anhand der Befundlage nicht zu bestimmen. Das Gleiche gilt auch für die Schlafräume der Bediensteten.

Die im Tellotestament im Obergeschoss erwähnten, wohl beheizbaren Wohnräume (*caminatae*) des Haupthofes von Sagogn, dürften sich auch im Gebäude von Domat/Ems im Obergeschoss befunden haben.[152] Ob daran auch ein repräsentativer Empfangssaal angeschlossen war, ist nur zu vermuten. Säle sind aus frühmittelalterlicher Zeit ausschliesslich von der Pfalzarchitektur bekannt; ob solche auch in den Hauptgebäuden der *curtes* realisiert waren, ist bisher nicht belegt.[153] Die Reste von Wandmalereien könnten als Hinweis auf einen entsprechenden Prunkraum gewertet werden. Auch die unterschiedlich gestalteten Fenster der Ostfassade weisen darauf hin, dass den dahinter liegenden Räume unterschiedlich genutzt wurden.

Ob es im Obergeschoss auch ein Oratorium gab, wie dies aus Schriftquellen vereinzelt belegt ist, lässt sich in Domat/Ems weder durch Befunde noch Funde erhärten.[154] Oratorien sind bereits für das 5. Jahrhundert in verschiedenen Herrenhäusern im

Abb. 118: Cazis, Kirche St. Martin. Bei diesem Bau handelt es sich um eine der letzten noch weitgehend erhaltenen Kirchen aus vorkarolingischer Zeit auf dem Gebiet der heutigen Schweiz. Die Fassaden sind durch Pilaster und Blendfelder gegliedert. Der Campanile wurde um 1100 angebaut.

Merowingerreich schriftlich nachgewiesen. So berichtet Sidonius Apollinaris (ca. 431–479) darüber, dass das Herrenhaus und der *burgus* eines Freundes bei Narbonne (F) Räume aufwiesen, die dem Kult gewidmet waren.[155] Durch Gregor von Tours (538–594) ist eine Hauskapelle für ein vornehmes Haus des 6. Jahrhundert in der Auvergne (F) und ein Oratorium in einem städtischen Wohnhaus überliefert.[156]

7.12.3 Eine Typologie herrschaftlicher Gebäude?

Zwei profane Steinbauten aus dem Frühmittelalter, die Ähnlichkeiten mit dem Gebäude von Anlage 1 aufweisen, sind einerseits die *curtis* von Zizers, Schlossbungert und andererseits das Pfalzgebäude auf dem Lindenhof in Zürich. Der Herrenhof von Zizers besass eine langschmale Form von 21 × 11,8 Meter im Lichten und war im Erdgeschoss in mehrere Räume unterteilt, die in einer ersten Phase teils als Wohnräume und/oder Küche, teils als Lager und später auch als Stall genutzt worden waren **Abb. 119**.[157] Von ähnlicher architektonischer Form wie der Herrenhof in Domat/Ems war auch die karolingerzeitliche Pfalz auf dem Lindenhof in Zürich. Es handelt sich dort ebenfalls um einen langschmalen Bau, der aber ungleich grösser war: Er mass mindestens 40 m in der Länge und 16 m in der Breite, dieses Gebäude war etwa doppelt so gross wie der Herrenhof von Domat/Ems.[158] Auch der Neubau des ottonischen Pfalzgebäudes auf dem Lindenhof nahm diese Grundrissform auf, betonte diese Proportionen aber noch stärker indem die Breite verringert wurde.[159]

Sowohl die Herrenhöfe von Domat/Ems und Zizers, als auch die Pfalz in Zürich zeichnen sich durch ein langschmales, mehrgeschossiges Gebäude aus, welches in mehrere Räume unterteilt war. Die Gebäude besassen auch aufgrund ihrer Funktion als Verwaltungszentren Repräsentationscharakter, was sich in der aufwendigen Gestaltung der Fassaden ausdrückt. Anhand der beiden Bündner Beispiele kann somit der Typus des Hauptgebäudes einer frühmittelalterlichen *curtis* postuliert werden. Der Vergleich mit dem Lindenhof zeigt zudem, dass das Herrschaftshaus einer *curtis* und der Pfalzpalast, dem glei-

Abb. 119: Zizers, Schlossbungert. *Curtis* aus dem 8.–10. Jahrhundert. Grundrissmasse: 21 × 11,80 m. Das Gebäude war durch Binnenmauern in mehrere Räume unterteilt.

chen Grundkonzept folgten. Dies mag ein Hinweis darauf sein, dass für Herrschaftsgebäude eine spezifische architektonische Formensprache überregionaler Gültigkeit gewählt wurde. Dank der archäologischen Dokumentation des Herrenhofes in Domat/Ems wissen wir erstmals, wie solche Gebäude ausgesehen haben. Dabei fällt auf, dass die Gestaltungselemente der Fassaden bei sakralen Bauten und in der *curtis*- und allenfalls Pfalzarchitektur zu finden sind. Die *sala* von Domat/Ems steht damit auf der gleichen Stufe wie die kirchlichen und königlichen Bauten. Inwiefern einzelne architektonische Elemente bereits bei antiken Gebäuden vorkommen, werden künftige Forschungen zeigen müssen. Das Siedlungsgelände von Riom, Cadra, auf dem im 2. Jahrhundert eine Strassenstation (*mutatio*) nachgewiesen ist, wurde im Frühmittelalter weitergenutzt. Spätestens ab dem 9. Jahrhundert steht gemäss dem churrätischen Reichgutsurbars (ca. 842) in Riom eine königliche *curtis*.[160] Dies mag ein Hinweis sein, dass sich die Architektur der Herrenhöfe aus der Architektur solcher *mutationes* entwickelt haben könnte.

7.12.4 Zur Lage und der Funktion der curtis und zu ihren Bewohnern

Wie auch in Zizers, Schlossbungert liegt der Herrenhof von Domat/Ems in erhöhter Hanglage. Von der leicht exponierten Stelle auf der Tuma Casté reichte die Aussicht über das Rheintal bis nach Chur. Mit dem Bischofssitz auf dem Churer Hof stand man damit im wörtlichen Sinn auf Augenhöhe. Die Lage an wichtigen Verkehrsrouten sowohl zu Wasser (Vorderrhein) als auch zu Land (Nord-Südroute über die Bündner Alpenpässe) wurde auch deshalb gewählt, weil der Herrenhof als Zentrum einer *curtis* in den Gütertransport involviert war. Neben Im- und Exporten von und zu weiter entfernten Gebieten zirkulierten die Güter auch innerhalb des Verwaltungsbezirks, wurden auf den Märkten gehandelt und dürften zum Gebäude gebracht worden sein, um dort gelagert zu werden.[161]

Innerhalb des bekannten frühmittelalterlichen Siedlungsareals von Domat/Ems – im Tellotestament mit *Amedes* bezeichnet – liegt der Herrenhof am südwestlichen Rand und ist markant abgesetzt (vgl. **Abb. 4**). Die archäologischen Ausgrabungen in Domat/Ems haben gezeigt, dass mit weiteren Gebäuden zu rechnen ist, wobei bis anhin aber lediglich Holzbauten in Pfosten- und Schwellbalkenbauweise nachgewiesen worden sind (vgl. **Kap. 2**). Es dürfte sich dabei um Bauernhöfe gehandelt haben, die vorwiegend von der Agrarwirtschaft lebten. In welchem Abhängigkeitsverhältnis sie zum Herrenhof standen, ist unbekannt. Man weiss aber aus historischen Quellen, dass nicht alle Hofstellen in *Amedes* der *curtis* gehörten. Denn gemäss dem Tellotestament hat sich in *Amedes* ein kleinerer Hof (*colonia*) befunden, der ursprünglich dem wohlhabenden und einflussreichen Geschlecht der Victoriden/Zacconen gehörte und vor 765 vermutlich dem Gefolgsmann Maiorinus übergeben wurde (vgl. **Kap. 17.2**).

Da die Ausgrabungen in Domat/Ems das frühmittelalterliche Dorf bisher nur in Ausschnitten erfasst haben, ist die gesamte Ausdehnung der Siedlung *Amedes* noch unbekannt. Vermutlich handelte es sich beim frühmittelalterlichen *Amedes* um einen Ort mit einem geschlossenen Siedlungskern und der umliegenden Landwirtschaftszone, wie dies aus der Beschreibung von den Siedlungen (*vici*) Sagogn und Ilanz/Glion im Tellotestament deutlich wird.[162] Von der merowingerzeitlichen *curtis* von Sagogn weiss man beispielsweise, dass diese ein Gebiet von ca. 25 ha umfasste.[163]

Was neben einem Herrenhaus und den davon abhängigen Höfen sonst noch zu einer *curtis* gehörte, ist im Tellotestament beschrieben. Zum Hofverband zählten dabei neben dem zentralen Herrenhof auch Gästehäuser und weitere Wirtschaftsbauten wie Scheunen, Ställe und Speicher. Zweifellos dürften auch gewerbliche Einrichtungen wie Schmieden, Mühlen, Torkel und Werkstätten der Holzverarbeitung nicht fehlen, sie werden aber in dieser Quelle jeweils nicht genannt.[164] Zudem zählten auch abhängige Bauernhöfe mitsamt den dazugehörenden Personen, Weiden, Weinbergen, Obstgärten, Äcker und Wiesen und weitere Besitzungen zu einer *curtis*.[165] Für den Herrenhof von Domat / Ems lassen sich solche Besitzungen mit archäologischen Mitteln kaum nachweisen. Lediglich die archäobotanischen Reste wie beispielsweise die in der Vorratsgrube gelagerten Weintrauben oder die Hirsekörner sind ein Hinweis auf den landwirtschaftlichen Besitz, der ebenfalls zur *curtis* in Domat / Ems gehörte. Zumindest wissen wir dank einer Schenkungsurkunde Ottos I. an das Kloster Disentis / Mustér, was 200 Jahre später – als der Herrenhof schon längst nicht mehr stand – alles zur *curtis* in Domat / Ems gehört hat. Aufgeführt sind dort Hofstellen, Ackerland, Felder, Wiesen, Weidegründe, Wälder, Rebberge, Gewässer, Mühleorte, Strassen und Wege.[166] Vor allem der Besitz von mehreren Mühlen und Mühleorten ist ein Hinweis, dass es sich um eine grosse und wohlhabende *curtis* gehandelt haben dürfte.

Eine Eigenkirche konnte nicht belegt werden, wobei dies aber vor allem dem Umstand geschuldet ist, dass die Schriftquellen keine eindeutigen Hinweise zum Standort einer solchen enthalten. Es ist jedoch zu diskutieren, ob allenfalls mit der im karolingischen Reichsgutsurbar von 811 erwähnten *capella* eine Eigenkirche der *curtis* in Domat / Ems gemeint ist.

Im Weiteren stellt sich die Frage nach den Bewohnern des Herrenhofs. Die archäologischen Überreste und Kleinfunde verraten mindestens so viel: Im frühmittelalterlichen Churrätien konnte sich einen solch exklusiven Bau nur ein Mitglied der Oberschicht leisten. Die Grösse des Baus, seine an die sakralen Bauten und an die Pfalzarchitektur erinnernde Gestaltung, die Ausstattung mit Wandmalereien und die aufwendige Fassadengestaltung lassen keinen anderen Schluss zu, als dass die dort wohnenden Personen aus dem Adel stammten. Dies zeigen auch die Kleinfunde. Besonders zu erwähnen ist die aus dem Orient importierte Perlenkette, die erahnen lässt, wie weitreichend die Handelsbeziehungen waren. Auch das Fragment des gläsernen Tintenfässchens (ein für die Frühmittelalterforschung äusserst seltener Fund) und weiteres Glasgeschirr lassen auf die finanzielle Potenz der Bewohner schliessen. Wie bereits eingangs erwähnt wurde, ist vermutlich einer der Bewohner historisch belegt. Der Kuriale Lobucio hatte – sofern diese Personenbestimmung zutrifft – im Herrenhof von Domat / Ems seinen stattlichen Wohnsitz. Die archäologischen Hinterlassenschaften verdeutlichen ferner, dass die Kurialen im merowingerzeitlichen Churrätien der Elite der Gesellschaft angehörten und die Verwaltung von grossen Gutsbesitzen innehatten.